Sagen-

und

Mährchenwald.

Sagen-

und

Mährchenwald

im Blüthenschmuck.

Von

L. Wiese.

Ed. L. Wiese

T.

H 1015 2448

Barmen, 1841.

Verlag von W. Langewiesche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

Gedruckt bei J. F. Steinhaus in Barmen.

Dem

Volke

gewidmet.

In dem alten Wunderwalde,
Der den Reif des langen Herbstes
Auf den edlen Blättern trug, —
Lag ich träumend auf der Erde;
Ungewohnte bunte Stimmen
Schlugen lieblich an mein Ohr.
Plötzlich kam die Kraft, zu zaubern,
Ueber mich, den armen Träumer, —
Und ich zauberte den Frühling
Nun hinein in diesen Wald,

Der alsbald mit neuen Blättern
Und mit Blüthenschmuck sich schmückte.
Ja, es sprang in voller Blüthe
Dann und wann ein neues Bäumchen
Wunderbar aus meinem Haupte,
Sich zu pflanzen zu den andern.
Ueber diesem Walde wölbt sich
Klar und heiter Gottes Himmel,
Und die Sonne blitzt hindurch,
Daß die Blüthen magisch glänzen. —
Und ich hab' euch hergerufen,
Diesen Zauber anzuschaun.

Fragt ihr, wo der Wald denn sei?
Sehet ihr vor lauter Bäumen

Alſo wirklich nicht den Wald?
Jedes Mährchen, jede Sage,
So ich freundlich hier euch zeige,
Iſt ein wundervoller Baum.

In dem Boden, der das Volk heißt,
Liegt die Wurzel ausgebreitet;
Die Erfindung iſt der Stamm,
Jede Strophe wohl ein Zweig,
Jede Zeil' ein kleines Reis,
Jedes Wort ein grünes Blatt,
Eine Blüthe jeder Reim.

Oder bin ich noch im Traum?
Ja, ich ſeh's an eurem Lächeln.

X

O, ſo träumet, wenn ihr könnt,

Mit mir dieſen ſtolzen Traum!

Bitte, bitte, — weckt mich nicht!

Inhalt.

		Seite.
1.	Unglück über Unglück	1
2.	Der Märtyrer	5
3.	Das Sternengold	9
4.	Hermon und seine Kinder	12
5.	Reinold	19
6.	Tod des Rosses Bevart	28
7.	Der Machandelbaum	31
8.	Frau Wecke	54
9.	Der Frosch und die Königstochter	57
10.	Der eiserne Heinrich	61
11.	Attila's Tod und Grab	64
12.	Hähnchen und Hennchen	69
13.	Hennchen's Leichenbegängniß	72
14.	Königs Ohnmacht	77
15.	Ralph Poltermann	79
16.	Peter Poltermann und der Tod	84
17.	Frau Mab	96
18.	Das treue Roß	102
19.	Der Schäfer und seine Heerde	108
20.	Der lustige Selbstmord	110
21.	Sclavenhandel	113
22.	Das Todtenhemdchen	117
23.	Der thronende Leichnam	120
24.	Das alte Mütterchen	122
25.	Der Bart des Freiers	126

		Seite.
26.	Winona	128
27.	König Vollmer	133
28.	Ermordung des Erzbischofs Engelbert von Cöln	137
29.	Das Fegefeuer des Westphälischen Adels	142
30.	Komala	149
31.	Dornröschen	154
32.	Fridolin und der Todte	166
33.	Der Kampf mit dem Löwen	169
34.	Simson's Tod	174
35.	Rothkäppchen	177
36.	Die Rache	183
37.	Gattintreue	185
38.	Der Bogen des Friedens	195
39.	Der Fischer und seine Frau	198
40.	Otto der Schütz	212
41.	Das stille Kind	222
42.	Die Blutbraut	224
43.	Herzog Ernst am Magnetberge	228
44.	Der Streit um des Kaisers Bart	235
45.	Alltagsgeschichte	237
46.	Die Wunderharfe	240
47.	Trunkenbold's Bekehrung	244
48.	Der Gott der Weißen	249
49.	Gunhilde	254
50.	Hans Phriem	257

1.

Unglück über Unglück.

Flöhchen und Läuschen
Wohnten in einem Häuschen,
Und hielten zusammen Haus;
Es sah possirlich aus.

Einst kochten sie sich ein Süppchen fein;
O weh, da fiel sich Läuschen hinein.
Das arme Thierchen, eben noch frisch und roth,
Verbrannte sich zu Tod'.
Darob fing Flöhchen an zu weinen.

Da sprach der warme Ofen: „Was weinst du?"
Flöhchen sprach: „Sollt ich nicht weinen?
Läuschen, eben noch frisch und roth,
Verbrannte sich zu Tod';
Und ich sollte nicht weinen?" —
Drob fing das Oefchen an zu scheinen.

Da sprach ein Hälmchen Stroh: „Was scheinst du?“
Oeschen sprach: „Sollt' ich nicht scheinen?
Läuschen, eben noch frisch und roth,
Verbrannte sich zu Tod';
Flöhchen weint, —
Und ich sollte nicht scheinen?“ —
Drob fing das Ströhchen an zu flimmen und zu flammen.

Da sprach die Kirchenglocke: „Was flimmst und flammst du?“
Ströhchen sprach: „Sollt' ich nicht flimmen und flammen?
Läuschen, eben noch frisch und roth,
Verbrannte sich zu Tod';
Flöhchen weint,
Oeschen scheint,
Und ich sollte nicht flimmen und flammen?
Drob fing das Glöckchen an zu bimmen und zu bammen.

Da sprach das Menschenvolk: „Was bimmst und bammst du?“
Glöckchen sprach: „Sollt' ich nicht bimmen und bammen?

Läuschen, eben noch frisch und roth,
Verbrannte sich zu Tod';
Flöhchen weint,
Oeschen scheint,
Ströhchen flimmt und flammt,
Und ich sollte nicht bimmen und bammen?" —
Drob fing das Völkchen an zu rennen.

Da sprach das alte Haus: „Was rennst du?"
Völkchen sprach: „Sollt' ich nicht rennen?
Läuschen, eben noch frisch und roth,
Verbrannte sich zu Tod';
Flöhchen weint,
Oeschen scheint,
Ströhchen flimmt und flammt,
Glöckchen bimmt und bammt, —
Und ich sollte nicht rennen?"
Drob fing das Häuschen an zu brennen.

Da sprach der nahe Fluß: „Was brennst du?"
Häuschen sprach: „Sollt' ich nicht brennen?
Läuschen, eben noch frisch und roth,
Verbrannte sich zu Tod';
Flöhchen weint,
Oeschen scheint,

Ströhchen flimmt und flammt,
Glöckchen bimmt und bammt,
Völkchen rennt, —
Und ich sollte nicht brennen?" —
Drob fing der Fluß an überzufließen,
Gleich Augen, die Thränen vergießen.

Er überschwemmte die ganze Stadt,
Sammt allem, wovon mein Lied gemeldet hat:
Häuschen,
Völkchen, Glöckchen, Ströhchen,
Oefchen, Flöhchen
Und das verbrannte Läuschen.
Vorbei war Weinen,
Scheinen,
Flimmen und Flammen,
Bimmen und Bammen,
Rennen
Und Brennen.

2.

Der Märtyrer.

Festen Schrittes, todesmuthig, und das Herz gewandt zu Gott,
Steiget der ergraute Denker auf's bereitete Schafot.
Klaren Blickes hat seit lange von der Dinge Sein und Wesen
Er mit Fleiß im ewig neuen Buche der Natur gelesen.

Und so hat er über Vieles nicht in solcher Art gedacht,
Wie's die Kirche, wie's der König Jedem zum Gesetze macht.
Darum soll er heut verbrennen. Doch den Flammen, trotz dem Schüren,
Scheint es noch an Muth zu fehlen, ihn — ihr Opfer — zu berühren.

Sein Gesicht zum König wendend, spricht der Greis ihn also an:
„Herr, ich habe viel gefehlet, wenig Gutes nur gethan;
Doch ich büße meine Fehler, freudig sterbend in den Flammen,
Und die Seele, so geläutert, wird der Höchste nicht verdammen.

„Herr, um Kron' und Leben möcht' ich nicht an deiner Stelle sein:
Mich erwartet nur die flücht'ge, aber dich die ew'ge Pein!
Denn du hast den Geist des Menschen, — von dem Höchsten frei geschaffen —
Eingezwängt in ehrne Bande, ihn beraubet seiner Waffen.

„Daß ich ihn und sie vertheidigt, ist vor dir, Herr, meine Schuld;
Doch es läßt mich fest vertrauen auf des höchsten Richters Huld. —
Gab dir Gott auch Thron und Krone: hat er dir das Recht gegeben,
Abzukürzen eines Menschen nicht von Blut beflecktes Leben?

„Tritt doch näher, großer König! blick' in's
Aug' mir unverwandt!
Auf mein Herz nun leg' die eine, leg' auf
dein's die andre Hand!
Sei aufrichtig dann, o König! und vor allem
Volke sage,
Welchem von uns beiden Sündern jetzt das
Herz am bängsten schlage!" —

Sprach's. Und Grausen faßt den Fürsten, und
er knirscht vor Zorn und Wuth.
„Knechte, Freunde!" ruft er zitternd: „schü-
ret emsiger die Glut!" —
Stumm gehorchen seine Sklaven. Und die
scharfgezüngten Flammen
Küssen nun den Todeshelden, schlagen über
ihm zusammen. —

„Nimm in Gnaden, ew'ger Vater, meinen
Geist zu dir hinauf!
Sei auch gnädig meinem Mörder!" ruft er
und verscheidet drauf.
Nun hat Seligkeit die Seele, Ruh' die Asche
seiner Glieder;
Doch der königliche Mörder stürzt mit lautem
Schrei danieder.

Denn die Kron' auf ſeinem Haupte wurde glühend von der Glut,
Und in ſeine Seele brannte des Verbrannten heil'ges Blut.
Er verſucht, mit Reuethränen ſeine Seele rein zu waſchen;
Von ſich wirft er ſeine Krone; nach der ew'gen will er haſchen.

3.

Das Sternengold.

Ein frommes Mägdlein kam zu Leide:
Es ſtarben ihm die Eltern beide.

Sie hinterließen ihm nichts, als Noth,
Die Kleider am Leib und ein Stücklein Brod.

Der Hausherr ſtieß es aus dem Haus;
Nun wußt' es nicht, wo ein, wo aus.

Es ging betrübt in den nahen Wald, —
Der armen Zwerge Aufenthalt.

Die Luft war kalt, es heulte der Wind;
Doch auf den Himmel vertraute das Kind.

Ein Männlein begegnet' ihm bald; das ſprach:
„Mich hungert ſchon den ganzen Tag."

Da gab das Mägdlein mit frommem Sinn
Sein bischen Brod dem Zwerge hin.

Dann kam ein Knab'; der sprach ganz kläglich:
„Es friert der Kopf mir unerträglich."

Da gab das Mägdlein mit frommem Sinn
Das eigne Käppchen dem Knaben hin.

Darauf begegnet' ihm ein Weibchen;
Das hatt' ein Röckchen an, aber kein Leibchen.

Da gab das Mägdlein mit frommem Sinn
Das eigne Jäckchen dem Weibchen hin.

Nun kam, sich lehnend auf ein Stöckchen,
Ein steinalt Mütterchen ohne Röckchen.

Da gab das Mägdlein mit frommem Sinn
Das eigne Röckchen dem Mütterchen hin.

Und endlich, als es schon dunkel war,
Kam winselnd ein Kind, des Hemdes baar.

Da gab das Mägdlein mit frommem Sinn
Das eigne Hemdchen vom Leibe hin. —

Nun war es ganz nackt; doch fühlt' es nicht Scham, —
Weil Nacht es umgab und Niemand mehr kam.

Eiskalt war die Luft, laut heulte der Wind;
Doch auf den Himmel vertraute das Kind.

Es ſank zuſammen vor Hunger und Froſt;
Durch Thränen noch blickt' es zum Himmel
getroſt.

Da fühlte der Himmel ein großes Erbarmen:
Viel Sternlein warf er zu Füßen der Armen.

Und als ſie die Sternlein beſchauen wollt', —
Da waren es blinkende Münzen von Gold.

Jetzt ſchien auch der Mond auf das Mägdelein;
Da wob ſich ein Hemd aus dem Mondenſchein.

Dann auch ein Kleid, ein Mantel, ein Hut, —
War Alles gar ſchön und Alles gar gut.

Das Mägdlein las ſich das Gold in den Schoos,
Und war für immer der Noth nun los.

4.

Heymon und seine Kinder.

Der Herzog Heymon nahm zur Frau
Die Schwester Karl's des Großen.
Daß dieser Fürst nicht kam zur Trau,
Das war wohl arg verstoßen.
Der Herzog war ihm längst nicht gut;
Doch jetzt gerieth er ganz in Wuth,
Und rief und schwur entsetzlich:

„Er glaubt, er sei allein der Mann, —
Er ist — fürwahr — der rechte!
Was Männliches — von heute an —
Aus Kaiser Karl's Geschlechte
Auf meinem Grund sich blicken läßt,
Dem geb' ich mit dem Schwert den Rest, —
So wahr ich Heymon heiße!"

Darob erschrack Frau Aya sehr
Und Jeder, der es hörte:
Man wußte, daß der Mann er wär,
Zu halten, was er schwörte. —
Und als nun, noch im selben Jahr,
Der Gattin Leib gesegnet war,
Verhehlte sie's dem Manne.

Dem ward es bald zu eng' im Haus,
Er konnt' die Ruh nicht leiden.
Er zog mit seinen Mannen aus,
Wohl in das Land der Heiden.
Und ihrer viel hat er bekehrt, —
Mit seinem Damascenerschwert,
Nicht mit dem Schwert des Wortes.

Indessen war Frau Aya schon
Daheim geheim entbunden.
Nur Wen'gen zeigte sie den Sohn,
Den starken, kerngesunden.
Dann brachte sie ihn einer Frau,
Der treusten in dem ganzen Gau,
Die sollt' ihn groß erziehen.

Als Heymon nun nach Hause kam,
Gewahrt' er nichts vom Kinde;
Gesorgt war, daß er nichts vernahm,
Und daß er es nicht finde.
Denn Aya fürchtete gar sehr,
Wenn er es fänd', so würde er,
Dem Schwur gemäß, es tödten.

Der Herzog blieb nur kurze Zeit
Zu Haus bei seinem Weibe;
Dann zog er wieder in den Streit,
Zum ernstern Zeitvertreibe. —
Und als er kehrte, hatte schon
Frau Aya längst den zweiten Sohn, —
Und er erfuhr von keinem. —

So ging's noch einmal. Heymon kam,
Der Kinder waren dreie,
Und dennoch quält' ihn noch der Gram,
Daß Gott ihm keins verleihe.
Nun zog er in das heil'ge Land,
Und hat dort Alles angewandt,
Sich Gott zum Freund zu machen.

Frau Aya kam zum vierten Mal
Mit einem Sohne nieder.
Doch nun war's aus; — der Herr Gemahl
Kam nun sobald nicht wieder. — —
Der ält'ste Sohn hieß Rittesart,
Die nächsten Writsart, Adelhardt,
Und Reinold hieß der jüngste.

Sie wohnten bei der Frau im Wald,
Und wuchsen, wie die Bäume,
Und jagten, wie die Hirsche, bald
Sich durch des Waldes Räume;
Bald stritten sie sich ritterlich,
Im Scherze, der dem Ernste glich, —
Sie übten ihre Kräfte.

Frau Aya, ihre Mutter, ging
Zum Wald, so oft sich's schickte;
Und ihre Lust war nicht gering,
Wenn sie die Söhn' erblickte.
Und daß sie ihre Mutter sei,
Eröffnete sie ihnen frei, —
Doch schwieg sie von dem Vater.

Als Reinold ſchon ein Jüngling war,
Kam endlich Heymon wieder.
Schier grau geworden war ſein Haar,
Doch hing ſein Haupt nicht nieder. —
Viel Heiligthümer bracht' er mit,
Die er im heil'gen Kampf erſtritt, —
Selbſt Chriſti Dornenkrone.

Groß war des Wiederſehns Genuß
Bei ihm und ſeinem Weibe.
Nur plagt' ihn heimlich der Verdruß,
Daß kinderlos er bleibe.
Er klagte ſeiner Frau dieß Leid
Erſt, als ſich auch in nächſter Zeit
Noch keine Hoffnung zeigte.

„Wenn Gott uns keine Kinder gab,
War's, ſprach ſie, nicht das Beſte?
Was hilft ein Küchlein, wenn's ſein Grab
Soll finden gleich im Neſte?
Sie wären ja, urtheil ich recht,
Durch mich von Kaiſer Karl's Geſchlecht:
D'rum würdet ihr ſie tödten." —

Als Heymon nun die Stirn ſich ſchlug,
Bereuend ſeine Sünde,
Fuhr Aya fort: „Nun iſt's genug!
Hört, was ich euch verkünde!
Wir haben Kinder, — ihrer vier.
Wollt ihr ſie ſehn, ſo ſchwöret mir,
Ihr wollet ſie nicht tödten!“ —

„Wenn's, ſprach er, meine Kinder ſind,
So ſind es meine Kinder!
Ein jeder Vater liebt ſein Kind,
Und ich — bei Gott! — nicht minder.
Bin ich ihr Vater, ächt und recht,
So ſind ſie nicht von Karl's Geſchlecht, —
Werd' ſie gewiß nicht tödten!“ —

Nun führt' ihn Aya in den Wald
Und zu der Kinder Hauſe.
„Hier, ſprach ſie, iſt ihr Aufenthalt;
Sie ſind allweil beim Schmauſe.“ —
„„Und ob ſie ſind von meiner Art,
Brummt Herzog Heymon in den Bart,
Das will ich bald erproben!““ —

Er stieß so mächtig vor die Thür,
Als wollt' er sie durchbohren.
Da tobte Reinold gleich herfür,
Und schlug ihn an die Ohren;
Und griff ihn auf die Heldenbrust,
Und schüttelt' ihn nach Herzenslust,
Und warf ihn an den Boden:

„Nun lieg', du alter Grobian!
Sonst hau' ich dich in Stücke!"
Doch sprang Frau Aya jetzt heran
Und hielt den Sohn zurücke. —
So kam denn Heymon wieder auf,
Und frohen Muthes drückt' er drauf
Die Hand dem Ueberwinder:

„Zum ersten Mal, so alt ich bin,
Bekenn' ich mich bezwungen.
Freund, mir entstammt dein Blut und Sinn, —
Sonst wär's dir nicht gelungen!
Du bist mein Sohn, — das seh' ich ein;
Die Andern werden's auch wol sein, —
Heut mag ich's nicht versuchen."

5.

Reinold.

Hei, hei! das war ein Leben und eine Festlichkeit,
Als Heymon seine Söhne zu Rittern hat geweiht.
Der große Saal im Schlosse war ausgeschmückt mit Blumen,
Die Stühle rings besetzet mit Vettern, Nichten, Muhmen.

Und eine sammtene Decke lag mitten in dem Saal;
Auf dieser stand Herr Heymon, gar stolz und ganz im Stahl.
Zu seiner Rechten lagen vier Schwerter, auserkoren,
Vier Rüstungen von Eisen und acht vergold'te Sporen.

Zuerſt nun ließ er Rittſart, den ältſten Sohn, heran,
Und zog ihm eine Rüſtung und ſchnallt' ihm Sporen an,
Und gürtet' ihm ein Schwert um, und hieß ihn knieen und ſchwören;
Dann ſchlug er ihn zum Ritter, und ließ ihn Weisheit hören.

Drauf kam der kühne Writſart, dann Adelhardt daran,
Und Heymon that mit beiden, wie er mit Rittſart gethan.
Zuletzt dann rief er Reinold: „Nun iſt an dir die Reihe;
Komm her, mein Jüngſter und Liebſter! empfang' auch du die Weihe!"

Und Reinold, der vielſtarke, trat vor nun, ſtolz und ſtumm;
Er hatte Rüſtung und Sporen ſchon an, das Schwert ſchon um.
„Hat dir's zu lang gedauert? hat dich zu ſehr gelüſtet?"
„„Ich wollt euch Müh' erſparen, drum hab' ich mich ſelbſt gerüſtet!""

„So knie nieder und ſchwöre, zu rächen des Heilands Schmach
An Heiden und Türken!“ „„Ich ſchwör' es!““
„Empfang denn den Ritterſchlag!
Steh auf als Chriſti Kämpfer, als frommer, muthiger Ritter!
Und ſei den Feinden Gottes ein furchtbar Ungewitter!“

„Dir ſei nach meinem Tode, was ich erfocht mit dem Schwert, —
Pierlemont, Montagne und Montfancon — beſchert!
Doch mehr, als dieſes Alles, ſollſt du dir ſelber nehmen,
Und ſollſt durch größre Thaten die meinigen beſchämen!“ —

Jetzt brachte man drei Roſſe, gar ſchön durch Schmuck und Wuchs;
Drei waren braun von Farbe, das viert' ein mächt'ger Fuchs.
Die ältern drei der Brüder beſtiegen die drei Braunen,
Und ritten fort ſo ſtattlich, daß Alles mußte ſtaunen.

Vor seinem Fuchs inzwischen stand Reinold, sonder Lust:
„Zu schwach für mich ist dieser, — wer hat das nicht gewußt?“
Er schlug mit seiner Rechten nun vor den Kopf dem Thiere, —
Es stürzte davon zu Boden und streckte alle Viere.

Frau Aya, seine Mutter, die das mit angesehn,
Erschrack darob und sagte: „Wie wird's dir noch ergehn?
Du schlügst wohl alle Pferde, die man dir brächt' zur Stelle,
Mit solchem Schlag' zur Erde! du grimmiger Geselle!“ —

Herr Heymen aber lachte, und winkte seinem Troß,
Und augenblicklich brachte man noch ein größer Roß.
Jung Reinold schlug mit der Linken so mächtig dessen Stirne,
Daß die Erde mußte trinken des Thieres Blut und Gehirne.

Ein neues Roß, noch größer, ward jetzt herbeigebracht,
Jung Reinold schwang alsbald sich in dessen Sattel mit Macht; –
Da brachen dem Hengste der Rücken, die Rippen und Lenden in Stücken.
„Dir, rief die Mutter, wird's glücken, jedwedes Pferd zu erdrücken!"

Der Vater sprach: „Mit nichten! Mich freut unsres Sohnes Kraft,
Doch hab' ich noch ein Rößlein, das ihm wohl Arbeit schafft.
Ja, Reinold, ich hab' ein Pferd noch, deß Kraft dir ist gewachsen;
Heißt Bevart, — ich hab's erbeutet von Riesen jenseit Sachsen.

„Schwarz ist es wie ein Rabe, wie ein Kameel so groß,
Hat Leopardenaugen und ist ganz mähnenlos.
Ich halt' es wohl verwahret, von starken Mauern umzogen; —
Denn schneller ist's im Laufen, als wie ein Pfeil vom Bogen;

Iſt ſtärker als zehn andre, iſt wild und ohne Treu,
Ja, es zermalmet Steine, wie andre Pferde Heu.
Doch wird es dir gelingen, dieß Wunderthier zu zwingen, —
Es muß in vielen Dingen dir Freud' und Nutzen bringen."

„Auf, Vater!" rief nun Reinold: „das iſt ein Pferd für mich!
Und wenn's nicht gleich mich todtſchlägt, ſo zwing' ich's ſicherlich!"
Sie gingen hin zum Stalle, es folgten viel Ritter und Frauen,
Das Rieſenroß — und Reinold's Beginnen mit ihm — zu ſchauen.

Als Reinold kaum im Stalle, da ſchlug ihn das wilde Roß,
Daß er wie todt dahinfiel und Blut ſeinem Haupt' entfloß.
„O weh, mein Sohn!" rief Ava. Doch Heymon winkt' ihr zu ſchweigen,
Und rief: „Steh' auf, Sohn! zwinge das Roß! es iſt dein eigen."

Sie weinte: „Wie kann er aufstehn? du treibst mit dem Unglück Spott!
Wie kann er das Roß bezwingen? er ist ja todt! — ach Gott!“ —
„Schweig, Weib!“ rief Heymon zornig: „er hat Leben von meinem Leben;
Das wird nicht so leicht getödtet! Ich sag', er wird sich erheben!“ —

Und wirklich sprang nun Reinold urplötzlich wieder empor,
Ergriff eine dicke Keule, und drang von neuem vor.
Das Unthier aber nahm ihn und warf ihn in die Krippe;
Es krachte dem guten Jungen davon jedwede Rippe.

Das ließ er sich nicht verdrießen; er sprang in der Krippe auf,
Ergriff den Bevart beim Halse und schlug mit dem Prügel drauf,
Und regte sich also wacker, daß er, eh' Einer es dachte,
Ihm das Gebiß in den Rachen, den Zaum um den Kopf ihm brachte.

Nun schwang er sich behende auf's ungesattelte Roß,
Und spornt' es so gewaltig, daß dickes Blut sich ergoß.
Hoch bäumt sich das Thier, laut wiehernd, — schlägt aus nach jeder Seite,
Und schießt dann pfeilgeschwinde heraus aus dem Stall' in's Weite.

Als wär' er drauf gewachsen, so fest sitzt Reinold darauf;
Die Zügel läßt er ihm schießen, und spornt's zu noch wilderm Lauf;
Er setzt über Hecken und Zäune, setzt über Gräben und Flüsse, —
Als ob es das Ende der Erde vor Abend erreichen müsse.

Jetzt hält es vor einem Graben, der vierzig Fuß war breit;
Er spornt — — und Roß samt Reiter steht stolz an der andern Seit'.
Er spornt von neuem und wieder mit Ungestüm geht's weiter,
Bergauf, bergab, und nimmer ermüdet der kühne Reiter.

Wohl aber das Roß. Da lenkt er es um,
doch gönnt ihm nicht Raſt;
Den Weg, den es gekommen, den muß es
mit gleicher Haſt
Zurück. Sein Rieſennacken war ganz bedeckt
mit Schweiße,
Dem Schaum des Meers vergleichbar an
Menge wie an Weiße.

Doch ſchonungslos trieb Reinold das Thier
ſtets fort bis zum Ziel,
Wo es, am Thor des Stalles, erſchöpft da-
niederfiel.
Nun ſtieg er ab und trocknet' und putzte den
müden Traber,
Und klopfte ſchmeichelnd den Kopf ihm, und
bot ihm Waſſer und Haber.

So hatt' er das Roß gebändigt: Es fraß
ihm aus der Hand;
Ein Wort, — ſo hob ſich's und rannte; ein
Wort, — ſo bebt' es und ſtand;
Und wollt' er es beſteigen, ſo ſah man's
tief ſich neigen.
Doch war auch die alte Kraft noch dem gro-
ßen Beyart eigen.

6.

Tod des Rosses Bayart.

Viel Großes hatte Reinold vollbracht;
Da fiel er in des Kaisers Macht.

Der Kaiser nahm ihn in Gnaden an,
Vergab ihm alles, was er gethan.

Jedoch begehrt' er dafür das Roß,
Deß Kraft und Muth ihn oft verdroß.

„Hier ist's!" sprach Reinold ganz betrübt:
„So thut mit ihm, was euch beliebt!"

„„Ich hab' geschworen,"" — der Kaiser rief:
„„Es zu ersäufen im Strome tief.""

Das schnitt dem Reinold scharf durch's Herz;
Doch schwieg er und verbiß den Schmerz.

Jetzt band man — wissend, dem Kaiser gefall's, —
Zwei Mühlenstein' an des Rosses Hals.

Dann ſtieß man's hinab in die tiefe Flut;
Doch ging es nicht unter; es ſchwamm mit Muth.

Die Steine ſchlug es ſich ab im Nu;
Dann eilt' es heraus und auf Reinold zu.

Und ſah ſo bedeutſam freundlich ihn an,
Als fragt' es: Was hab' ich dir Leids gethan?

Der Kaiſer gebot: „Führ's wieder her!"
Und Reinold that's, — Gott weiß, wie ſchwer!

Man band einen Mühlſtein an Beyarts Hals,
Und einen an jeden Fuß gleichfalls.

Dann ſtieß man's wieder hinab in die Fluth;
Noch ging es nicht unter; es ſchwamm mit Muth.

Die Steine ſchlug es ſich ab im Nu;
Dann eilt' es heraus und auf Reinold zu.

Und ſah ſo bedeutſam freundlich ihn an,
Als fragt' es: Was hab' ich dir Leid's gethan?

Der Kaiſer gebot: „Führ's wieder her!"
Und Reinold that's, — Gott weiß, wie ſchwer!

Er sprach: „Kommt's nochmals aus dem Fluß,
So bring' ich's euch nicht — und wenn ich
sterben muß!"

Zwei Mühlsteine band man an Beyart's Hals,
Und zwei an jeden Fuß gleichfalls.

Dann stieß man's wieder hinab in die Flut.
„Nun, rief der Kaiser, vergeht ihm der Muth."

Dem Reinold verbot er, es anzusehn; —
Sonst konnt' es nicht zu Grunde gehn.

Noch einmal kämpfte das Thier, voll Muth,
Mit all dem Gewicht und der wilden Flut.

Noch einmal reckt' es den Kopf in die Höh,
Als ob's seinen Herrn um Hülfe fleh'.

Noch einmal stöhnt' es aus tiefster Brust,
Als klagt' es, daß es sterben mußt'.

Dann ging zu Grunde das edle Pferd, —
Weil Reinold den Blick von ihm abgekehrt.

Der Kaiser Karl ritt schweigend fort;
Es reut' ihn fast des Thieres Mord.

Und Reinold that einen Schwur, gar schwer,
Sein Lebtag kein Roß zu besteigen mehr.

7.

Der Machandelbaum.

Unter dem Machandelbaume, der vor ihrer Thüre stand,
Schnitt ein Weib, beim Apfelschälen, unversehns sich in die Hand.
Winter war es, und die Erde rings mit frischem Schnee bedeckt;
Niederrannen Blutestropfen, daß der Schnee ward roth gefleckt.
Und die Frau, die schon seit Jahren lebt' in kinderloser Eh',
Seufzte: „Hätt' ich doch ein Kindlein, roth und weiß wie Blut und Schnee!"
Lange stand sie in Gedanken, schauend nach dem Schnee und Blute:
Plötzlich fing sie an zu hoffen; froh und leicht ward ihr zu Muthe.

So nun ging in's Haus die Gattin, und zum Gatten liebevoll
Sprach sie: „Lieber Mann, ich glaube, daß es nun was werden soll."

Als ein Mond darnach vergangen, schmolz der Schnee allmählig fort;
Als der zweite Mond geschwunden, ward es grün am Hügel dort;
Als der dritte Mond verflossen, zeigten sich schon Blumen stolz;
Als der vierte Mond geschlossen, drangen Blätter aus dem Holz;
Als der fünfte Mond vollendet, fielen Blüthen von den Bäumen,
Und die Frau stand täglich unter dem Machandelbaum in Träumen;
Als der sechste Mond geendet, wurden schon die Früchte dick,
Und die Frau ward still und stiller, ahnte dunkel ihr Geschick;
Als der siebte Mond entflohen, brach sie von den reifen Beeren
Des Machandelbaums und konnte nur mit Thränen sie verzehren.

Als der achte Mond verronnen, sprach zum Mann sie, hörbar kaum:
„Wenn ich sterbe, so begrab mich unter dem Machandelbaum!“
Als der neunte Mond vorbei war, wehete ein scharfer Wind
Frucht und Blätter von den Bäumen, und die Frau gebar ein Kind, —
Ach, ein Knäblein, — schön wie jemals eine Mutter eins erwarb!
Und sie freute sich darüber so unbändig, daß sie starb.

Es begrub der Mann sie — weinend — unter dem Machandelbaum.
Ach, er war so voller Trauer, — essen, trinken konnt' er kaum;
Ach, er weinte unaufhörlich eine lange, lange Zeit.
Endlich ward sein Weinen sachter, — milder seine Traurigkeit;
Endlich hört' er auf zu weinen, und er hielt schon Mädchenschau;
Endlich nahm er sich, ganz fröhlich, eine neue, schöne Frau.

Anfangs war die neue Mutter dem ererbten Knaben gut, —
Der ſo weiß wie friſcher Schnee war und ſo roth wie friſches Blut.
Aber als ſie ſelbſt ein Kind nun, eine Tochter ſich gebar,
Liebte ſie fortan nur dieſe — welche minder ſchön doch war.
Wenn die Frau das Mädchen anſah, ging das Herz ihr wonnig auf,
Doch es ſchloß alsbald ſich wieder, traf ihr Blick den Knaben drauf.
Schon, daß er an Leibesſchönheit ihre Tochter überſtrahlte,
Ward als eine Schuld gerechnet, die er bitter oft bezahlte.
Daß er einſt miterben ſollte, wie zuwider war ihr das!
Und der Böſe, der Verführer, ſchürte heimlich ihren Haß.
Ach, der kleine, gute Junge hatte wenig Freude mehr;
Immer ſchalt die böſe Mutter, daß er ihr im Wege wär,
Und ſie ſtieß und ſchlug und trat ihn ohne Urſach oft und ſehr.

Eines Tag's nun gab ſie Lenchen einen
Apfel hin zum Schmaus,
Und als Franz, der ſchöne Knabe, aus der
Schule kam nach Haus,
Wagt' er nicht, es auszuſprechen, daß er auch
gern einen hatt',
Doch das Mägdlein, — das ihn liebte, —
bat darum an ſeiner Statt.
Da auf einmal gab der Böſe in den Sinn
das Aergſte ihr:
„Komm, mein Junge," ſprach ſie freundlich,
„einen Apfel geb' ich dir."
Und ſie hob den ſchweren Deckel: „Nun, mein
kleiner, ſchöner Fant,
Greife ſelber in die Kiſte, wähle ſelbſt dir
einen aus!"
Mit dem Kopfe bückt der Knabe ſich hinein,
nicht ohne Graus.
Plötzlich, von der Frau geſchleudert, ſtürzt
der Eiſendeckel zu,
Daß das Haupt des Knaben abfliegt; — zu den
Aepfeln in der Truh,
Selbſt der allerſchönſte Apfel, rollt es blutend
nieder, — hu!
Böſe Mutter, böſe Mutter! hat dein ſchwar-
zes Herz nun Ruh?

Weh! der Rache mächt'ger Flügel wird dich nur zu bald erschüttern;
Weh! unglücklicher, als du, ist keine unter allen Müttern.

Eiligst wusch sie alle Spuren des vergoßnen Blutes fort.
„Bleibt nur hier die That verborgen — wer bekümmert sich um's dort?"
Also denkt sie, nimmt in ihren Schoos die Leiche, — Rumpf und Kopf, —
Trägt sie heimlich in die Küche, thut sie hier in einen Topf,
Gießt hinzu zwei Kannen Essig, setzt den Topf dann auf das Feuer.
Als es nun begann zu kochen, athmete ihr Busen freier.

Jetzt kam Leuchen in die Küche: „Mutter, sag', was kochst du da?"
„„Kind, ein Lämmlein, das ich kaufte!"" —
Als es in den Topf nun sah,
Frug das Kind mit schwerem Herzen: „Mutter, wo ist Brüderlein?"
„„Nach dem Ohm ist er gegangen, durch den großen Tannenhain.""

Als es das vernommen, fielen Lenchens Thränen — raschen Falls —
In den Topf, so daß die Mutter konnte sparen alles Salz.

Mittags kam nach Haus der Vater, ging zum Tisch und setzte sich.
„Lenchen," frug er, „wo ist Bruder?" — Lenchen weinte bitterlich.
Unterdessen trat die Frau ein, eine große Schüssel tragend;
Doch der Mann sah nicht die Schüssel, sah die Frau nur an, sie fragend:
„Frau, wo ist mein Sohn? Geh', ruf' ihn!"
„„Sei nicht böse!"" sprach sie dreist:
„„Nach dem Ohm ist er gegangen, vor zwei Stunden abgereist."" —
„Durch den Wald? allein? und hat mir nicht einmal Ade gesagt?
Ging doch nie noch aus dem Dorfe, ohne daß er mich gefragt!"
„„Daß du nichts dagegen habest, dessen war er ganz gewiß;
Weil er mich so sehr drum anging, hab' ich's ihm erlaubt; — nun iß!""

„Frau, es ist mir doch ganz eigen, daß er's
Lebewohl vergaß."
Doch, indem er dieses sagte, schnitt der Mann
das Fleisch und aß.
„Frau, was schmeckt mir dieses Fleisch gut,
gib davon mir doch noch mehr!
Ihr sollt nichts davon mithaben; 's ist, als
ob's für mich nur wär."
Und er aß und aß; die Knochen warf er alle
unterm Tisch.
Lenchen stand in einem Winkel, sah ihm zu,
und weinte frisch.
„Kind, was weinst du?" sprach der Vater.
„Franz kommt sicher doch zurück."
Als der Vater dieses sagte, aß er auf sein
letztes Stück.

Lenchen sammelte die Knochen, that sie in
ein seiden Tuch,
Das sie, blut'ge Thränen weinend, vor des
Hauses Thür dann trug.
Unter den Machandelbaum nun legte sie es
weinend hin;
Ach, es waren die Gebeine des geliebten Bru-
ders drin. —

Obgleich dieß ihr niemand ſagte, fühlte ſie's im Herzen doch.
Halb getröſtet aber ward ſie, als den Blüthenduft ſie roch, —
Jetzt auf einmal regt' und wegte ſich der wunderbare Baum,
So gewaltig, daß das Mägdlein ihren Augen traute kaum.
Auseinander und zuſammen ſchlug er ſeine langen Zweige,
Als ob, in die Hände klatſchend, ſeine Freude er bezeige.
Darauf ſank ein dicker Nebel aus dem Gipfel langſam nieder,
Sank herab bis auf die Erde, auf des todten Knaben Glieder.
In dem Nebel brannt' ein Feuer, aus dem Feuer flog hervor
Nun ein wunderſchöner Vogel, flog mit ſtolzem Flug empor.
Als er fort, verſchwand der Nebel: von den Knochen war nichts mehr,
Und der Baum ſtand ſtill und ruhig, als ob nichts geſchehen wär.

Doch das Kind war ganz getröſtet, ging vergnügt in's Haus zurück;
Ach, es dachte, Franz ſei lebend, und das Leben lauter Glück.

Unterdeſſen flog der Vogel, der ſich aus der Aſche ſchwang,
Nach dem Hauſe eines Goldſchmidts, ſetzte ſich auf's Dach und ſang:

„Frau Mutter ſchlug mir ab den Kopf,
That Kopf und Rumpf in einen Topf,
Und ließ es lange kochen. —
Mein Vater, dem ſie's brachte drauf,
Er aß mein ſüßes Fleiſch ganz auf,
Ließ übrig nur die Knochen. —
Mein Schweſterchen, das gute Kind,
Las meine Knochen auf geſchwind,
Und trug
Im Tuch
Sie zum Machandelbaum.
Es war mir wie im Traum. —
Bin nun ein ſchöner Vogel worden, —
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!
Und keine Mutter ſoll mich morden!
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!“

In der Werkſtatt ſtand der Goldſchmidt;
goldne Kette macht' er blank.
Als er nun den Vogel hörte, der auf ſeinem
Dache ſang,
Meint' er, daß er noch ſein Lebtag Schönres
nicht vernommen hätte;
Darum eilt' er vor die Thüre, in der Hand
die goldne Kette.
Mitten auf die Straße ging er; hell und
freundlich ſchien die Sonne;
Und er ſah den ſchönen Vogel, ſah ihn an
mit großer Wonne.
„O du ſchöner Vogel!" ſprach er: „haſt vor-
hin ſo ſchön geſungen,
Daß ich bin aus meiner Werkſtatt neugiervoll
herausgeſprungen.
O du wunderſchöner Vogel, ſing dein Lied
noch einmal nun!"
„„Nicht umſonſt!"" rief keck der Vogel:
„„ſchenk' mir was! ſo will ich's thun.""
„Nun denn!" ſprach darauf der Goldſchmidt:
„nimm die goldne Kette hier!"
Und der Vogel kam geflogen, nahm ſie an,
die goldne Zier,

Trug sie in der rechten Kralle, setzte sich auf Daches Rand,
Sang, wie er vorhin gesungen, hob die Flügel und verschwand.

Nach der Wohnung eines Schusters flog der schöne Vogel fort,
Ließ auf dessen Dach sich nieder, und begann sein Lied auch dort:

„Frau Mutter schlug mir ab den Kopf,
That Kopf und Rumpf in einen Topf,
Und ließ es lange kochen.
Mein Vater, dem sie 's brachte drauf,
Er aß mein süßes Fleisch ganz auf,
Ließ übrig nur die Knochen. —
Mein Schwesterchen, das gute Kind,
Las meine Knochen auf geschwind,
Und trug
Im Tuch
Sie zum Machandelbaum.
Es war mir wie im Traum. —
Bin nun ein schöner Vogel worden, —
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!
Und keine Mutter soll mich morden!
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!"

Das vernahm im Haus der Schuster, ganz
erstaunt, doch unverzagt;
Und er rief sogleich zusammen Weib und Kind,
Gesell und Magd.
Alle gingen auf die Straße, wo die Sonne
schien, und sahn —
Ihre Hände vor den Augen — jetzt den schö-
nen Vogel an:
Roth und grün war sein Gefieder, — um den
Hals wie pures Gold,
Und im Kopf die Augen blinkten wie die Sterne
klar und hold.
„Schöner Vogel!“ sprach der Schuster: „sing
dein Lied noch einmal nun!“
„„Nicht umsonst!““ rief keck der Vogel:
„„schenk' mir was! so will ich's thun.““
„Frau, was meinst du?“ sprach der Schuster:
„Hör du! lauf geschwind ins Haus,
Nimm ein Paar der rothen Schühchen aus dem
Schrank und bring sie 'raus!“
Und sie that, wie ihr geheißen. Und der Vogel
kam geflogen,
Nahm die Schuh — erst heut gemachte, die
noch Niemand angezogen, —

Trug sie in der linken Klaue, setzte sich auf Daches Rand,
Sang, wie er vorhin gesungen, hob die Flügel und verschwand.

Weit von dannen flog der Vogel, flog nach einem Mühlenort:
Klippe, klappe, klippe, klappe, ging die Mühl' in Einem fort.
Und da saßen zwanzig Männer, die an einem Steine hauten, —
Hack, hick hack, hick hack! so fleißig, daß sie gar nicht um sich schauten.
In die hohe, breite Linde, die hier stand in Blüthenpracht,
Ließ der Vogel jetzt sich nieder, und begann sein Lied mit Macht:

„Frau Mutter schlug mir ab den Kopf,
That Kopf und Rumpf in einen Topf,
Und ließ es lange kochen. —
Mein Vater, dem sie's brachte drauf,
Er aß mein süßes Fleisch ganz auf,
Ließ übrig nur die Knochen. —

Mein Schweſterchen, das gute Kind,
Las meine Knochen auf geſchwind,
Und trug
Im Tuch
Sie zum Machandelbaum.
Es war mir wie im Traum. —
Bin nun ein ſchöner Vogel worden, —
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!
Und keine Mutter ſoll mich morden!
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!“

Doch vor allem Klippe, klappe, hick und hack
— vernahmen erſt
Die Geſellen dieſes Singen, als es ſchon ver-
klungen mehrſt.
Und ſie hielten ein und horchten. Als es vol-
lends nun verklungen,
Sprachen ſie: „Ei, ſchöner Vogel! nochmals
ſing, was du geſungen!“
„„Nicht umſonſt!““ rief keck der Vogel:
„„ſchenkt mir was! ſo will ich's thun!““
„Sind die Vögel,“ riefen Jene, „auch ſo ei-
gennützig nun?
Wir beſitzen, ſchöner Vogel, nichts als dieſen
Mühlenſtein;

Kannſt du ihn von dannen tragen, nun wohlan,
ſo ſei er dein!“
Und der Vogel kam geflogen: „„Hab ich ihn
erſt um als Kragen,““
Sagt' er, „„„wird's mir auch gelingen, durch
die Luft ihn fortzutragen; —
Hebt ihn!““ — All die zwanzig Männer faß-
ten nun mit Bäumen an:
Up, hu up, hu up! ſo hoben ſie den Mühlſtein
auf; alsdann
Steckte ſeinen Hals der Vogel durch das Mit-
telloch, und ſchwang
Mit der Laſt ſich auf die Linde, wo ſein Lied
er wieder ſang.

Auseinander ſeine Flügel that er nun mit
ſtolzer Ruh;
Hielt in Einer Klau die Kette, in der andern
das Paar Schuh,
Und um ſeinen Hals den Mühlſtein; zum Ver-
wundern ſah das aus.
Und er flog bedächt'gen Fluges hin nach ſeines
Vaters Haus.

In der Stube ſaß der Vater, auch die Mut-
ter und ihr Kind;

Saßen all' bei Tiſch und aßen. Draußen hob
ſich nun ein Wind;
Und der Vater ſprach: „Es wird mir unbe-
ſchreiblich wohl jetzund,
's iſt mir, als ob Franz, mein Erſtling, wieder-
käm' zu dieſer Stund'."
Doch die Mutter ſprach; „Mir iſt ſo ängſtlich,
— ach, als ob ein ſchwer
Unglück oder Ungewitter über uns im Anzug
wär'."
Auch das Mägdlein faß voll Ahnung; doch ſie
wußt', obwohl ſie weinte,
Selber nicht, ob ihre Ahnung Kummer oder
Freude meinte.
Unterdeſſen ließ der Vogel auf des Hauſes
Dach ſich nieder, —
Und dem Vater wird's gewiſſer, daß ſein Franz
bald komme wieder,
Und die Mutter fühlt beſtimmter, daß ein Un-
glück ob ihr ſchwebt,
Und auch Leuchen ahnt es tiefer, daß ſie
Großes bald erlebt.
Jetzt vom Dache flog der Vogel zum Machan-
delbaume hin, —

Und des Weibes Adern brennen, als wär'
Glut ſtatt Blut darin,
Und es klappern ihr die Zähne; — o, es ward
ihr furchtbar bang.
Doch dem Vater war's gar freudig. Und der
Vogel draußen ſang:

„Frau Mutter ſchlug mir ab den Kopf,
That Kopf und Rumpf in einen Topf,
Und ließ es lange kochen.“ —

Dabei hielt im Haus die Mutter ſich die Augen
zu und Ohren,
Nichts zu ſeh'n und nichts zu hören; doch die
Mühe war verloren:
Denn es brauſten ihr die Töne wie ein Strom
in's Herz hinein,
Und es zuckt' aus ihren Augen — ſtatt der
Blicke — Blitzesſchein.

„Mein Vater, dem ſie's brachte drauf,
Er aß mein ſüßes Fleiſch ganz auf,
Ließ übrig nur die Knochen.“ —

„Frau!“ ſprach jetzt der Mann: „was fehlt
dir? draußen im Machandelbaum
Sitzt ein ſchöner, ſchöner Vogel, — ſingt ſo
ſchön, — man glaubt es kaum!“ —

„Mein Schwesterchen, das gute Kind,
Las meine Knochen auf geschwind,
Und trug
Im Tuch
Sie zum Machandelbaum.
Es war mir wie im Traum.“ —

Auf die Kniee legte Leuchen ihren Kopf, und weint' vor Grauen. —
Sprach der Mann: „Ich will hinausgeh'n, will ihn in der Nähe schauen.“ —
„„Bleib doch!““ rief die Frau: „„es ist ja, Mann, als stünd' das Haus in Flammen,
Und als fiel der ganze Weltbau über unserm Haupt zusammen!““
Trotz der Angst des bösen Weibes, ging hinaus der gute Mann;
Und er sah hinauf zum Baume, sah mit Lust den Vogel an.

„Bin nun ein schöner Vogel worden, —
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!
Und keine Mutter soll mich morden!
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!“ —

Während der drei letzten Laute ließ der Vogel, wie aus Gnade,
Seine goldne Kette fallen; und sie fiel dem Mann gerade
Um den Hals, — als wenn man sorgsam sie ihm umgehangen hätte.
Und er ging ins Haus und sagte: „Sieh doch, Frau! die schöne Kette
Hat der Vogel mir gegeben, — und der Vogel ist so schön!“
Doch die Frau fiel nun danieder in die Stube, mit Gestöhn,
Und die Haube fiel vom Kopf ihr; — o, ihr war entsetzlich bang!
Denn der schöne Vogel draußen hub von neuem an und sang:

„Frau Mutter schlug mir ab den Kopf,
That Kopf und Rumpf in einen Topf,
Und ließ es lange kochen.“ —

„Hu!“ rief jetzt die Frau: „Ich wollte, daß ich tausend Klafter tief
In die Erd' hinein versänke und in Ewigkeit da schlief!“ —

„Mein Vater, dem ſie's brachte drauf,
Er aß mein ſüßes Fleiſch ganz auf,
Ließ übrig nur die Knochen.“ —

Hierbei ſprang die Frau verzweifelt von der Erde halb empor,
Stürzte dann zuſammen wieder, weil ſie alle Kraft verlor.

„Mein Schweſterchen, das gute Kind,
Las meine Knochen auf geſchwind,
Und trug
Im Tuch
Sie zum Machandelbaum.
Es war mir wie im Traum!“

„Ach,“ ſprach Lenchen, ſtets noch weinend:
„will doch auch mal gehn hinaus,
Ob auch mir was ſchenkt der Vogel.“ — Und ſie ging ſofort vor's Haus.

„Bin nun ein ſchöner Vogel worden, —
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!
Und keine Mutter ſoll mich morden!
Kiwitt, kiwitt, kiwitt!“

Während der drei letzten Töne warf der ſchöne Vogel munter

Seinem Schwesterchen, dem Lenchen, ein Paar rothe Schuh' herunter.
Und sie zog die schönen Schuhe fröhlich an und sprang in's Haus:
„Ach, ich war so traurig, Mutter, als vorhin ich ging hinaus,
Und nun bin ich so voll Freude, daß ich's nicht beschreiben kann.
Ist das nicht ein guter Vogel? gab mir diese Schuh; — schau an!" — —
„„Kind, ist's denn noch sicher draußen? Fällt die Welt noch nicht zusammen?""
So die Mutter, und es standen ihr die Haar zu Berg wie Flammen:
„„Nun, so will ich auch hinausgehn, ob's mir draußen leichter werde!"" —
Wie ein Geist der Hölle hob sie — wilden Blicks — sich von der Erde;
Aus der Thür und hin zum Baume wankt sie, schlotternd, sinnberaubt; —
Bratsch! — da warf der schöne Vogel ihr den Mühlenstein auf's Haupt.
Und ihr ganzer Leib zerplatzte. — Auf den fürchterlichen Schall

Liefen Lenchen und der Vater hin nun, wo
geschehn der Fall.
Und sie sahn die ganze Stätte eingehüllt in
Rauch und Glanz.
Und als das vorüber, — sahn sie neben sich
den lieben Franz,
Schöner als er sonst gewesen, und durchstrahlt
von Wonne ganz;
Lieblich lag um seine Scheitel ein Machandel-
blüthenkranz.

8.

Frau Wecke.

Frau Wecke war ein großes Weib:
Sechs Fuß und mehr noch maß ihr Leib;
Sie that ſich viel darauf zu gut,
Schritt durch die Welt mit Uebermuth. —
Doch als ſie hundert Jahr auf Erden,
Begann ſie, kleiner ſtets zu werden.

Die Gicht, das Fieber und der Krampf
Erhoben wider ſie den Kampf.
Sie klagt' auch über Froſt jetzt ſehr,
Und nicht gedieh die Koſt ihr mehr.
So ſchrumpft' allmählich ſie zuſammen,
Wie dieß und jenes über Flammen.

Bald war ſie wie ein Windelkind;
Nur nahm ſie ab, wie dieß gewinnt.

Auch ſchwand ihr alter Uebermuth;
Sie wurde fromm und übergut.
Sie betete um Tod beſtändig;
Doch ließ der Herr ſie noch lebendig.

Ihr einz'ger Beiſtand war ihr Sohn, —
Ein Greis, ein achtzigjähr'ger ſchon.
Mit treuer Hand verpflegt' er ſie;
In eine Wiege legt' er ſie.
Zudeckt er ſie mit feinſter Wolle,
Und wiegte ſie, der liebevolle.

Und als nun hundert vierzig Jahr
Das Mütterchen im Leben war,
Da war ſie wie mein Daum ſo klein;
Ihr irrt, ſcheint's euch ein Traum zu ſein.
Ihr Bett zu dieſer Zeit war ledern:
Ein Schuh, gefüllt mit Sperlingfedern.

Ein Sperlingbraten war ihr Schmaus,
Ein Jahr mit einem kam ſie aus.
Sie trank aus einem Fingerhut,
Und trank daraus ſich Singermuth:
Sie ſang zu jeder Tagesſtunde; —
Die Stimm' entſprach dem kleinen Munde.

Ganz fromme Lieder ſang ſie ſtets,
Und war auch immer voll Gebets.
Das Leben war ihr nichts als Noth;
Drum bat ſie meiſt um bald'gen Tod. —
Endlich gefiel es Gott, der Armen
Durch ſeinen Ruf ſich zu erbarmen.

Ein Pillendöslein ward der Sarg,
Der ihre ird'ſchen Reſte barg.
Das ſteckt' in ſeinen Rock der Sohn,
Und trug's zu Grab bei Glockenton.
Noch las ein Pfaff drei Seelenmeſſen; —
Drauf ward Frau Wecke ganz vergeſſen.

Ihr Freunde, — reich, berühmt und groß!
Mein Mährchen iſt kein Mährchen bloß.
Es iſt ſogar ſchon oft geſchehn;
Euch ſelbſt kann's unverhofft ſo gehn.
Es weiß auf dieſer Erde Keiner,
Ob nicht auch er bald werde kleiner.

19.

Der Frosch und die Königstochter.

Die Königstochter am Ufer ging;
Da fiel ihr in's Wasser ihr schönster Ring.

Sie weinte. Da kroch ein Frosch heran,
Und sprach: „Was weinst du so? sag' an!"

„„Mir fiel ein goldner Ring in's Meer;
Ach, wenn du kannst, so hol' ihn her!"" —

„Und wenn ich ihn bringe, was gibst du mir?"
„„Nun, diese goldene Kette hier!"" —

Der Frosch — der hüpft hoch auf und spricht:
„Die goldne Kette mag ich nicht!" —

„„So nimm dieß feine Seidentuch!"" —
„Das ist mir auch noch nicht genug." —

„„So sage, was dein Herz begehrt?
Wenn's möglich ist, so sei's gewährt!"" —

„Bring' ich den Ring, — o du mein Leben!
So ſollſt du mir deine Liebe geben,

„Und ſollſt mich hegen in deinem Schloß
Als Spiel- und Tiſch- und Bettgenoß!"

Sie denkt im Herzen: wie kann das ſein?
Und ſpricht verwegen: „Ich geh' es ein!" —

Der Froſch taucht unter bis auf den Grund; —
Dann wieder empor, — den Ring im Mund.

Er legt ins Gras, mit keckem Gruß,
Ihn nieder vor der Prinzeſſin Fuß. —

Sie nahm den Ring, und pries ihr Glück,
Und lief geſchwind zum Schloß zurück. —

„Quak, quak! quak, quak! was haſt du verſprochen?
Wart', wart'! ſonſt komm ich nachgekrochen."

So rief der arme Froſch ihr nach.
Sie lief noch ſchneller; — er folgte gemach. —

Und als ſie Abends bei Tafel ſaß,
Und fröhlich vom goldnen Teller aß:

Da kroch das Thier, dem ſie weh gethan, —
Plitſch, platſch — die Marmortreppe hinan.

Es kroch sofort in den Speisesaal,
Und rief sein „Quak!“ hier siebenmal.

Die Königstochter ward blaß vor Schrecken;
Ein Bissen blieb ihr im Munde stecken. — —

Der König frug, was das bedeute,
Und nun erfuhr er den Vorfall von heute.

Er sprach: „Du mußt dein Versprechen halten,
Auf Erden muß Treu und Wahrheit walten!“

Drauf hüpfte der Frosch auf ihren Schooß;
Dann an den Teller, — aß wacker drauf los.

Und als er sich satt gegessen hatte,
Da hub er an: „„Ich bin dein Gatte;

„„Wir sind nun satt, und die Uhr ist zehn, —
Wir wollen zusammen zu Bette gehn!““ —

Sie zögerte. Aber der König befahl.
Da ging sie weinend aus dem Saal.

Sie legte sich weinend in ihr Bette,
Und seufzte zum Himmel, daß er sie rette.

Der Himmel schien taub. Das Licht erlosch; —
In's Bett zu ihr sprang der kalte Frosch.

Sie warf ihn dreimal mit Macht hinaus;
Und dreimal kehrt er zurück, — o Graus!

Nun sah sie wohl, es sei Gottes Wille.
Sie schluckte ihr Leid, und duldete stille. —

Da plötzlich ward aus dem Frosch — ein Prinz,
Ein schöner, bekannter, hochedlen Sinns.

Sie barg ihr Gesicht, voll Staunen und Scham; —
Doch dankte sie Gott, daß es also kam.

10.

Der eiſerne Heinrich.

Als einſt der Prinz zum Froſch geworden,
Da that der Gram den Vater morden.

Des Prinzen Diener, der's vernahm,
Heinrich, empfand nicht mindern Gram.

Drum ließ er ſchnell drei eiſerne Ringe
Sich legen um's Herz, daß es nicht zerſpringe.

Als nun am Hof ein Gerücht entſtand,
Der Prinz ſei, entzaubert, im Nachbarland:

Da eilte Heinrich dahin ſogleich,
Ihn abzuholen in ſein Reich.

Er nahte mit ehrfurchtsvollem Grüßen:
Die Krone legt' er ihm zu Füßen.

Der junge Fürſt und ſein Herzensſchatz
Nun nahmen im glänzenden Wagen Platz.

Acht weiße Roſſe begannen den Lauf;
Der treue Diener ſtand hinten auf.

Wie ſchlug ihm vor Freude das Herz ſo hoch,
Daß jetzt ſein Herr mit ihm heimwärts zog!

Auf einmal erſcholl ein Krachen, — ſo laut,
Daß ängſtlich der Fürſt aus dem Wagen ſchaut'.

Er rief dem Diener: „Heinrich, der Wagen bricht!"
„„Ach nein!"" ſprach Heinrich: „„der Wagen nicht,

„„Es ſprang mir ein eiſerner Reif vom Herzen,
Den ich mir legen ließ in Schmerzen."" —

Und wieder vorwärts ging die Reiſe.
Bald aber kracht' es noch einmal, nicht leiſe.

Der Fürſt rief: „Heinrich, der Wagen bricht!"
„„Nein, lieber Herr, der Wagen nicht;

„„Es ſprang mir der zweite Reif vom Herzen,
Den ich mir legen ließ in Schmerzen."" —

Und wieder vorwärts ging's. Doch ach,
Bald gab's noch einen lautren Krach.

Der Fürſt rief: „Heinrich, der Wagen bricht!“
„„Nein, lieber Herr, der Wagen nicht;

„„„Es ſprang mir der letzte Reif vom Herzen,
Den ich mir legen ließ in Schmerzen.““

Nun ward's dem Fürſten klar bewußt,
Warum man die Reife legen gemußt,

Und daß das Herz ſie zerſprengte vor Luſt.
Drum drückt' er den Diener an ſeine Bruſt;

Und drückt' ihn gar feſt, nach Freundes Art, —
Bis endlich das Herz geruhiger ward.

11.

Attila's Tod und Grab.

Attila, der Hunnenkönig, der mit ſeinen wilden Schaaren
Völkerſchreckend, landerobernd — faſt die halbe Welt durchfahren,
Ließ — wie trunken — mit Ildiko, dieſer ſchönſten aller Frauen,
Die auf ſeinem weiten Zuge je ſein Aug' erſpäht, ſich trauen.
Er, deß Kriegsruhm, Macht und Reichthum konnten Götterneid erwecken,
Hofft in eines Weibes Armen erſt das höchſte Glück zu ſchmecken.
Doch ſein Maß war voll ſchon lange. — Als er ſich zu Bette legte,
Da empörte ſein Geblüt ſich, das von Wolluſt aufgeregte;

Mächtig sprengt' es eine Ader, und entquoll in dunklen Güssen.
Bald zum Blutbad ward das Brautbett, und es schwommen fast die Kissen.
Und empor nun sprang Ildiko, schrie nach Hülfe voll Entsetzen;
Selbst die Wunde ihm zu stopfen, riß sie ihr Gewand in Fetzen.
Doch es konnt' ihn nichts mehr retten. Als herein die Diener traten,
War der König schon verblutet. — Der Vollbringer stolzer Thaten, —
Der durch Brudermord vor Jahren sich Alleinherrschaft errungen,
Der auf Leichen und Ruinen zur Unsterblichkeit gedrungen, —
Der Gebieter vieler Völker und der andren Völker Schrecken, —
Schmählich hat er nun geendet; keine Klage kann ihn wecken.
„Weine Niemand Wasserthränen! Blutig war sein Lauf auf Erden,
Blutig war sein Sterben, — blutig soll er auch betrauert werden!"

Einer ſprach's. Und der zerkratzet, ohne zagendes Beſinnen,
Sich die Stirne, daß — ſtatt Thränen — Blutestropfen niederrinnen.
In des Morgens Blutſchein trug man drauf die Leich' aus dem Palaſte,
Hin auf eine große Ebne, die Millionen Menſchen faßte.
In der Mitte dieſer Ebne war ein ſeidnes Zelt errichtet:
Drunter ſtellte man den Leichnam, den nun alles Volk beſichtet.
All die vielen tauſend Krieger, denen er ſo lang geboten,
Ziehen in gemeßnen Reihen um das prächt'ge Zelt des Todten.
Alle weinen blut'ge Thränen. — Bei des Abends blut'gem Scheine
Brachte man in's Zelt drei Särge: von gediegnem Gold der eine,
Feinſten Silbers war der zweite und der dritte nur von Eiſen, —
Alle drei ſo kunſt- und ſchmuckreich, daß ſie ſelbſt den Meiſter preiſen.

In den ersten kam die Leiche, die vom Tag noch nicht gelitten,
Dann der erste in den zweiten und der zweite in den dritten. —
Und es sprach zu dreißig Männern jetzt der Erbe Seiner Würde:
„Tragt in menschenleere Gegend diese heilig schwere Bürde!
Wählet dort zum Grab des Helden eine still-verborgne Stelle,
Macht es tief und auch geräumig, und vollendet es mit Schnelle!
Nehmt auch hier des Helden Waffen und die liebsten seiner Schätze,
Und versenkt sie in das Grab mit, daß sein Geist sich dran ergetze!
Füllt es dann, wenn alles drinnen, mit der ausgeworfnen Erde,
Auch bedeckt es fein mit Rasen, daß es ganz unkenntlich werde!“ —
Schweigend gingen nun die Dreißig mit der theuren Last von dannen,
Während all' die andern Schaaren frisch das Todtenmahl begannen.

Auf Geheiß der Fürſten wurde hier des Weins
so viel geboten,
Daß ſich Tauſende berauſchten, — ach, zu
Ehren eines Todten!
Als der nächſte Morgen graute, kehrten jene
Dreißig wieder,
Hatten Alles gut vollführet, — und man hieb
ſie alle nieder:
Weil kein Lebender die Ruhſtatt jenes Todten
ſollte wiſſen,
Mußten die, die ihn begraben, ohne Schuld
ihr Leben miſſen. —
Keiner wird, du großer Schläfer, je dein
reiches Grab berauben, —
Möchte nur die eigne Blutſchuld, ſanft zu
ſchlafen dir erlauben!

12.

Hähnchen und Hennchen.

Hähnchen liebte ſein Hennchen,
Wie je ſein Weibchen ein Männchen.
Aber Hennchen's Geiſt
Liebte ſich ſelber zumeiſt.

Einſt ging das Päärchen in die Buchen,
Um Buchen-Eckerchen zu ſuchen.
Hähnchen fand am erſten eins,
Hennchen noch lange keins.
Doch Hähnchen gab dem Hennchen das Nüßchen,
Und gab ihm noch dazu ein Küßchen.
Als Hähnchen nun ein zweites fand,
Theilt' es dieß mit dem Weibchen galant.
Wie ſchmeckt' es beiden ſo leckerchen! —
Endlich fand auch Hennchen ein Eckerchen.
Nun konnt' es das ſelbſt nicht aufpicken;
Doch half dabei ihm Hähnchen gern.

Alsdann, geſchwind und ohne Aufblicken,
Nahm Hennchen den ganzen Kern.
Aber — o Mißgeſchick!
Der Kern war gewiß zu dick,
Er blieb ihm im Halſe ſtecken;
Es konnt' ihn nicht verſchlingen,
Nicht vorwärts noch rückwärts bringen.
Hähnchen ſah's mit Angſt und Schrecken. —
„Liebes gutes Männchen!"
Sprach zu ihm das Hennchen:
„Nimm geſchwind dein Kännchen!
Hol' mir ſchnelle, ſchnelle
Waſſer aus der Quelle!
Sonſt ſterb' ich auf der Stelle." —

Hähnchen ſtand am Quelle bald,
Und ſprach: „Mein Hennchen liegt im Wald,
Von hier nicht fern,
Und würgt an einem Kern.
Quell, du mußt mir Waſſer geben!
Sonſt bleibt mein Hennchen nicht am Leben."
Der Quell nun rieſelte halb laut:
„Erſt ſpring' in's Dorf zur Braut,
Und bring' von ihrem Kleide
Mir etwas klare Seide!" —

Als Hähnchen nun zur Braut geeilt,
Sprach es: „Braut, o gib mir unverweilt
Von deinem Hochzeitkleide
Ein Pflöckchen klare Seide!
Die Seide will dem Quell ich bringen,
Der soll mir Waſſer dafür geben;
Das Waſſer will ich Hennchen bringen,
Das ſtickte ſich beim Kernverſchlingen, —
Nur Waſſer rettet ihm das Leben.“
Da ſprach die Braut
Vernehmlich und traut:
„Erſt mußt du mir mein Kränzlein langen, —
Blieb mir an der Weide hangen.“ —
Schnell flog Hähnchen in die Weide
Und zog das Kränzchen herab.
Die ſchöne Braut dann gab
Für's Kränzlein ein Pflöckchen Seide.
Es gab der Quell mit Freude
Waſſer für die Seide.
Hähnchen, das treue Männchen,
Trug im Kännchen
Schnell das Waſſer zu ſeinem lieben Hennchen.
O Noth! o Noth! o überſchwere Noth!
Das Hennchen war ſchon todt.

13.

Hennchens Leichenbegängniß.

Weil sein Hennchen gestorben,
War dem guten Hähnchen
Alle Lust verdorben;
Es weinte glühende Thränchen.
Drauf nahm es Weidenruthen und Spähnchen,
Nahm Beilchen und Sägelchen,
Nahm Hämmerchen und Nägelchen,
Und machte sich ein Wägelchen.
Dann legte der kleine Wittwer die Leiche auf den Wagen,
Und hörte gar nicht auf, zu seufzen und zu klagen.
Sechs Finken spannt' er vor den Wagen,
Und nahm die Peitsch', um drauf zu schlagen.
Glühwürmchen mußte leuchten.
Piff, paff! hopp, hopp!
Nun ging es im Galopp,
Daß die Rößlein keuchten. —

Da kam des Weg's eine Gans, und fragte:
„Wohin, lieb Hähnchen?“ —
„„Mein Hennchen begraben!““ sagte
Mit Thränchen
Das arme Hähnchen.
„Willst du mich mitnehmen?
So will ich mich mitgrämen.“ —
„„O ja, Gans! Setz' dich hinten auf den Wagen!
Vorn können's meine Pferdchen nicht vertragen.““ —
So setzte nun die Gans sich auf,
Und wieder vorwärts ging's im Lauf.

Da kam des Weg's ein Fuchs, und fragte:
„Wohin, lieb Hähnchen?“
„„Mein Hennchen begraben!““ sagte
Mit Thränchen
Das arme Hähnchen.
„Willst du mich mitnehmen?
So will ich mich mitgrämen.“ —
„„O ja, Fuchs! Setz' dich hinten auf den Wagen!
Vorn können's meine Pferdchen nicht vertragen.““

So ſetzte nun der Fuchs ſich auf,
Und wieder vorwärts ging's im Lauf.

Da kam des Weg's ein Wolf, und fragte:
„Wohin, lieb Hähnchen?“
„„Mein Hennchen begraben!““ ſagte
Mit Thränchen
Das arme Hähnchen.
„Willſt du mich mitnehmen?
So will ich mich mitgrämen.“ —
„„O ja, Wolf! Setz' dich hinten auf den Wagen!
Vorn können's meine Pferdchen nicht vertragen.““
So ſetzte nun der Wolf ſich auf,
Und wieder vorwärts ging's im Lauf.

Da kam des Weg's ein Löw', und fragte:
„Wohin, lieb Hähnchen?“
„„Mein Hennchen begraben!““ ſagte
Mit Thränchen
Das arme Hähnchen.
„Willſt du mich mitnehmen?
So will ich mich mitgrämen.“ —
„„Ja, Löwe! Setz' dich hinten auf den Wagen!

Vorn können's meine Pferdchen nicht vertragen.""

So ſetzte nun der Leu ſich auf,
Und wieder vorwärts ging's im Lauf.

Da kam des Weg's ein Floh, und ſagte:
„Wohin, lieb Hähnchen?"
„„Mein Hennchen begraben!"" ſagte
Mit Thränchen
Das arme Hähnchen.
„Willſt du mich mitnehmen?
So will ich mich mitgrämen." —
„„O ja, Floh! Setz' dich hinten auf den Wagen!
Vorn können's meine Pferdchen nicht vertragen."

So ſetzte nun auch der Floh ſich auf, —
Doch kam das Fuhrwerk nicht wieder in Lauf.

Denn — wißt! — es wurde der Wagen
Durch den Floh zu ſchwer.
Gans, Fuchs, Wolf, Löwe konnte der Boden tragen,
Aber auch gar nichts mehr.
Mit Mann und Maus, mit Stiel und Stumpf
Verſank der Wagen in den Sumpf.

Hähnchen allein ist davon gekommen,
Hat seinen Flug nach dem Kirchthurm genommen.
Dort blieb es, starr von Entsetzen, stehen.
Ihr könnt's noch heute dort sehen,
Wie es thut nach gutem Wetter spähen; —
Denn wenn's mal so lange warm auf Erden,
Daß auch die Sümpfe trocken werden,
So will es vom Thurm herunter springen,
Zu sehn, ob's dann ihm noch möchte gelingen,
Den Leichenzug weiter zu bringen.

17.

Königs Ohnmacht.

Nieder an der Todeswunde,
Die des Königs Feind geschlagen, —
Kämpfend mit der letzten Stunde:
Lag der Feldherr, ruhmgetragen.

Und es trat mit vollem Herzen
Jetzt der König an das Lager,
Sah des Feldherrn Todesschmerzen,
Sah das Antlitz blaß und hager.

Und er redete im Tone
Stolzen Mitleids zu dem Helden:
„Well', o Erster meiner Krone,
Deinen letzten Wunsch mir melden!

„Forderst du die größte Gnade, —
Freudig will ich sie gewähren;
Denn du hast im höchsten Grade
Treu gelebt zu meinen Ehren." —

Und der Held im Todesschweiße
Stammelte mit mattem Tone:
„Wohl denn, Herr! — dem Tode heiße,
Daß er meiner noch verschone!“ — —

Wie vernichtet stand der König,
Bittre Scham in seinem Herzen. —
„O, so lindre nur ein wenig
Meine fürchterlichen Schmerzen!“

Also, mit verhaltnem Drange,
Sprach der Todeskranke wieder. —
Und es fiel auf seine Wange
Eine Königsthräne nieder. — —

„Nun, so sorge, wenn ich sterbe,“
Sprach aufs neu der sonst nicht fromme:
„Daß ich, als ein Gotteserbe,
An den Ort des Heiles komme!“ — —

Und dem stolzen Fürsten graute;
Stumm entfloh er, sonder Frieden. —
Doch der Feldherr aufwärts schaute,
Betete — und war verschieden.

15.

Ralph Poltermann.

Ralph Poltermann, ein wackrer Schmidt,
War zorn'gen Temp'raments;
Wenn nur ein Nagel ihm entglitt, —
Gleich kocht's in ihm und brennt's.

Und wenn er recht im Zorne war,
So ging er hin und schlug
Sein Weib, — das nun schon zwanzig Jahr
Ihr herbes Loos ertrug.

Einst aber macht' er's ihr zu arg,
Er schlug sie schier halb todt.
Da ging zum Prior sie und barg
Dem nichts von ihrer Noth.

Der Prior ging zum Meister Ralph,
Und las von ungefähr
Ihm die Epistel vor. Das half:
Er schlug sein Weib nicht mehr.

Doch ſchlagen mußt' er dann und wann,
Es juckt' ihm in der Hand.
D'rum ſchafft er einen Hund ſich an,
Mit Namen Raps genannt.

Der war der Blitzableiter nun
Beim Zorne ſeines Herrn,
Und büßte Andrer Uebelthun, —
Vielleicht nicht eben gern.

Wenn Einer Zahlung ſchuldig blieb, —
Und wenn's gebrach an Schnaps, —
Und wenn's Geſchäft nicht gut ſich trieb, —
Gleich ging es los auf Raps.

Wenn einen Topf zerbrach die Magd, —
Und bei der Ziege Schrei'n, —
Und wenn die Katze Fleiſch benagt, —
Raps litt dafür die Pein.

Kurz, allgemeiner Sündenbock
War dieſer arme Hund.
Das gute Thier bekam den Stock
Zu jeder Tagesſtund.

Wie winſelte dabei der Hund!
Ralph fragte nichts darnach,
Obgleich es ihm im Herzensgrund
Nicht an Gefühl gebrach. —

Als einſt der volle Birnenbaum
Vom Sturm geſchüttelt ward,
Daß von den vielen Birnen kaum
Noch ſitzen blieb die Art:

Da warf im Zorn der grobe Tropf,
Der's aus der Schmiede ſah, —
Dem Thier den Hammer an den Kopf.
Raps lag im Blute da.

Ralph trug das ſchnell entſeelte Thier
An einen ſtillen Platz,
Begrub es unter Thränen hier,
Als ſeinen liebſten Schatz.

„Ruh' ſanft, mein Thier! Nicht Zahn noch Horn
Soll deiner Gruft ſich nah'n! —
Wer aber trägt nun meinen Zorn,
So ſanft, wie du gethan?"

So rief er voller Wehmuth aus. —
Doch juckt's ihm in der Hand.
Er ging zurück in's Schmiedehaus,
Wo seine Söhn' er fand.

Den ält'sten schlug er gleich an's Ohr,
Daß er darnieder fiel.
Doch sprang der gleich voll Grimm empor
Und griff des Hammers Stiel.

Und drang dem Alten wild zu Leib',
Und sagte unverhehlt:
„Ich bin kein Hund, ich bin kein Weib,
Und hab' auch nichts gefehlt.

„Ich leide schlechterdings es nicht,
Daß ihr mich also schlagt;
Ihr seid des Todes, alter Wicht,
Wenn ihr's noch einmal wagt!" —

So sah der gute Ralph denn schon,
Daß hier nicht Spaßens war.
Drum wählt' er seinen jüngern Sohn
Zu seines Zorns Altar.

Der brave Peter — denn so hieß
Der Junge — war so gut,
Daß er sich ruhig prügeln ließ, —
Obgleich sein Herz voll Muth.

Doch sieh! nach ein'ger Zeit bekam
Der Schläger selbst — den Schlag,
So daß, an allen Gliedern lahm,
Er lange niederlag. —

Daß nun das Prügeln nicht mehr ging,
Das deucht' ihm gar zu schlimm.
Er flucht' und tobte nicht gering, —
Und starb vor lauter Grimm.

16.

Peter Poltermann und der Tod.

Freund Hein war noch ein junger Mann von blühender Gestalt.
Er kam zu Peter Poltermann, — der war schon ziemlich alt.

„Gott grüß' euch, Peter! freuet euch! Ihr seht in mir den Tod;
Ich führe sicher euch und schnell aus aller Erdennoth, —

„Ins Land, wo Milch und Honig fleußt, ins ew'ge Friedensland,
Zu euren Vätern, eurem Weib! So reicht mir flugs die Hand!" —

Das hörte Peter Poltermann nichts weniger als gern;
Den Tod, den er schon oft ersehnt, jetzt wünscht er ihn noch fern.

Wie oft ihn auch das Schicksal schlug, er hat
auf dieser Welt
Noch viel, was er nicht gern verläßt, noch
viel, was ihm gefällt.

Die Schmiede selbst, in der so oft er sich ge-
plagt als Schmidt,
Er nähme — gings und müßt' er fort — sie
in den Himmel mit.

Und fänd er dort für sein Geschäft das nöth'ge
Feuer nicht, —
Vielleicht versucht' er's in der Höll', wo's
daran nie gebricht.

Jetzt aber dacht' er voller List: „Wir sind noch
nicht so weit!"
Dann sprach er zu dem Tode mit erzwungner
Freundlichkeit:

„Sei mir willkommen, guter Freund! Freund
aller Welt, Freund Hein!
Wie sollt' ich deß, was du versprichst, nicht
herzlich fröhlich sein?

„Nur Eine Bitte hab' ich noch: — ich bin schon
alt und matt;
Du weißt auch, daß der Weg durch's Grab
sein Unbequemes hat;

„Drum möcht' ich gern, bevor wir gehn, erfrischen meine Kraft
Mit eingen Früchten jenes Baum's, die mild sind und voll Saft.

„Und weil ich nicht mehr klettern kann, so wend' ich mich zu dir:
Steig' du hinauf, du junger Held! pflück' ein'ge Birnen mir!" —

Drauf sprach der Tod: „Recht gern, mein Freund! ich diene gern. Obgleich
Die Welt mich unerbittlich nennt, ich bin von Herzen weich.

„Auch ist das Klettern meine Lust und wird mir gar nicht schwer;
Es ist kein Berg so hoch, auf dem ich nicht schon oft gewesen wär;

„Oft reicht' ich einem Landesherrn die Hand auf hohem Thron;
Oft holt' ich aus dem vierten Stock den armen Musensohn.

„Auf jenem Baume bin ich bald, und schnell auch wieder hier.
Und habt ihr an den Früchten euch erquickt, — so gehen wir!" —

Nun hatte durch des Himmels Gunſt und eines Zaubers Kraft
Der Birnbaum Peter Poltermann's gar ſeltne Eigenſchaft:
Wer dieſen Wunderbaum beſtieg — und war es ſelbſt der Tod —
Der konnte früher nicht herab, bis Peter es gebot. — —
Und wirklich ſchwang der flinke Tod ſich auf den Baum im Nu.
Deß freute ſich der Schmidt und ſprach: „So, Freund! da ſitze du!
„Da ſitz' bis an den jüngſten Tag! die Welt hat längſt dich leid;
Ich habe ſie von deiner Macht für immer nun befreit.“ —
Still lachend ging der gute Mann in ſeine Schmiede jetzt,
Wo ſeiner Freudenthränen Strom den Ambos ganz benetzt.
Und als er nun den Hammer ſchwang und auf das Eiſen hieb,
Verſetzt' er immer in ſich ſelbſt: „Wie iſt mir das ſo lieb!

„So lange diese Welt besteht, ist Größres nicht geschehn,
Auch wird sie, bis sie untergeht, fürwahr nichts Größres sehn.

„Der Tod, der über alles Fleisch mit ehrner Hand gebot,
Er ist durch meine List gebannt, durch mich so gut wie — todt!“ —

Der Tod inzwischen hatte rasch von Baumes Frucht gepflückt,
Und hatte dann herab gewollt, — das war ihm nicht geglückt.

Auf diese und auf jene Art versuchte er es jetzt:
Es war, als hätt' ihn Poltermann mit Ketten festgesetzt.

Kein Klettern und kein Springen half, er konnte nicht vom Baum!
Verzweifelnd gab er sich in Ruh, und hielt die Thränen kaum.

Obgleich an Fleiſcheskoſt gewohnt, aß Birnen jetzt der Tod; —
Und als die Birnen aufgezehrt, befiel ihn Hungersnoth.

Und unten um den Baum herum ſtand bald des Volkes viel;
Der arme Tod war Aller Spott, war ſcharfer Witze Ziel.

„Elende Brut!“ ſo ſeufzt' er ſchwer: „wie niedrig iſt dein Thun!
Du haſt mich immer Freund genannt, und ſpotteſt meiner nun.

„Wir wollen ſehn, wie lange noch mein Leiden dir gefällt!
Wir wollen ſehn, wie ohne mich beſtehen kann die Welt!“

Doch größer ſtets und grauſer ward des armen Todes Noth;
Er wünſchte ſich den jüngſten Tag, er wünſchte ſich — den Tod.

Und als er einſt Herrn Peter ſah, da kniet' auf einen Zweig
Er hin und bat: „Erlaubt nun, Herr, daß ich hinunter ſteig'!

„Erbarmet, o erbarmet euch, gewalt'ger Poltermann!"
Der aber polterte darob und hub zu ſprechen an:

„Wie? dein erbarmen ſollt' ich mich? dein,
der du einſt mein Weib,
Mein Glück gemordet haſt, auch mir nun wollteſt an den Leib?

„Mich dein erbarmen, der du nie Erbarmen haſt gehegt?
Dein, der du ſchon ſo manch Geſchlecht in's finſtre Grab gelegt?

„Der du den Säugling riſſeſt oft von ſeiner Mutter Bruſt,
Den Gatten aus der Gattin Arm mit ſchadenfroher Luſt?

„Dein mich erbarmen? Nein, mein Freund, ſo thöricht ſind wir nicht.
Du bleibſt mir auf dem Birnenbaum bis an des Herrn Gericht!" —

Da ſchwur der Tod: „Beim ew'gen Gott! ich hab' es gut gemeint;
Ihr haltet euren beſten Freund für euren ärgſten Feind."

Umsonst auch das! — Vom Hunger ward der Tod nun so geplagt,
Daß er verzweiflungsvoll sein Fleisch vom eignen Körper nagt'.

Ja selbst die Eingeweide riß er aus dem Leibe sich,
Und zehrte sie begierig auf und grinzte fürchterlich.

Nur ein lebendiges Skelett, ein Beingerippe blieb; —
Wie man den Tod seitdem denn auch nicht anders mehr beschrieb.

Wie aber ging es in der Welt, aus der der Tod verbannt?
Erst zog der Jubelruf „Wir sind erlöst!" von Land zu Land.

Wer ganz schon aufgegeben war, blieb nun dem Leben doch;
Es fiel von allem Fleische ab des Todes hartes Joch.

Des Allverhaßten Bändiger, Herr Peter Poltermann,
Nahm nach und nach den Danktribut von hundert Völkern an.

Ihm kam kein Fürſt, kein Kriegesheld an Ruhm und Ehren gleich;
Die höchſten Orden ſchmückten ihn aus jedem Königreich.

Die Dichter ſangen ihm zum Preis manch hochbegeiſtert Lied;
Die größten Maler malten ihn, ſammt Baum und Tod und Schmied'.

Weil, außer auf dem Birnenbaum, kein Tod ſich blicken ließ,
So ſchien den Menſchen dieſe Welt ein ew'ges Paradies. — —

Doch ach, wie bald war dieſer Wahn verſchwunden und verhallt!
O wie verderblich zeigte ſich der Todesmangel bald!

Der Thiere Zahl nahm raſend zu, die Zahl der Menſchen auch,
Und allen' fehlt' es immer mehr an Nahrung für den Bauch.

Noch eh' sie keimte, ward die Saat vertilgt
im Schooß der Erd',
Weil Ungeziefer aller Art am meisten sich ver-
mehrt.

Des Landmanns Heerden wuchsen sehr, — wem
aber war's zum Glück?
Trotz aller Wölf' und Metzger Wuth starb
doch kein einzig Stück.

Auch keine Erbschaft fand mehr Statt, da ja
kein Mensch mehr starb;
Und immer schwerer, seltner ward's, daß einer
was erwarb.

Der Nahrung wegen führten bald die Völker
heft'gen Krieg;
Der war an Blut und Thränen reich, doch
ohne Tod und Sieg.

Ingrimmig senkte mancher jetzt den Stahl ins
eigne Herz,
Doch half auch dieß zum Sterben nicht, ob-
gleich zu grausem Schmerz.

In allen Wesen regte sich die Sehnsucht nach
dem Tod. —
Der saß noch auf dem Birnenbaum in nicht ge-
ringrer Noth.

Aus allen Landen trafen bald beim Schmidt Geſandten ein,
Daß er den Tod doch möge ſchnell vom Baume nun befrein. —

Es ſprach darauf zum Knochenmann der hundertjähr'ge Schmidt:
„So komm herab denn, alter Freund! — und nimm nur gleich mich mit!“

Da kam herab der arme Tod, — wie rührend war's zu ſehn!
Doch ſchritt er unverweilt davon und ließ den Schmidt da ſtehn. —

Heißhungrig, wüthig, finſtern Blicks, die Senſe in der Hand, —
So zog er durch Europia, — der ſchwarze Tod genannt.

Drei Jahre *) blieb er auf dem Zug und mähte fürchterlich.
Der Thier' und Menſchen große Zahl — wie minderte ſie ſich!

---

*) 1348 — 50.

Viel Millionen ſanken hin, noch ſtand Herr Poltermann.
Ihn auch zu mähen, fleht' er oft den Tod mit Thränen an.

Ganz unerbittlich war der Tod, wie Poltermann verhin.
Doch endlich naht' ein Engel ſich mit mitleidsvollem Sinn.

Der führt' in den Kyffhäuſer Berg den todesdurſt'gen Greis, —
Der drin den Kaiſer Friedrich fand und deſſen Heldenkreis.

In dieſem Berge ſind ſie noch, der Kaiſer und der Schmidt;
Sie ſtarben nicht, ſie leben noch, ein ganzer Hofſtaat mit.

Und bleiben müſſen ſie darin, bis um den Scheitel her
Des lebensvollen Wunderbergs kein Rabe flattert mehr.

17.

Frau Mab.

Verlassend die Räume
Im Elfensaale,
Fährt täglich die Königin Mab,
Die Spend'rin der Träume,
Auf einem Strahle
Der sinkenden Sonne zur Erde herab.

Der Strahl ist die Straße;
Und wie ist der Wagen?
Aus Spinnegeweb ist dieser erbaut,
So klein von Maße,
Daß Räder ihn tragen,
Die nur ein gewaffnetes Auge schaut.

Ihn ziehen sechs Mücken,
Und, was noch mehr ist,

Ein Kutscherlein sitzt auf dem Bock, und schlägt
Die Thier' auf den Rücken.
In solchem Gefährt ist
Schnell jeglicher Weg zurückgelegt.

Frau Mab, die gar holde,
Scheint jung noch an Jahren.
Ein Kleidchen von Seide umhüllet den Leib;
Ein Krönlein von Golde
Erglänzt in den Haaren. —
Schon landet der Zug; aussteigt das Weib.

Sie hält sich verborgen
Im Schilfe des Hages,
Bis das ermattete Menschengeschlecht,
Vergessend die Sorgen
Und Mühen des Tages,
Sich endlich gestattet des Schlummers Recht.

Es neigt nun wieder
Frau Mab in den Wagen,
Und nimmt den goldenen Scepter zur Hand.
Es rauscht das Gefieder
Der Mücken, geschlagen, —
Und sausend geht's fort in's innre Land.

Das Kutſcherlein, munter
Und eilig, wie immer,
Lenkt jetzt nach dem nächſten Schornſtein hin, —
Zum Schornſtein hinunter
Und durch die Zimmer
Und über die Naſen der Schlafenden drin.

Und jedem berühret
Die Königin leiſe
Mit ihrem goldenen Scepter die Stirn.
Und wer das verſpüret,
Sieht ſeltſamer Weiſe
Geſichter und Dinge, ausgehend vom Hirn. —

Es ſchläft hier ein Bauer;
Der pflügte am Tage,
Und jetzt, im Traume, ſchon erndtet er.
Das wird ihm ſauer;
Von aller Plage
Entſchlummert er feſter — und träumt nicht mehr.

Frau Mab fährt weiter
Und kommt in die Wohnung
Des ärmſten Manns in der ganzen Stadt:

Der träumet nun heiter,
Als Duldens Belohnung
Bekäm er ſo viel, wie der König kaum hat.

Jetzt aber gelanget
Frau Mab, die kleine,
Zum reichſten Kaufmann im ganzen Ort:
Der träumt nun und banget,
Ein Räuber erſcheine
Und trag' ihm die theuerſten Waaren fort.

Es ſchwirren die Mädchen
Des Wägelchens wieder,
Es geht wie ein Pfeil in ein ander Haus:
Da ſchlummert ein Mädchen
Und dehnet die Glieder
Auf einſamem Lager reizvoll aus.

Frau Mab nun berührt ſie
Ganz leis nur von ferne:
Gleich ſteht ſie im Traum an des Liebſten Arm;
Der küßt ſie, und führt ſie,
Beim Scheine der Sterne,
Und ſchwört ihr den Treuſchwur herzlich und warm.

Nun fährt das Gefährchen
In's nächste Gebäude:
Da liegt, in des Brautbetts Federn tief,
Ein jugendlich Pärchen, —
Das innigste Freude
In brünstiger Liebe fand, bis es schlief.

Frau Mab hebt die Hände,
Die Gatten zu segnen:
„Schlaft ruhig und traumlos! Im süßesten Traum
Kann euch doch am Ende
Nicht Süßres begegnen,
Als was ihr euch pflücket vom Lebensbaum."

Erst gegen den Morgen
Besuchet die Kleine
Den König des Landes; der schläft erst kaum,
Und träumt nun voll Sorgen:
In großem Vereine
Empöre sein Volk sich, — kein seltener Traum!

Die Königin, welche
Ihr Kind sah sterben,
Glaubt dieß in ein Blümlein verwandelt zu sehn;

Süß dufften die Kelche,
Die Blätterlein färben
Sich lieblicher stets, — bis sie plötzlich verwehn.

Ein Dichter erblickt sich
Im Dichterkranze, —
Den ihm die Wirklichkeit kalt versagt;
Er freut und erquickt sich
Am Ruhmesglanze,
Bis diesen der weckende Morgen verjagt. —

So spendet bald bange,
Bald liebliche Träume
Frau Mab, die zaubernde, wo sie sich zeigt.
Sie fährt noch so lange
Durch irdische Räume,
Bis prachtvoll die Sonne dem Osten entsteigt.

Schnell setzt in die Gleise
Des mildesten Strahles
Der Kutscher den Wagen, und fährt empor.
Bald endet die Reise
Am Thore des Saales,
Aus welchem man abgereist Abends zuvor.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

18.

Das treue Roß.

Taub vom Donner der Kanonen, eingehüllt
in Pulverdampf,
Standen deutsche Regimenter mit französischen
im Kampf.
Kugeln sausten, Schwerter blitzten; Leichen
thürmten sich auf Leichen;
Stundenlang brach Macht an Macht sich, keine
wollt' der andern weichen.

Doch was soll ich länger schildern wutherfüll-
ter Menschen Streit?
Eines Thieres treue Liebe fesselt meine Blicke
heut! —
Auf der Preußen linkem Flügel hab' ich einen
Mann gefunden,
Dessen Pferd mit ihm, dem Reiter, auf das
innigste verbunden.

Schon in sieben blut'gen Schlachten trug das
Roß denselben Herrn,
Und in dreien, die verloren, hielt's durch Flucht
vom Tod ihn fern.
Durch die liebevollste Pflege hat der Mann
ihm das vergolten,
Hat das treue Thier seit Jahren nicht gestraft
und nicht gescholten. —

Taub vom Donner der Kanonen, eingehüllt
in Pulverdampf,
Hält der Preuße, hoch zu Rosse, unverzagt im
heißen Kampf.
Schwerdter blitzen, Kugeln sausen, — eine trifft
die Brust des Braven,
Und er sinkt vom Rosse, sterbend. Dieses meint,
er wolle schlafen.

Seht! es kauert zu ihm nieder, nach der Seite
der Gefahr,
Um den Schlummrer zu beschirmen, der doch
— ach — unweckbar wär.
Unterdessen ward der Preußen tapfres Heer
gebracht zum Weichen; —
Unversehrt noch liegt der Rappe unter Ster-
benden und Leichen.

Rasch vorüber brausen Reiter; doch ein Hau-
fen Fußvolk eilt
Jetzt gerade nach der Stelle, wo das Pferd,
bewachend, weilt.
Und es rafft sich auf, voll Eifer, um durch
Schlag und Biß mit Ehren
Vom vermeinten theuren Schläfer das Ver-
derben abzuwehren.

Aus den sonst fast kalten Augen flammt nun
kriegerische Glut;
Wiehernd sagt das Roß dem Feinde, es er-
warte ihn mit Muth.
Bald nimmt's vorne sich, bald hinten auf, —
ausschlagend nach der Seite,
Wo die Frankenschaar zu Fuße rückt heran
zum seltnen Streite.

Sie versucht, es zu verjagen: keinen Fußbreit
weicht das Pferd;
Von beschlagnem Huf geschlagen, stürzen sieben
Mann zur Erd'.
Doch die Andern, drob erbittert, laden ihre
Schießgewehre,
Legen an auf unsern Rappen, zu erretten ihre
Ehre.

Doch in dieſem Augenblicke ſprengt heran — Napoleon:
„Haltet! ſchont des wackren Thieres!“ ruft er aus der Ferne ſchon.
„Links marſchirt! an ihm vorüber! Aber ſechs Mann bleiben ſtehen,
Um mir morgen früh zu melden, was bis dahin hier geſchehen!

„Hört ihr wohl, ihr Sechs? Ihr laßt mir gänzlich ungeſtört dieß Thier!
Laßt es, was es will, beginnen! Aber Alles meldet mir! —
Adieu!“ — Der Kaiſer ſprach es. Und er gallopirt von dannen.
Aber, was er angeordnet, ward befolget von den Mannen. — —

Als nun andern Tags der Kaiſer ſaß umſtrahlt vom Siegeslicht,
Brachten, die das Roß bewachten, ihm den folgenden Bericht:
„Als die Unſern ganz vorüber, ohne jenes Pferd zu ſtrafen,
Legte dieß ſich ruhig nieder, um bei ſeinem Herrn zu ſchlafen.

„Aber als die Morgenſonne nun beſchien das treue Roß,
Sprang es auf, weil ihm des Preußen allzufeſter Schlaf verdroß.
Spähend, tiefgebückten Halſes, ſchritt es langſam um die Leiche,
Stieß ſie ſanft mit ſeinem Kopfe, wünſchend, daß der Schlaf entweiche.

„Jetzt bemerkt' es Blut und Wunde, leckte dran und roch umher, —
Es erkannte, daß der Preuße todt und nicht zu wecken wär.
Furchtbar ſtöhnte da der Rappe, mit vorausgeſtrecktem Munde; —
Rannte wiehernd dann zum Strome, ſprang hinein — und ging zu Grunde.“ —

So berichteten die Männer. Alles, was ſie ausgeſagt,
Hieß der Kaiſer ſie beſchwören, und ſie thaten's unverzagt.
Schnell entließ er drauf die Männer. — Als er ſich alleine wußte,
Ward er vom Gefühl bewältigt, daß er Thränen weinen mußte.

Und er ſeufzte: „Solche Treue, wie ſie dieſes
Thier gezeigt,
Wird wol keine Seele zeigen, wenn mein Geiſt
dem Leib entweicht.
Millionen werden jubeln, wohl auch Tauſend
mich betrauern; —
Doch auch dieſe Tauſend werden nur zu gern
mich überdauern.“

19.

Der Schäfer und seine Heerde.

Ein Schäfer saß auf einem Stein
Und sah auf seine Schafe.
Darüber nickt' er endlich ein
Und nickte noch im Schlafe.

Dieß Nicken ward gelegentlich
Bemerkt vom Bock, dem großen.
Der dachte nun, es wolle sich
Der Schäfer mit ihm stoßen.

Drum ging das Thier, voll Kampfbegier,
Erst rückwärts ein'ge Schritte, —
Und rannte dann dem Schläfer schier
Just vor des Kopfes Mitte.

Der Schäfer fuhr empor voll Zorn:
„Das sollst du, Vieh, mir büßen!“
Und griff das arme Thier beim Horn
Und an den Hinterfüßen.

Und warf es so hinunter — ach! —
In eines Steinbruchs Tiefe. — —
O weh! die Schafe sprangen nach,
Als ob der Bock sie riefe.

An Felsenstücken unten ward
Zerschellt die ganze Heerde.
Der Schäfer raufte sich den Bart
Mit jammernder Gebehrde.

20.

Der luſtige Selbſtmord.

„Ich habe geſpielt ein gefährliches Spiel;
Und hätt' ich's gewonnen, ſo wär ich jetzt viel.
Ich hab' es verloren; nun weiß ich nur dieß:
Man hinge mich, wenn ich mich fangen ließ.

„Steckbriefe verfolgen mich überall,
Und flöh' ich auch rings um den Erdenball!
Doch fangen und hangen ſoll man mich nicht:
Durch Selbſtmord entgeh' ich dem Hochgericht!

„Nicht bange, mein Herz! ſollſt fröhlich ſein!
Im Taumel geht's leicht in den Tod hinein.
Und was man ſo fabelt, das glaub' ich nicht, —
Nein, jenſeit des Todes gibt's kein Gericht!" —

Er ſprach's; und tritt in ein Gaſtwirthshaus;
Da ſitzen die muntern Gäſte beim Schmaus.
Er grüßet, und ſetzet ſich mit zu Tiſch;
Wohl ſchmeckt ihm der feine, geſottene Fiſch.

„Der Fiſch will ſchwimmen, Herr Wirth! bringt Wein, —
Zwölf Flaſchen vom beſten auf einmal herein!
Was ſeht ihr mich an? was bedenkt ihr euch ſo?
Hab' Geld, — und bin heute beſonders froh!"

Und ſeine Börſe zieht er hervor,
Läßt blinken die doppelten Friedrichsd'or; —
Da wird der Herr Wirth gleich anders geſinnt,
Da holt er den Wein ſo geſchwind wie der Wind.

„Für mich ſo alleine trink' ich nicht gern:
Drum thut mir die Liebe, ihr werthe Herrn,
Und helfet mir trinken den köſtlichen Wein!
Mit eurer Erlaubniß, — ich ſchenke ſchon ein."

Sie greifen die Gläſer, ſie ſtoßen an:
Der beſte Trinker, der beſte Mann!
Bald leer ſind die Gläſer und bald wieder voll,
Man ſchwärmet und lärmet faſt toller als toll.

„Herr Wirth, mir iſt's, als wenn Hochzeit wär;
Drum holt mir nun auch die Spielleut' her!
Dann laßt doch auch eure Töchter herein!
Sie ſollen mit fröhlich und ſelig ſein."

Die Spielleut' kommen, die Mädchen dazu.
Nun geht es an's Tanzen, — es leiden die Schuh!
Nun geht es erſt luſtig, nun geht es erſt bunt! —
So dauert es wohl eine gute Stund.

„Herr Wirth, was verſchuld' ich? Nein, rechnet nicht lang!
Hier, nehmet den Beutel mit Golde zum Dank!
Ich muß nun von dannen; ich habe noch weit.
Ein Streckchen, ihr Spielleut', gebt mir's Geleit!" —

Die Spielleut' nicht bloß, auch die Mädchen und Herrn,
Sie folgen dem luſtigen Bruder gern.
Und ſpielend und ſingend und tanzend geht's fort —
Bis an des rauſchenden Stromes Bord.

„Nun ſpielt mir das Beſte!" — Wild lacht er, und ſpringt,
Springt weit in den Strom, — verſinkt und ertrinkt.
Er hat gelacht bis zum letzten Hauch; —
Nun lacht in der Hölle der Teufel auch.

21.

Sclavenhandel.

Kennt ihr der Zeiten Schande, der Menschheit Schimpf und Hohn? —
Zu Richmond auf dem Markte war Sclaven-Auction;
Es ſtand um den Auctionator viel Volks, kauflustig und kalt;
Ich hatt' eine Thrän' im Auge, und hielt die Hand geballt.

Die Diener des Amtes brachten ein Weib von brauner Haut, —
Einſt eines freien Negers geliebte, zärtliche Braut.
Sie hatt' ein ſaugendes Knäblein, ihr erſtes Kind, an der Bruſt;
Sie ſchaut' es an durch Thränen, mit Schmerzen und mit Luſt.

Die Kaufliebhaber drängten verhöhnend sich um sie her,
Betasteten Brust und Schenkel, als ob sie ein Schlachtvieh wär;
Auch in die Augen blickt' ihr und in den Mund ein Mann. —
Jetzt schellte der Auctionator, und fing zu rufen an:

„Hier dieses Weib ist zu kaufen: Ihr Herren, wer bietet drauf?
Kann nähen, kochen, lieben! — der Knabe geht in den Kauf." —
„„Zwei hundert fünfzig Dollars!"" rief eine Stimme jetzt.
„Zweihundert und fünfzig zum ersten! nun brav hinzugesetzt!" —

„„Zwei hundert achtzig!"" — „Zweihundert und achtzig! So gering
Verkauft' ich, so lang' ich im Amte, noch nie ein Kaveling." —
„„Drei hundert!"" — „„„Drei hundert und dreißig!""" — „Mich freut's, daß der Eifer sich mehrt;
Doch hoff' ich, man wisse noch besser zu schätzen des Weibes Werth."

„„Drei hundert fünfzig!““ — „Dreihundert
und fünfzig! wer bietet auf?
Zu so geringem Preise ist manch Stück
Vieh nicht kauf!
Dreihundert fünfzig zum ersten, — zum
ersten, zum zweiten und zum —
Ich schlage zu, meine Herren! wer jetzt
nicht bietet, ist drum.“

„„„Dreihundert sechszig!““ — „Dreihundert
und sechszig! Niemand mehr?
Ist denn von Kennern und Könnern der
Marktplatz heute so leer?
Drei hundert und sechszig zum ersten,
— zum ersten, zum zweiten und zum —
Zum ersten, zweiten und — dritten! —
sie ist Ihr Eigenthum!

„Viel Glück, mein Herr, zu der schönen —
Haushälterin! — Und bald
Erwächst auch das Kind zum Sclaven.“ —
Drauf sprach der Käufer kalt:
„„Es ging mir nur um das Weib, — der
Balg ist nichts mir werth;
Wer mir nur etwas bietet, dem sei er gleich
beschcert!““ —

Wie mehrten dieſe Worte der armen Mutter Schmerz!
Wie drückte ſie den Knaben ſo brünſtig an ihr Herz!
Sie ſtammelte: „Lebt dort oben kein Helfer mehr und Hort?“
Er aber rief: „Gott ſtraf' mich, wenn ich nicht halte Wort!“ — —

Ich konnte das Weib nicht retten, ich hatte nicht Geld noch Gut;
Doch konnt' ich nicht länger bezähmen des Herzens heilige Wuth:
Ich ſchlug mit der Fauſt, der geballten, dem Schurken in's Angeſicht. —
Das mußt' ich bitter büßen; doch es gereut mich nicht.

22.

Das Todtenhemdchen.

Eine Wittwe hatte einen Sohn,
Einen wunderschönen, lieben Knaben.
Wen'ge Jahre zählt' er erst, und schon
Mußte, wer ihn sah, auch lieb ihn haben.

Doch die Mutter liebt' ihn gar zu sehr,
Mehr fast, als den Gott, der ihn gegeben.
Drum, im sechsten Jahre, nahm ihn der
Wieder fort aus diesem Erdenleben.

Als der Tod des Kindes Augen schloß,
Konnte sie vor lauter Schmerz nicht weinen.
Doch ein Strom von glüh'nden Thränen floß,
Als man nun begrub den theuren Kleinen.

Und ihr Weinen, ihre Traurigkeit
Wollte nimmermehr ein Ende nehmen.
Doch die Kräfte schwanden mit der Zeit
Und der Körper wurde wie ein Schemen.

Als sie einst, in einer Sommernacht,
Sich im Bette wälzete und weinte
Und von Gottes ewger Gnadenmacht
Sich verlassen und vergessen meinte:

Sieh! da saß auf ihres Bettes Rand
Leise weinend ihr beweintes Fränzchen, —
Um die Gliederchen das Grabgewand,
Auf dem Haupt das mitgegebne Kränzchen.

„Mutter, warum weinst du so um mich?
Glaubst du denn, ich wohne nur im Grabe?
Auch im Himmel, Mutter, wohne ich,
Wo ich aller Freuden Fülle habe.

„Du, o Mutter, ohne daß du's meinst,
Machst den Grabesaufenthalt mir schlimmer:
Denn die Thränen, die um mich du weinst,
Fallen auf mein Todtenhemdchen immer.

„Sieh, ich bin heraufgekommen — bloß,
Um mein gar zu nasses Kleid zu trocknen." –
Also sprach das Knäblein, vorwurfslos,
Zu der Mutter, der darob erschrocknen.

Schnell ſich faßend, drückte ſie das Kind
An ihr Herz; wie küßte ſie den Kleinen!
Dann vertauſchte ſie das Hemd geſchwind
Ihm mit einem trockenen und reinen.

„So, mein guter Franz!“ begann ſie mild:
„Will nun nie mehr dir das Kleidchen näſſen.
Wirſt du auch, du ſüßes Engelbild,
Daß ich es bisher gethan, vergeſſen?“

„Fragſt du noch?“ erwiederte der Sohn, —
Und ſie ſchienen feſt, wie je verbunden.
Plötzlich, als erſcholl ein Glockenton,
War der holde Kindesgeiſt verſchwunden.

Und die Mutter ſah ihm ſchweigend nach.
Keine Thräne hat ſie mehr geweinet. —
Doch, als drauf ihr Herz vor Sehnſucht brach,
Ward im Himmel ſie mit Franz vereinet.

23.

Der thronende Leichnam.

Salomo der König war verblichen.
Seine Großen ſtanden um die Leiche,
Hoffend, daß, obgleich der Geiſt entwichen,
Doch der Leib noch Fürſt ſein könn' im Reiche.

Heimlich gingen ſie ans Balſamieren,
Heimlich trugen ſie ihn dann zum Throne,
Setzten ihn darauf — zum Fortregieren,
Schmückten ihn mit Purpur, Zepter, Krone.

Frei nun konnten ſie in Königs Namen
Volksblut ſaugen und Geſetze geben.
Denn es dachten, die zum Denken kamen:
König Salomo ſei noch am Leben; —

Salomo, der einſt ſo weiſe Throner,
Den Jehova ſelbſt dazu erkoren, —
Salomo, dem Kanaans Bewohner
Stete Treu mit heilgem Schwur geſchworen.

Aber, ungesehen von den Großen,
Nagten an des Thrones Fuße — Ratten.
Plötzlich stürzt, bei eines Windes Stoßen,
Ein der Thron, mit ihm der Königsschatten.

Die Minister mußten nun erfahren,
Daß ihr Spiel, ihr Herrscherglück verdorben.
Denn die Leute, die zugegen waren,
Sahen, daß der König längst gestorben.

Alles Volk erkannte sich betrogen;
Rachedurstig griff es zu den Waffen,
Strafte Alle, die sein Blut gesogen,
Und begann, sein Heil sich selbst zu schaffen. —

Ach, im Namen königlicher Schatten
Herrschen Viele noch in unsern Tagen.
Mögen sie sich hüten vor den Ratten,
Die verborgen an den Thronen nagen!

24.

Das alte Mütterchen.

Einſam ſtand ein Mütterchen im Leben,
Einſam, wie's nur jemals eines gab.
Alles Liebe, was ihr Gott gegeben,
Schlug derſelbe Gott mit ſeinem Stab
Längſt — wie Blüthen von den Zweigen — ab.
Eltern, Schweſtern, Gatte, Kinder ſchieden;
Und ſie ſelber deuchte ſich ein Grab,
Drin die Freuden, die ſie fand hienieden,
Moderten in grauſig kaltem Frieden.

Als die gute Frau nun ein und achtzig
Jahr alt wurde, härmte ſie ſich ſehr:
Weinend wälzte ſie die halbe Nacht ſich
Auf dem dürft'gen Lager hin und her,
Wo ſie gern ſofort geſtorben wär.
„Gott, was ſoll ich," ſprach ſie, „noch auf Erden?
Reize hat ſie längſt für mich nicht mehr,

Beut mir täglich größere Beſchwerden:
Soll ich, Herr, denn nie erlöſet werden?

„Wär mir nur ein einzig Kind geblieben,
Troſtlos klagen würd' ich dann jetzt nicht.
Aber daß von allen meinen Lieben
Keines blieb, und doch mein Herz nicht bricht
Unter dieſes Rieſengrams Gewicht, —
O, das iſt zu viel! Herr, welch Vergehen
Hat mir zugezogen dies Gericht?
Gott, erhör doch endlich jetzt mein Flehen:
Laß mich deiner Gnade Antlitz ſehen!" —

Sprach's. — Auf einmal hörte ſie ein Läuten.
„Ruft das," frug ſie ſich, „zur Frühkirch ſchon?
Sicher! denn was könnt es ſonſt bedeuten?" —
Folgſam dieſem heil'gen Glockenton,
Den aus Leichtſinn niemals ſie geflohn,
Eilte ſie zur nahen Dorfkapelle,
Um auf's neu ihr Flehn zu Gottes Thron
Auf zu ſenden an geweihter Stelle.
In dem Kirchlein war es blendend helle.

Sie trat ein. Viel hundert Lichter brannten.
Links und rechts und vor ſich ſah ſie jetzt

Eine Schaar — verſtorbener Bekannten.
Alle Bänke waren ganz beſetzt;
Nur ein Plätzchen fand ſie noch zuletzt, —
Zitternd ſetzte ſie daſelbſt ſich nieder.
Seltſam Orgelſpiel ertönte jetzt,
Und die Geiſter ſummten heil'ge Lieder.
Unſrer Greiſin kam die Faſſung wieder.

Doch ihr Auge wurde wieder ſtarrer,
Als ſie auf der Kanzel, ihr nicht weit,
Nun erblickte ihren einſt'gen Pfarrer,
Der ſie in den Bund der Chriſtenheit,
Dann auch in den Eh'ſtand eingeweiht.
Silberlocken ſeine Stirn umwallten;
Eine weiße Wolke war ſein Kleid. —
Orgelton und Geiſterſang verhallten;
Wie die Gräber ſchwiegen die Geſtalten.

Doch wie mochte ihr das Herz erbeben
Vor Erſtaunen, Hoffnung, Furcht und Scham,
Als der Pfarrer nun ihr eignes Leben
Sich zum Thema ſeiner Predigt nahm.
Alles, was ihr jemals überkam,
All ihr Fürchten, Grauen, Dulden, Darben,
Allen ihren Schmerz und ihren Gram, —

Alles malt er mit den treuſten Farben,
Machte namhaft Alle, die ihr ſtarben.

Sie erkannte, daß er Alles wußte.
Weiter redend macht' er nun ganz klar,
Daß das alles ſo geſchehen mußte,
Alles ganz zu ihrem Beſten war;
Gottes Wege wurden offenbar. —
Herrlich war die Rede nun beendet.
Voller Andacht ſang die Geiſterſchaar:
„Heilig iſt der Herr und was er ſendet,
Heilig, was er vor hat und vollendet."

Herzlicher, als je ein Menſch geſungen,
Stimmte unſer Mütterchen mit ein.
Aber plötzlich war der Sang verklungen;
In die Gräber ſtieg die Schaar hinein,
Auch erloſch alsbald der Lampenſchein;
Denn es ſchloß die Geiſterſtunde eben.
Mütterchen, im Dunkel und allein,
Hat ſich heim und in ihr Bett begeben,
Hat nicht Einmal mehr gemurrt im Leben.

23.

Der Bart des Freiers.

Hans ging zur ſchönen Grete hin
Und warb um ihre Hand,
Als noch an ſeinem Knabenkinn
Kein winzig Häärlein ſtand.

Sie ſah ihn an, und ſagte dann
Nach ſtolzer Mädchen Art:
„Das Freien ſteht noch ſchlecht dir an,
Du haſt noch keinen Bart.“

Er ſchlich von dannen, tief verletzt,
Beraubt erträumten Glücks.
Wohl zehnmal fühlt' er täglich jetzt,
Ob noch ſein Bart nicht wüchs.

Sechs Jahre legt' er ſo zurück, —
Da war heraus der Bart.
Sein ganz Geſicht — o großes Glück! —
War königlich umbaart.

Zu Grete flog er wieder hin,
Zeigt' ihr den Bart von fern.
„Nun, rief sie, hast du Haar am Kinn;
Nun seh' ich dich so gern!"

Drauf sprach sie von Verehlichung;
Er aber sprach mit Hohn:
„Wann wieder schön du bist und jung,
Dann sprich mir mehr davon!"

26.

Winona.

Kähne ſchwimmen, ſtolz wie Schwäne,
Auf dem Miſſiſſippi heut.
In den Augen eine Thräne,
In dem Herzen Lieb' und Leid, —
Sitzt in einem dieſer Kähne
Eine jugendſchöne Maid.
Schauet hin! es iſt Winona,
Fürſtentochter von Keena.

Theomardo, ihren Lieben,
Haben ihre Eltern wild
Aus Keena fortgetrieben.
Aber des Geliebten Bild
Iſt in ihr zurückgeblieben,
Unverdunkelt, rein und mild.
Daß ihn ſelbſt ſie muß entbehren,
Iſt die Quelle ihrer Zähren.

An der Tiefbetrübten Seite
Sitzt ein reichgeſchmückter Mann.
Wie der Jäger ſeine Beute,
Blicket er die Jungfrau an, —
Sagt ihr, wie er nicht erſt heute
Ihre Reize lieb gewann.
Heft'ger fließen ihre Thränen.
Kann er hier zu ſiegen wähnen?

„Was, Winona, ſoll dein Grämen?"
Ruft ihr Vater zornentbrannt:
„Muß mich deiner Thorheit ſchämen!
Wuko, Fürſt und uns verwandt,
Will dich zur Gemahlin nehmen, —
Und du weigerſt deine Hand? —
Magſt Du weinen oder lachen, —
Morgen ſollt ihr Hochzeit machen!" —

Als ihm dieſes Wort entflogen,
Fleht ſie, tiefſten Schmerz im Blick:
„Warſt du jemals mir gewogen, —
War die Sorge für mein Glück,

Die du zeigteſt, nicht erlogen:
O ſo nimm dein Wort zurück!
Gib mir Den, den ich erwählet,
Oder laß mich unvermählet!“ —

Wuko, als er dieß vernommen,
Spottet ihrer Weig'rung nur:
„Ihre Liebe wird ſchon kommen —
Nach der Brautnacht Wunderkur.“ —
Und der Vater, zornbeklommen,
Wiederholet ſeinen Schwur:
„Mag ſie lachen oder weinen, —
Morgen ſollt ihr euch vereinen!“ —

Und ſie wirft ſich vor ihm nieder
In der höchſten Herzensqual;
Und ſie fleht, und flehet wieder, —
Doch er bleibt ſo hart, wie Stahl.
In ihm tobt des Zornes Hyder,
Und er ſchwört zum dritten Mal:
„Magſt du knieen oder ſtehen, —
Was ich will, das muß geſchehen!“ —

Da bekämpft sie ihre Schmerzen;
Ein verzweiflungsvoller Plan
Bildet sich in ihrem Herzen.
Stumm entweicht sie aus dem Kahn,
Und, indeß die Männer scherzen,
Steigt den Felsen sie hinan.
Plötzlich, von den höchsten Stufen,
Hört man sie herunterrufen:

„Du gedenkest mich zu zwingen,
Vater, zu verhaßter Eh'?
Nimmer soll dir das gelingen, —
So gewiß, wie ich hier steh'!
Hier hinunter will ich springen,
Daß ich deiner Macht entgeh'!
Nicht zu groß sei deine Reue!
Lebe glücklich! Ich verzeihe." —

Und der Vater hört's mit Beben.
„Halt, Winona!" ruft er bang:
„Was du willst, sei dir gegeben!
Und dein Herz sei ohne Zwang!" —

Doch — sie scheidet von dem Leben.
Eh' noch seiner Worte Klang
Ganz zu ihrem Ohr gedrungen, —
Ist sie schon hinabgesprungen. — — —

Und der Felsen, noch zu sehen
An des Mississippi Rand, —
Seit, was ich erzählt, geschehen,
Wird er Jungfraufels genannt.
Tief, an seines Fußes Zehen,
Ruht ein Leichnam in dem Sand.
Und die Jugend aus Keoua
Weint hier jährlich um Minona.

27.

König Vollmer.

Es ritt ins Burgthor von Hardenſtein
Ein Unſichtbarer allabendlich ein;
Er ſetzte ſein unſichtbar Roß in den Stall,
Schritt unſichtbar dann durch des Schloſſes Hall';
Doch hörte man ſeiner Tritte Schall.

Entgegen ſprang ihm Kunigund'.
Wohl hätte ſie gern geküßt ſeinen Mund,
Was liebende Mädchen ſo wohl verſtehn;
Doch ach, das konnte hier nimmer geſchehn,
Denn auch kein Mund war zu fühlen, zu ſehn.

Der ganze Mann war unſichtbar.
Und fühlbar die Hand nur; — die reicht' er ihr dar.
Die fühlte ſich an ſo glatt und ſo weich,
Dem feinſten Sammet und Purpur gleich,
Doch kalt auch, — kalt, wie die Hand einer Leich'.

„Sei mir gegrüßt, meines Herzens Braut!“
„„Willkommen, willkommen, mein Vollmer traut!““
Er hat vor ihr, ſie vor ihm nicht Scheu;
Sie ſetzen ſich nieder, ſie ſchwören aufs neu
Aus Herzens Grunde ſich ewige Treu.

Sie tauſchen Gedanken von geiſtiger Lieb',
Dem heiligen, ſeelenverſchmelzenden Trieb'.
Es ſind ſeine Worte ſo inhaltſchwer,
Es klingt ſeine Stimme ſo lieb und hehr,
Als wenn er der oberſte Engel wär.

Drauf gehen ſie beid' in den Speiſeſaal,
Wo ihrer wartet ein duftend Mahl.
Da harrt auch Graf Wilhelm, der Bruder der Braut,
Und grüßt den geſpenſtiſchen Schwager traut,
Vor dem ihm in früherer Zeit gegraut.

Sie ſetzen ſich all' um den Marmortiſch,
Und eſſen und trinken und plaudern friſch.
Sie ſprechen von Pflichten in Kirch' und Staat;
Dem Grafen gibt Vollmer manch guten Rath,
Und warnt ihn vor Feinden und thörichter That.

Nie sprach wol ein Mensch so herzlich wie er.
Doch sieht ihn kein Auge, sein Stuhl scheint leer.
Nun endet das Mahl, und Vollmer preist
Laut betend den Geber, welchen er heißt
Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. —

Der Graf dann lässet das Brautpaar allein,
Das sitzt noch bis in die Nacht hinein.
Auf Eins schon stehet der Zeiger fast:
„Ade, ade!“ ruft plötzlich der Gast,
Und scheidet, und reitet davon in Hast.

Im Traum und im Wachen gedenkt Kunigund'
Nur seiner, — bis um die gewohnte Stund
Der Bräutigam wiederkehrt ins Haus, —
Und mit ihm Leben, Gespräch und Schmaus.
So ging es Jahr ein, so geht es Jahr aus. —

Als Vollmer zuerst um sie geminnt,
War Kunigunde noch schier ein Kind;
Sie war eine Knospe: die bricht jetzt mit Macht,
Die Jungfrau entfaltet sich, eh' man's gedacht,
Und prangt in herrlichster Blüthenpracht.

Wie wird es ihr plötzlich ums Herz ſo ſchwer!
Des Geiſtes Liebe genügt ihr nicht mehr;
Es regt ſich heimlich in ihrer Bruſt,
Anfänglich ihr ſelber noch nicht bewußt,
Ein Sehnen nach irdiſcher Liebe Luſt. —

„O Kunigunde!“ ſpricht Vollmer weich:
„Um dich verließ ich mein himmliſches Reich;
Ein ſchönres auf Erden ſchufſt du mir; —
Jetzt iſt es vorbei! Nicht zürn' ich dir;
Leb' wohl! leb' wohl! Ich muß fort von hier.“.

28.

Ermordung des Erzbiſchofs Engelbert von Cöln.

Von Herzen brav, doch wild war der Graf;
Der Erzbiſchof hat ihn geſcholten,
Als wär' er ein Sclav. Drum floh ihn der Schlaf,
Und ſeine Augen rollten.

Er brannte, — die Schmach, die auf ihm lag,
Bald abzuwälzen, zu rächen,
Er ſprang aus dem Bett, als der Tag anbrach,
Und eilte, mit Freunden zu ſprechen.

Der ſtolze Kirchenfürſt, mit ihm in Soeſt,
Erhob ſich auch bei Zeiten,
Sprach raſch ſein Gebet, und machte getroſt
Sich fertig, nach Hauſe zu reiten.

Bis Westhofen gab ihm der Graf das Geleit,
Sich stellend, als wär' er voll Reue.
Er schied von ihm erst zur Abendzeit,
Ihm Treue gelobend auf's neue.

Doch eilt' er im Schutze der Nacht ihm vor,
Mit einem Häuflein beritten;
Stieg Morgens den Gevelsberg empor,
Bis wo sich zwei Straßen durchschnitten.

Hier legt' er — im Wald — sich in Hinterhalt,
Mit fünf und zwanzig Mannen.
„Hieher muß er kommen!" so sprach er kalt:
„Und nimmer soll er von dannen!" —

Nach Mittag erst naht der stolze Prälat;
Er hatte nur wen'ge Begleiter.
Auf einmal trat ihm der Graf in den Pfad:
„Halt, Schurke! Bis hier und nicht weiter!"

Er rief's mit Gewalt. Und es brachen alsbald
Die fünf und zwanzig Genossen
Hervor aus dem Wald. Der Bischof macht Halt,
Doch — Bahn sich zu brechen, entschlossen. —

Graf Friedrich empfand eine Scheu, selbst Hand
An den Oheim und Bischof zu legen. —
Doch Engelberts Hand schwang kühn und gewandt
Den nicht mehr gewohnten Degen.

Der Graf gebot: „Jetzt schlagt ihn todt!"
Da dröhnte die Luft von Streichen.
Der Erzbischof sah — in der schrecklichen Noth —
Die meisten der Seinen entweichen.

Es blieben nur drei dem Hirten getreu, —
Und diese wurden gebunden.
Noch wehrte sich frei, wie ein wüthiger Leu,
Der Bischof, trotz blutender Wunden.

Am Kleide zog, das vom Winde flog,
Ein Ritter ihn endlich vom Pferde.
Noch gab er sich nicht, noch schwang er hoch
Sein Schwert, und focht auf der Erde.

Nun ward ihm — o Graun! — die Hand abgehaun,
Die Hand und das Schwert sah man sinken;
Schnell griff er das Schwert und kämpfte — traun —
Noch wacker fort mit der Linken.

Dem Grafen gefiel dieſe Tapferkeit;
Er fühlte plötzlich Erbarmen.
„Laßt ab!“ ſo rief er: „laßt ab vom Streit!
Nicht ſoll ihn der Tod umarmen!“ —

Es war zu ſpät! — Der Bereuende ſteht
Und ſchaut, was geſchehen, mit Schrecken.
Zu ſpät! zu ſpät! — kein Fluch, kein Gebet
Vermag den Erſchlagnen zu wecken.

Es hatt' im Gefecht ein nervigter Knecht
Dem Tapfern den Kopf zerſpalten,
Als eben die Worte „Laßt ab vom Gefecht!“
Aus Friedrichs Mund' erſchallten. —

Ein Edelknabe, ſelbſt todtgeglaubt,
Kroch hin zur werdenden Leiche, —
Legt ſich auf die Bruſt das triefende Haupt,
Und küßt das Antlitz, das bleiche. —

Da raufte der Graf ſich das lockige Haar,
Und nannte ſich Mörder, Verräther.
Halb ſinnlos trabt' er mit ſeiner Schaar
Zurück nach der Burg ſeiner Väter. — —

Und ſpäter floh er von Ort zu Ort,
Kam nimmer zu Frieden und Gnade.
Es trieb ihn der Mord — der geſchehene — fort,
Bis daß er ihn büßt' auf dem Rade.

29.

Das Fegefeuer des Weſtphäliſchen Adels.

Ein Paderborner Schneider wollte
Nach Bödeken zum Kloſter gehn,
Wo er dem Bruder Schneider ſollte
Des andern Tages helfen nähn.
Viel Arbeit auch zu Hauſe habend,
Kam er nicht fort bis kurz vor Abend;
Und weit noch war er, weit vom Ziel,
Als finſtre Nacht ihn überfiel.
O weh, du armer Schneider!

Das hatt' er nicht bedacht; — und ſcheuer,
Furchtſamer ward ſein Schritt, als je.
Doch kam er ohne Abentheuer
Bis in des Lutterberges Näh'. —
Der Lutterberg iſt nicht geheuer;
Es iſt darin das Fegefeuer
Des Adels aus dem Münſterland.
Das war dem Schneider wohl bekannt.
O weh, du armer Schneider!

Der Arme hörte jetzt ein Brauſen,
Erſt fern, dann näher ſtets und näh'r.
Er blickte auf und ſah mit Grauſen
Ein großes, wildes Geiſterheer;
Auf ſchwarzen, feuerſprühnden Roſſen
Kam's brauſend auf ihn zugeſchoſſen.
Vergebens macht er Kreuz auf Kreuz:
Sie nahn, — ſie drohen ihm bereits.
O weh, du armer Schneider!

Nun ſtürzt er hin, wie vom Gewitter
Getroffen. Endlich aber ſchreit er:
„Habt Gnade, ihr geſtrengen Ritter!
Ich bin ja nur ein armer Schneider!" —
„Ei, bravo!" ſpotteten die Geiſter:
Seid uns willkommen, edler Meiſter!
Sollt mit uns in den Lutter gehn,
Und ſollt uns neue Kleider nähn!" —
O weh, du armer Schneider!

Und als die Geiſter dieß geſprochen,
Da banden ſie ihn auf ein Pferd:
Das hatte Feuer in den Knochen,
Er ſaß drauf, wie auf heißem Heerd.

Sein Schrein und ihr Gelächter ſchallten,
Daß alle Felſen wiederhallten.
Zurück zum Berge ging der Ritt,
Und der Gefangne mußte mit.
O weh, du armer Schneider!

Sie kamen bald an eine Pforte;
Der ganze Zug hielt ſtill davor.
Man murmelte nun ein'ge Worte,
Dann that ſich auf das ehrne Thor.
Was ward dem Schneider nun zu ſchauen?
Kaum mocht' er ſeinen Augen trauen:
Der ganze Lutterberg war hohl,
Ein Saal, von tauſend Klaftern wohl!
O weh, du armer Schneider!

Wohl einer ungeheuern Schenke
Glich dieſer prächt'ge Höllenſaal, —
Drin viele tauſend Tiſch' und Bänke,
Beſetzt mit Rittern ohne Zahl.
Da ward gezecht und aufgewartet,
Gelärmt, gewürfelt und gekartet.
Sie ſchienen luſtig allzumal,
Und doch auch heimlich voller Qual.
O weh, du armer Schneider!

Wer laut und scheinbar herzlich lachte,
Dem schlugen Flammen aus dem Mund;
Wer sich an Kart' und Würfel machte,
Verbrannte sich die Finger wund;
Und bei dem Trinken oder Nippen,
Verzog man stets vor Schmerz die Lippen,
Denn was so schien wie Traubenblut,
War eine flüß'ge Höllenglut.
O weh, du armer Schneider!

Die Speisen auch, wovon sie aßen,
Die Kleider auch, an Leib und Arm,
Die Bänke auch, worauf sie saßen,
Kurz, Alles war verteufelt warm.
Der Schneider sah das an der Herren
Gebehrden, Rucken, Mundverzerren. —
Er ging im Saal umher, fast keck;
Vor großer Neugier wich der Schreck.
O weh, du armer Schneider!

Sobald mit ein'ger Ruh' der Meister
Das grauenhafte Heer durchspäht',
Erkannt' er viele dieser Geister
Als Herrn, für die er einst genäht.

Es waren lauter Herrn von Adel,
Die einſt ſich dünkten ohne Tadel;
Ein Biſchof gar von Paderborn
Saß breit am großen Tiſche vorn.
O weh, du armer Schneider! — —

„Na, Freund!“ ſprach einer der Verdammten:
„Nun könnt ihr bald an Arbeit gehn.
Ich hole Zeuge, fein und ſammten,
Und Nadel euch und Zwirn, zum Nähn.
Die edle Kunſt wird hier betrieben,
Wie's auch bei euch die Leute lieben; —
Nur nehmt euch das ſchon zu Gemüth,
Daß Zeug – und Zwirn – und Nadel – glüht!“
O weh, du armer Schneider!

Jetzt nahm ein anderer der Geiſter
Mit freundſchaftlichem Ton das Wort:
„Bis er zurückkommt, guter Meiſter,
Stärkt euch an jener Tafel dort!“
Der Schneider blickte nach dem Tiſche:
Da ſtanden Erbſen, — ach, und Fiſche! —
Das war ſein liebſtes Leibgericht;
Dem widerſtehen konnt' er nicht.
O weh, du armer Schneider!

Zwar mocht' er nicht ſich niederlaſſen
Auf die am Tiſche ſteh'nde Bank,
Und mocht' auch keine Gabel faſſen, —
Denn vor Verbrennen war ihm bang;
Doch griff er, eh' er's recht bedachte,
Kühn in die Schüſſel, die ihm lachte;
Zog aber ſchnell zurück die Hand, —
Die Finger waren abgebrannt!
O weh, du armer Schneider!

Er lief vor Schmerzen wie beſeſſen
Im Höllenſaale hin und her,
Und ſchrie: „der Teufel hol' ſolch Eſſen!"
Und ſchrie und lamentirte ſehr.
Darüber machten ſeine Wächter,
Die Geiſter all', ein Hohngelächter,
Und hatten ihre Freude d'ran,
Daß ſie gefoppt den guten Mann.
O weh, du armer Schneider!

„Zum Nähen wird er doch noch taugen?"
Rief eine Stimme aus dem Chor. —
Doch plötzlich wandten Aller Augen
Sich ab von ihm und nach dem Thor:

Einzog ein neuer Herr von Adel.
Und unſer Meiſter von der Nadel
Benutzte dieß, um zu entfliehn; —
Bald war er, wo die Sonne ſchien.
Dank' Gott, du armer Schneider!

30

Komala.

Auf dem grünen Lieblingshügel steht im Festgewand und schaut
Ihrem Bräutigam entgegen Fingal's liebbeseelte Braut.
In die Schlacht ist er gezogen, feierlich das Wort ihr gebend,
Nach dem Kampf sie hier zu suchen, sei's als Geist nun, sei es lebend.

Von des Mittags Schwüle harrt sie, bis ins Meer die Sonne sinkt;
Noch kommt Fingal nicht, auch Niemand, der ihr Botschaft von ihm bringt.
Zwischen Furcht und Hoffnung schwankt noch ihre zarte, schöne Seele;
Zweifelnd ahnt sie großes Unglück, das man scheu ihr noch verhehle.

Selbſt zum Wahlplatz will ſie fliegen; kaum
noch hält man ſie zurück.
Endlich naht von fern ein Bote, — bringt er
Jammer oder Glück?
Held Hidallan iſt's, der ſtolze, deſſen Liebe ſie
verachtet, —
Der, obgleich den König fürchtend, längſt ſchon
ſich zu rächen trachtet.

Ha, durch eine Trauerbotſchaft rächet ſich Hi-
dallan jetzt:
„Faſſe dich!" beginnt er düſter. — „Iſt er
todt?" fragt ſie entſetzt.
Und er meldet, daß der König höchſten Ruhm
ſich heut erworben,
Doch er ſei an einer Wunde — als der Sieg
erkämpft — geſtorben.

Wie durchſchneidet dieſe Kunde Komala's ſo
weiches Herz!
Worte ſucht ſie: Thränen ſtürzen; endlich bricht
ſie aus in Schmerz:
„Sei verflucht der Feinde König! mög' er
ohne Ruhm und Erben,
Ungeliebt und unbetrauert, in des Lebens
Blüthe ſterben!

„O warum, Hidallan, haſt du mir ſo ſchnell
das Wort gebracht,
Welches meinem Hoffnungsreſte grauſamlich
ein Ende macht?
Hätt' ich doch noch eine Stunde halb der Hoff-
nung können leben,
Der Geliebte werde kommen und an ſeine Bruſt
mich heben!

„Nun iſt Hoffnung, Furcht und Liebe mir da-
hin für dieſe Welt;
Auf den Wolken fährt mein Alles, — körper-
los mein theurer Held!
Doch — er wollte, wenn er fiele, als Erſchei-
nung zu mir kommen:
Hat, der Braut ſein Wort zu halten, ihm der
Tod die Macht genommen? —

„Nein! da kommt er! Ha, wie wird mir!
Fingal hält, was er verheißt:
Ja, umringt von Mitgefallnen, nahet des
Geliebten Geiſt!
Kommſt du, Fingal, mich zu holen? Sieh, ich
fliege dir entgegen,
Biſt du auch ein Geiſt nur, — weh mir! —
der nicht kann der Liebe pflegen.

„O daß ich mit dir geſtorben und mit dir begraben wär!
Auf der Erde Oberfläche blüht mir keine Freude mehr.
Ha, an deiner Seite möcht' ich auf den weißen Wolken fahren!
Doch wie kann die Körperhafte mit dem freien Geiſt ſich paaren?

„O ich Aermſte! o ich Thörin, daß ſo hohen Wunſch ich heg'!
Wenn ich nur an deiner Seite in dem kühlen Bette läg!" — —
Alſo Komala, die holde. Leibhaft ſtand der Langerſehnte
Vor ihr, während ſeinen Schatten bloß ſie zu erblicken wähnte.

„Sprich doch nicht ſo unverſtändlich, Liebchen! Komm in meinen Arm!
Werden bald im Bette liegen, doch — ich denke — weich und warm." —
Und er küßt und herzt die Theure, deren ganzer Leib noch bebet.
Nun erſt ſchwindet ihre Täuſchung; nun erſt fühlt ſie, daß er lebet.

Aus dem tiefſten Schmerze, ſtürzt ſie jäh in
höchſten Glückes Schoos:
„Fingal, halte mich! mir ſchwindelt, — meine
Freude iſt zu groß!“ —
Doch wer kann die Seele halten, daß ſie nicht
dem Leib' entweiche?
Wehe! wehe! — König Fingal hält im Arm
nur eine Leiche!

31.

Dornröschen.

Vor Zeiten war ein König
Und eine Königin.
Die grämten ſich nicht wenig;
Es war nicht nach dem Sinn
Den königlichen Gatten,
Daß keine Kinder ſie hatten.

Doch als die Fürſtin im Bade
Nun war an einem Tag,
Da kroch ein Froſch gerade
Auf ſie heran und ſprach:
„Eh' vierzig Wochen verfließen,
Sollſt Mutterglück du genießen.“ —

Und was der Froſch geſprochen,
Erfüllte ſich genau:
Nach neun und dreißig Wochen
Gebar die hohe Frau

Ein Mägdlein, ſchön wie der Morgen.
Fort waren Gram und Sorgen.

Drauf machte, voller Wonne,
Der König ein großes Feſt,
Wie's unter Gottes Sonne
Nicht ſchöner ſich machen läßt.
Drei Wochen reichten mit nichten,
Um Alles zuzurichten.

Es war in Küchen und Kellern
Sein Vorrath übergroß;
Nur — ach, an goldnen Tellern
Beſaß er zwölfe bloß;
Und dreizehn weiſe Frauen
Doch wohnten in ſeinen Gauen.

So konnt' er eine der Frauen
Nicht laden zu dem Feſt;
Das macht' ihm Kummer und Grauen,
Wie ſich wohl denken läßt.
Er mühte ſich indeſſen,
Die Sache zu vergeſſen.

Das Feſt brach an. Es kamen
Viel adeliche Herrn
Und adeliche Damen
Von nahem und von fern.
Auch ließen die weiſen Frauen,
Die zwölf geladnen, ſich ſchauen.

Es ward aus Küchen und Kellern
Schwer aufgetragen — traun!
Nun aßen von goldnen Tellern
Die zwölf hochweiſen Fraun.
Von ſilbernen ſpeißte der Adel;
Und Alles war ohne Tadel.

Und als das Mahl zu Ende,
Da ſtanden die Gäſte auf,
Und jeder bracht' eine Spende
Dem Königskindlein drauf. —
Die weiſen Frauen haben
Bekanntlich Wünſche ſtatt Gaben.

Die erſte wünſcht ihm Tugend,
Die zweite viel Verſtand,
Die dritte glückliche Jugend,
Die viert' eine reizende Hand.

Die fünfte ſolche Augen,
Wie zum Verlieben taugen.

So weiter bis zur elften, —
Die wünſchte ſchönes Haar.
Nun, als nur noch der zwölften
Ein Wunſch verſtattet war,
Da ließ der weiſen Frauen
Dreizehnte plötzlich ſich ſchauen.

Die kam, um ſich zu rächen,
Weil nicht geladen ſie war:
„Das Mägdlein ſoll ſich erſtechen
In ſeinem fünfzehnten Jahr, —
An einer Spindel erſtechen!“
So rief ſie, um ſich zu rächen.

Und Alle hörten's mit Grauen;
Laut weinte die Königin.
Da trat die zwölfte der Frauen
Zum Königskindlein hin.
Sie konnte den Fluch nicht hindern,
Doch konnt' ſie das Unglück lindern.

Sie rief: „Das ſei kein Sterben!
Ein langer Schlaf nur ſei's!
Daſſelbe Loos ſoll erwerben
Ihr Hausgenoſſenkreis!
Und Alles ſoll, verwundert,
Erwachen nach einem Jahrhundert!“ — —

Das Unglück zu verhüten,
Das jene Böſe genannt,
Ließ jetzt der König verbieten
Die Spindeln im ganzen Land.
Er wünſchte, daß alle auf Erden,
Vernichtet möchten werden. —

Wie aber ſoll ich preiſen
Nach Würden das Mägdlein hier?
Die Wünſche der Hochweiſen
Erfüllten ſich an ihr:
Sie war in zarter Jugend
Ein Muſter von Schönheit und Tugend. —

Als nun am letzten Tage
Von ihrem fünfzehnten Jahr
Das ſchöne Kind der Sage
Im Schloß alleine war,

Konnt's nicht dem Wunsch widerstehen,
Das Schloß mal ganz zu durchspähen.

Sie ging durch Zimmer und Hallen, —
Kam endlich an einen Thurm;
Der war schon halb verfallen
Durch Zeit und Wettersturm.
Sie stieg hinauf mit Hoffen,
Und kam an ein Thürchen, halb offen.

Sie trat hinein, — sah drinnen,
Was sie noch nie gesehn:
Ein Mütterlein am Spinnen, —
Der Spindel lustig Drehn.
„Was thust du da?" frug das Mädchen.
„„Ich spinne feine Fädchen.""

Nicht denkend an jenes Verfluchen,
Sprach jetzt das schöne Kind:
„Laß mich das auch versuchen!" —
Sie nimmt die Spindel und spinnt.
Da stach sie sich plötzlich durchs Mieder,
Und sank wie todt darnieder.

Im ſelben Augenblicke,
Als ſie ſich ſo verſehrt,
War eben ins Schloß zurücke
Ihr Elternpaar gekehrt.
Das ſetzte ſich, ohne Kummer, —
Und fiel in tiefen Schlummer.

Der Hofnarr auch und die Zofe
Der Herold und Hofmarſchall, —
Kurz — alle Herren vom Hofe
Und auch die Damen all',
So wie ſie ſaßen und ſtanden,
Verſanken in Schlafes Banden.

Die Tauben auf den Dächern,
Die Hund' auf ihrem Stand,
Die Katzen in den Gemächern,
Die Fliegen an der Wand,
Die Pferd' und Küh' im Stalle, —
Entſchliefen alle, alle.

Der Koch ergriff, ihn zu ſtrafen,
Den Küchenjungen beim Schopf, —
Schnell mußten ſie beide ſchlafen,
Zum Glück dem armen Tropf.

Daß nichts vergeſſen werde,
Es ſchlief auch das Feuer am Heerde.

Nun herrſchte tiefes Schweigen,
Die Ruh des Grabes im Schloß, —
Wo ohne Spiel und Reigen
Sonſt faſt kein Tag verfloß.
Und eine Hecke von Dornen
Wuchs ringsum, hinten und vornen.

Stets höher ward die Hecke, —
Wodurch zuletzt geſchah,
Daß man auch keine Ecke,
Kein Fleck vom Schloß mehr ſah;
Es war von den Dornenſproſſen
Verdeckt und eingeſchloſſen.

Nun war's ein halb Jahrhundert
Seit jenem Spindelſtich.
Neugierig und verwundert
Frug mancher Wandrer ſich,
Was wol in dieſen Hecken
Verborgen möge ſtecken.

Und that er dieſe Frage
Den Leuten in der Näh,
So hört' er die Wunderſage:
Daß drin ein Königsſchloß ſteh',
Und in dem Schloſſe, zur Strafe,
Der ganze Hofſtaat ſchlafe.

Ein Königskind, hieß es weiter,
Dornröschen, ſei dabei, —
So ſchön, ſo gut, ſo heiter,
Daß ſeines Gleichen nicht ſei.
Einſt werde das Mägdlein erwachen
Und Jemand glücklich machen. —

Viel edle Königsſöhne,
Die ſolches auch gehört,
Entbrannten, dieſe Schöne
Zu ſchauen ungeſtört.
Sie wollten die Hecke durchdrängen, —
Und blieben ſchmählich drin hängen.

Doch als von den hundert Jahren
Das letzte nun war entflohn,
Kam abermals gefahren
Ein edler Königsſohn.

Er hörte die Mähr mit Grauen,
Und wollt' die Prinzeſſin ſchauen.

Nicht ſchreckten ihn die verworrnen
Gezweige um die Burg:
Zu Roſen wurden die Dornen,
Und ſingend ſchritt er hindurch.
Er kam in des Schloſſes Tiefen,
Wo König und Hofſtaat ſchliefen.

Die Tauben auf den Dächern,
Die Hund' auf ihrem Stand,
Die Katzen in den Gemächern,
Die Fliegen an der Wand,
Die Pferd' und Küh' im Stalle, —
Es ſchliefen noch alle, alle.

Und oben im kleinen Zimmer
Lag die Prinzeſſin da, —
So ſchön, wie er noch nimmer
Im Leben eine ſah.
Er konnte die Augen nicht wenden
Von Wangen und Lippen und Händen.

Er beugte ſich zärtlich drüber,
Und küßte ſie auf den Mund:
Ihm gingen die Augen über;
Auf gingen die ihren jetzund.
Sie ſah ihn an, gar munter; —
Sie gingen zuſammen hinunter.

Und nun erwachten alle
Die Schlafenden zumal:
Zunächſt, in der Throneshalle,
Der König und ſein Gemahl.
Ihr Blick, nach einem Jahrhundert
Der erſte, ſchweifte verwundert.

Der Hofnarr auch und die Zofe,
Der Herold und Hofmarſchall,
Die andern Herrn vom Hofe
Und auch die Damen all,
So wie ſie ſaßen und ſtanden,
Erwachten aus Schlafes Banden.

Auf den Dächern die Tauben zogen
Schnell unterm Flügel hervor
Ihr Köpfchen — und hüpften und flogen.
Die Hunde machten Rumor,

Denn ſie begehrten zu ſchmauſen.
Die Katzen begannen zu mauſen.

Die Fliegen an den Wänden
Bewegten ſich alldort,
Und ſetzten an Stirn und Händen
Den Menſchen ſich ſofort.
Die Pferd' und Küh' im Stalle
Erwachten und lärmten alle.

Der Koch, der vor hundert Jahren
Den Küchenjungen gefaßt, —
Er hielt ihn noch in den Haaren,
Und ſchlug ihn nun mit Haſt;
Er ſchlug ihn nach den Noten,
Weil er verſäumt', was geboten.

Das Feuer fing wieder zu brennen,
Der Braten zu bruzeln an.
Das alte Leben und Rennen
In Schloß und Reich begann.
Bald feierten Hof und Provinzen
Dornröschens Eh' mit dem Prinzen.

32.

Fridolin und der Todte.

Pater Fridolin, der fromme Schotte,
Trat im Zorn vor Ritter Landolph hin:
„Landolph!“ rief er: „gib heraus nun Gotte,
Was ihm vorenthält dein Frevelſinn, —
Urſo's Geld und Land!
Wohl iſt dir bekannt,
Daß dein Bruder vor dem Sterben
Unſer Kloſter eingeſetzt zum Erben.“ —

„„Stelle doch, daß er dein Wort bezeuge,““
Höhnte Landolph, „„„Urſo vor Gericht!
Wenn du das nicht kannſt, mein Freund, ſo ſchweige!
Mich bekümmern Pfaffenlügen nicht.““ —
Ohne Gegenwort
Ging der Pater fort, —
Fühlend in der tiefſten Seele,
Daß ihm Gottes Wunderkraft nicht fehle.

Und nach Glarus, wo die Leiche ruhte,
Ging er, stellte hin sich an das Grab,
Oeffnete das Grab mit heil'gem Munde,
Hob mit Ruh' des Sarges Deckel ab.
„Urso!“ rief er drauf:
„Urso, stehe auf!
Laß uns das Gebirg besiegen!
Denn du mußt in Naugkwil für mich zeugen!“

Hu! da regt' und hob sich das Gerippe.
Fridolin ergriff es bei der Hand, —
Führt' es über Hochgebirg und Klippe
Bis nach Naugkwil an des Rheines Rand.
Ritter ohne Zahl
Saßen dort beim Mahl,
Tranken Wein und waren munter;
Ritter Landolph auch befand sich drunter.

Plötzlich that sich auf des Saales Pforte:
Fridolin mit Urso schritt herein.
Alle blieben starr auf ihrem Orte,
Schauend nach dem wandelnden Gebein.
„Bruder,“ hub es an,
„Hast nicht recht gethan, —

Hast dir frevelnd zugeeignet,
Was ich als des Klosters Erb' bezeichnet."

Und der Ritter Landolph rief mit Beben:
„Leg' dich, Urse, wieder hin zur Ruh'!
Geld und Land will ich dem Kloster geben, —
Deines und das meinige dazu!" —
Das Geripp' entschwand
An des Paters Hand.
Landolph hielt, was er versprochen.
Bald nachher ist ihm das Herz gebrochen.

XII.

Der Kampf mit dem Löwen.

Ernſt ſitzet der Kaiſer auf hohem Altan,
Mit ſeinen Vaſallen und Rittern.
Ein Löwe, in eiſernen Gittern,
Liegt gähnend unten in Mitten der Bahn.
Und einen Greis jetzt führt man hinan,
Beſchuldigt ſchwerer Verbrechen;
Und der Kaiſer beginnt zu ſprechen:

„Graf Hunne! Die Zeugen ſind alle verhört;
Nicht kann ich euch ſchuldlos erkennen, —
Verräther muß ich euch nennen.
Doch — — ward ich durch ſchnöde Verläumder bethört
Und fühlt ihr euch rein, ſo wie ihr mir ſchwört, —
So bekämpfet dort unten den Leuen! —
Und ich nenn' euch wieder den Treuen." —

Graf Hunno vernahm es, — der würdige Greis,
Und ſeine Augen nun ſchauen
Gen Himmel mit frommem Vertrauen.
Dann ſpricht er zum Kaiſer: „Mein Haar iſt weiß — —
Doch will ich kämpfen nach Eurem Geheiß.
Der Herr wird mir Sieg verleihen,
Von allem Verdacht mich befreien.“ —

Und rüſten will er zum Kampfe ſich ſchon;
Da naht, aus der Ritter Mitte,
Mit muthigem, feſten Schritte,
Ein Jüngling, — des Grafen einziger Sohn,
Und ſpricht zum Kaiſer mit flehendem Ton:
„Laßt mich für den Vater ſtreiten!
Sein Segen wird mich begleiten.“

Der Kaiſer gewährt ihm die Bitte mild.
„Nur laß Dir den Muth nicht entweichen!“
So ſprechend, gibt er ein Zeichen:
Da öffnet, beſchirmet mit mächtigem Schild,
Der Wärter den Zwinger. Drauf ſtürzet wild
Der Löwe hervor aus den Gittern;
Er brüllt, — und die Schranken zittern.

Mit Grauſen betrachtet ihn Alles: er harrt
Des Gegners mit ſchreckendem Muthe:
Die Zunge lechzet nach Blute;
Die Augen flammen; die Mähne ſtarrt;
Stolz wedelt der Schweif; die Tatze ſcharrt; —
Man kennt ihn in allen Gebehrden, —
Den König der Thiere auf Erden!

Jetzt rufen mit Macht die Trompeten zum Streit;
Da hebt auch der Löwe im Grimme
Noch einmal die ſiegende Stimme, —
Und übertönt die Trompeten weit.
So, zwiefach gefordert, und ſchnell bereit,
Steigt Richard, der Jüngling, munter
Die Stufen zum Kampfplatz hinunter.

Er tritt herein, — nur einfach bewehrt;
Ein Schild in der Linken — zum Schutze,
Ein Schwert in der Rechten — zum Trutze.
Der Leu, bei des Gegners Anblick, fährt
Alsbald empor, gereizt durch das Schwert,
Und ſchüttelt die berſtige Mähne,
Und zeigt die gewaltigen Zähne.

Und tiefe Stille herrſcht rings' umher,
Die Herzen höret man ſchlagen,
Man harret mit ängſtlichem Zagen.
Graf Hunno vor Allen athmet ſchwer,
Er betet herzinnig, und betet ſehr:
Gott möge mit Gnade walten,
Den trefflichen Sohn ihm erhalten!

Der hebt nun und ſchwinget den blinkenden Stahl, —
Und ſenkt ihn — und immer vom neuen —
Herab auf den rieſigen Leuen.
Doch dieſer verachtet der Hiebe Zahl;
Und ſtürzt nun, brüllend, mit Einem Mal,
Auf ſeinen Gegner, den kecken, —
Da zitterte Alles vor Schrecken.

Der herrliche Knabe, beſonnen und ſchnell,
Weicht aus mit mächtigem Sprunge;
Und trifft, nach erneuertem Schwunge,
Von hinten des Löwen dickhäutiges Fell;
Da ſprudelt hervor des Blutes Quell;
Es rieſelt zur Erde in Bächen; —
Wie wird der Ergrimmte ſich rächen!

Er fährt, mit aufs höchste gesteigerter Wuth,
Ein drohendes Ungewitter,
Heran auf den armen Ritter.
Der aber, sichtbar in Gottes Hut,
Stößt hurtig sein Schwert, noch triefend von Blut,
Tief ein in des Löwen Rachen;
Die Zähne des Unthiers krachen.

Es dringt der Stahl — zu beenden den Kampf —
Bis tief in die Eingeweide,
Dem Thier zu unsäglichem Leide.
Wie bäumt sich der Leu im Todeskrampf!
Jetzt stürzt er dahin, — und Blut und Dampf
Entströmen dem Rachen. Sein Stöhnen
Verhallt in des Beifalls Ertönen. —

Mit dem Blute nun strömt das Leben fort. —
Graf Hunno preis't Gottes Erbarmen,
Und eilt, den Sohn zu umarmen.
Der Kaiser erhebt sich an seinem Ort,
Und spricht, voll Huld, das gewichtige Wort:
„Der Ewige selbst hat gerichtet,
Und aller Verdacht ist vernichtet!"

34.

Simſon's Tod.

Weil das falſche Weib Delilla
Ihm beſchnitt ſein ſtolzes Haar,
Das der Sitz und die Bedingung
Seiner Rieſenſtärke war,
Fiel Held Simſon, allbekannt,
In ergrimmter Feinde Hand.

Jubelnd führten die Philiſter
Ihn in Kerkers Nacht und Graus.
Schnöden Götzendienſtes Prieſter
Stachen ihm die Augen aus.
Man verwundete ſein Herz
Durch viel Hohn und bittern Scherz.

Und es ward ein Feſt gefeiert
Zu des Götzen Ruhm und Ehr';
Um ein Steinbild, halb verſchleiert,
Tanzte ſingend man umher:

„Dank ſei, Baal, dir gebracht,
Daß der Feind in unſrer Macht!“ —

Simſon wird herbeigeführet,
Zu erhöhn des Feſtes Glanz.
Er, der Zorn und Grimm verſpüret,
Soll gar ſpielen zu dem Tanz.
Zwiſchen einem Säulenpaar
Stellet man zur Schau ihn dar.

Auf denſelben Säulen ruhet
Des Gebäudes ganze Laſt,
Welches heut, bei dieſem Feſte,
An drei tauſend Menſchen faßt.
Das erkennet, obgleich blind,
Der verhöhnte Held geſchwind.

„Hör' mich, Ew'ger! Laß mich ſterben
Unter dieſes Hauſes Fall!
Aber laſſe mit verderben
Dieſe Götzendiener all!“
Sprach's, und fühlt' in ſeinem Haar,
Daß der Ew'ge mit ihm war.

Und nun faßt er beide Säulen,
Rüttelt dran mit Rieſenmacht; —
Die Philiſter ſchrein und heulen,
Das Gebäude wankt und kracht;
Niederſtürzt's mit Donnerton,
Eh' ein Einziger entflohn. —

Es zerſchmetterte im Falle
Den, der es zu Fall gebracht,
Doch zugleich die Heiden alle,
Die noch eben ihn verlacht;
Auch der Götze ward zerſchellt. —
Alſo rächte ſich ein Held.

33.

Rothkäppchen.

Rothkäppchen war ein ſchönes Kind,
Doch artiger nicht, als viele ſind.
Es that nicht ſtets, was Mutter befahl,
Und was ſie verbot, das that's wohl mal.
Den Namen hatt' es von einem Käppchen,
Gemacht aus feinen rothen Läppchen.
Das hatt' ihm die Großmutter einſt gegeben;
Die liebte das Kind mehr als ihr Leben.

Einſt ſprach die Mutter zum Mägdelein:
„Hier haſt du eine Flaſche Wein
Und einen Kuchen! Geh alsbald
Damit zur Großmutter hintern Wald,
Die ſich daran erquicken mag;
Sie feiert heut ihren Namenstag.
Doch merk', Rothkäppchen, auf mein Wort!
Geh' ohne Unterbrechung fort!
Halt' nicht dich unter Weges auf!
Rothkäppchen, gib die Hand darauf!"

Da gab Rothkäppchen ihr die Hand,
Nahm Wein und Kuchen und verſchwand.
Und als es kam in den großen Wald,
Begegnet' ihm der Wolf alsbald.
„Rothkäppchen," ſprach er, „guten Tag!
Wo willſt du hin, Rothkäppchen, ſag!"
„„Zur Großmutter ſchickt mich die Mutter hin.""
„Und in dem Körbchen — was trägſt du darin?"
„„Ei, Kuchen und eine Flaſche Wein,
Das ſoll der Großmutter wohl gedeihn.""
„Wo wohnt denn deine Großmutter, Kind?"
„„Da hinter dem Wald, wo die Linden ſind.""
„Rothkäppchen, was brauchſt du ſo ſchnell zu gehn?
Schau doch, wie ſo ſchöne Blumen dort ſtehn!"
„„Die Blumen ſind ſchön, doch ich darf nicht weilen,
Die Mutter hat mir befohlen, zu eilen.""
„Das hat die Mutter wol nicht ſo gemeint;
Wie kann ſie verbieten, dir Blumen zu pflücken?
Die Großmutter aber wird's entzücken,
Wenn's Kind mit duftendem Strauß erſcheint."
Nun konnte nicht widerſtehn das Kind,
Es ſchlug der Mutter Gebot in den Wind,

Wich ab vom Wege und ſuchte mit Fleiß
Sich Veilchen, Roſen und Ehrenpreis.

Der Wolf gedachte unterdeſſen:
Rothkäppchen wird ein feines Freſſen!
Er lief gerad nach der Großmutter Haus,
Und ſpann unter Wegs viel Liſt ſich aus.
Er klopfte leis an das kleine Thor,
Und auf die Frage: „Wer iſt davor?“
Antwortet' er verſtellt und fein:
„Rothkäppchen; das bringt dir Kuchen und Wein.“
Großmutter ſprach: „Rothkäppchen mein!
Ich lieg hier krank, und kann nicht aufſtehn;
Doch drück' auf die Klinke, ſo wird ſie aufgehn!“
Der Wolf nun that nach dieſem Winke;
Er drückte mit der Tatz' auf die Klinke;
Die Thür ſprang auf, und der Wolf hinein,
Großmutter denkt: es wird Rothkäppchen ſein.
Da faßt ſie der Wolf und ſchlingt ſie ein. —
Und als er ſie im Leibe hat,
Da legt' er in's Bett ſich an Großmutters Statt,
Zieht ihre Mütze ſich über die Ohren
Und liegt wie in ſüßen Träumen verloren.

Rothkäppchen kam, den Strauß in der Hand,
Schritt gleich durch die Thür, die es offen fand,
Trat dann in's Zimmer, schnauft' und sprach:
„Großmutter, ich wünsche dir guten Tag!
Ich bringe dir Wein und bringe dir Kuchen,
Das sollst du beides sogleich versuchen.
Ich soll dich auch grüßen von meiner Mutter, —
Und darfst du aufstehn, so gib mir 'ne Butter!"
Drauf sprach der Wolf, das böse Thier:
„Rothkäppchen, ich bin krank, komm hier,
Ans Bett, — daß ich dich küssen kann!"
Nun ging das Kind zum Bett heran.

„Großmutter, was hast du so große Augen?"
„„Die andern wollten nicht recht mehr taugen.""
„Großmutter, was hast du so große Ohren?"
„„Daß nichts, was du sagst, mir geht verloren!""
„Großmutter, was sind deine Hände so groß?"
„„Damit, was ich fasse, mir nicht kommt los!""
„Großmutter, ach, und wie groß ist dein Mund!"
„„Daß du hindurchgehst in meinen Schlund!""
Und als der Wolf das Wort gesagt,
Hat unser Rothkäppchen nichts mehr gefragt.

Es wollt' entfliehn, es wollte ſchrein, —
Da packt' es der Wolf und ſchlang es ein.
So hatte der Wolf zwei Menſchen im Leib,
Das ſchöne Kind und das kranke Weib.
Die lagen ihm im Magen ſchwer;
Doch ſchlief er ein und ſchnarchte ſehr.
Darauf kam der Jäger von ungefähr
Des Weges daher, mit gutem Gewehr.
„Ei, dacht' er, wie ſchnarcht die alte Frau!
Faſt übermenſchlich laut und rauh!
Es muß nicht richtig mit ihr ſein!"
Mit dem ging er ins Haus hinein.
Da fand er den Wolf in ihrem Bette, —
Den längſt er gern geſchoſſen hätte.
Schon legt er' an, ihn zu durchbohren,
Da aber klangs ihm in den Ohren:
„Thu's nicht! thu's nicht! er hat Menſchen gefreſſen,
Die noch zu retten ſind indeſſen!"
Nun nahm er ein Meſſer und ſchlitzte behutſam
Dem Thier den Bauch auf. Nur wenig Blut kam.
Bald aber aus dem wachſenden Ritze
Erglänzte Rothkäppchens rothe Mütze.
Darauf ſprang behend das Kind aus dem Bauch,
Und endlich folgte die Großmutter auch.

Großmutter und Kind umarmten ſich
Und weinten vor Freude herzinniglich. —
Noch ſchlief der Wolf. — Viel ſchwere Steine
Nun holte der Jäger aus dem Haine,
Und füllte des Thieres Leib damit an.
Zunähte die Großmutter den Leib alsdann;
Noch ſchlief der Wolf. — Jetzt wacht' er auf,
Und wollte fort in wildem Lauf.
Doch machten die Stein' ihm ſchwere Noth:
Er ſtürzte nieder und fiel ſich todt.
Zu Füßen des Jägers lag der Geſell;
Der Jäger zog ihm ab das Fell.
Großmutter verzehrte Kuchen und Wein;
Sie gab Rothkäppchen zwar was mit,
Doch fehlt' es dieſem an Appetit.
Es ſtand in einem Winkel allein
Und dachte ſtets an die große Gefahr,
Der es ſo eben entronnen war,
Und ſchob es ſich tief ins Herz hinein,
Nie wieder ungehorſam zu ſein.

36.

Die Rache.

Tief im Wald, an einſam dunklem Ort,
Liegt ein Mann im Blut;
Und mit ſichrem Muth
Eilt der Mörder von der Stätte fort:
Keines Menſchen Auge ſah den Mord.

Selbſt die Sonne hat ihn nicht geſehn, —
Denn es dringt ihr Licht
Durch die Eichen nicht,
Welche, wo die blut'ge That geſchehn,
Eine hohe dichte Mauer ſtehn.

Aber Zeuge war der Vögel Chor;
Und ein mächt'ger Aar
Taucht ſein Flügelpaar
Ein ins Blut, das warm noch quillt hervor, —
Schwingt dann — himmelan — ſich hoch empor.

Und der Himmel ſchaut das Blut und grollt, —
Deckt die Stirn im Nu
Sich mit Wolken zu.
Ha, wie jetzt die Donnerſtimme rollt, —
Als ob ſie dem Mörder fluchen wollt'!

Wie der Sturm ihn anſpeit und umſchnaubt! —
Und ein Donnerkeil,
Als des Himmels Pfeil,
Blitzt hernieder auf des Frevlers Haupt; —
Seht! da liegt der Mörder, ſeelberaubt.

37.

Gattintreue.

Der Burggraf Heinrich führte sein Röschen zum Altar.
Der Bräutigam war sechszig, die Braut erst zwanzig Jahr;
Er wie ein Baum voll Früchte, sie eine Blume zart, —
Die von dem Herzen Leupolds hinweggerissen ward. —

Das war ein junger Degen aus Heinrichs Freundekreis.
Sie hatt' auf ihn verzichtet und zugesagt dem Greis,
Weil ihr geliebter Vater es also ihr befahl.
Sie schwur vor Gott nun Treue dem würdigen Gemahl.

Sie hielt ihn hoch und theuer, und ſtand ihm treu zur Seit',
Nahm Theil an ſeinen Freuden, und Theil an ſeinem Leid.
Er liebte ſie herzinnig, war glücklich durch und durch;
Ein ſchöner Eheleben ſah nie noch ſeine Burg.

Allein nach wenig Monden erkrankte Heinrich ſehr.
Sie pflegte ſein ſo ſorgſam, — als ob er Leupold wär.
Doch ward er immer kränker; ſie ringt die Händ' in Noth;
Der Arzt verkündet leiſe des Kranken nahen Tod.

Da brechen ihre Thränen, ein warmer Quell, hervor.
Ihr iſt's, als ob ſie Alles für dieſe Welt verlor.
Gott weiß es, wie ſie gerne ſtatt ihres Gatten ſtürb',
Wenn das ihn könnte retten und nicht ſein Glück verdürb'.

Nun richtet ſich im Bette empor der kranke Greis;
Sie trocknet mit dem Tuche ihm ab den Todesſchweiß.
Er faltet ſeine Hände; die netzt mit Thränen ſie;
Er betet zum Allmächt'gen ſo brünſtig wie noch nie:

„Der du die Liebe liebeſt und ſelbſt die Liebe biſt,
Herr, ſieh, wie meine Gattin ſo treu und liebreich iſt!
Nicht trenne durch mein Sterben den ſchönſten Ehebund!
O mache, du Allmächt'ger, noch Einmal mich geſund!

„Erhöreſt du mein Flehen, ſo will ich, Herr, zum Dank,
In meinen alten Tagen, ſobald ich nicht mehr krank,
Mitziehn zum heil'gen Grabe und kämpfen für dein Reich.“
Nun ſchwieg der Graf, — und fühlte viel wohler ſich ſogleich.

Bald war er ganz geneſen. Doch da gab's neues Leid:
Es machte ſich der Alte zum heilgen Zug bereit.
Zu Leopold dann ſprach er: „Beſchütze meinen Heerd,
Mein Land und meine Roſa, bis ich zurückgekehrt!“

Zu Roſa aber ſprach er: „Wenn du in ſieben Jahr
Von mir nichts ſiehſt und höreſt, ſo bin ich todt fürwahr.
Dann magſt du, wenn du Luſt haſt, beliebig wieder frein!
Bis dahin aber harre mit treuer Liebe mein!“

Bald ging es nun ans Scheiden; wohl manche Thräne rann;
Dann ſchloß der wackre Alte dem Kreuzesheer ſich an.
Herr Leopold nun wohnte bei Roſa auf dem Schloß.
Ein Monat nach dem andern in ſtiller Ruh' verfloß.

Was anvertraut ihm Heinrich, nahm Leupold wohl in Hut;
Er barg in tiefſter Seele die alte Liebesglut. —
Bei einem Räuberangriff bewies er Kraft und Muth:
Die Räuber mußten weichen; — er aber lag im Blut.

Man bracht' ihn in den Gaden; er ſchien des Todes gar; —
Da fühlte recht Frau Roſa, wie theuer er ihr war.
Und als er nun im Fieber, im Phantaſiren lag,
Da war es, daß ihr Lieber zu ihr von Liebe ſprach;

Da hat er der Geliebten geſtanden unbewußt,
Was er ſo ſorgſam lange verſchloß in ſeiner Bruſt.
Und unbelauſcht nun ſchaute ſie in ſein edles Herz;
Sie wendet ab ſich, ſchauernd, und blicket himmelwärts.

Sie betet: „Gott im Himmel! mach Leopold
gesund!
Und thu' in reichstem Maße ihm deine Liebe
kund!
Doch führe meinen Gatten, wenn er noch lebt,
zurück,
Und gib mir Kraft, zu meiden das unerlaubte
Glück!"

Als nun die Krankheit nachließ, da wußte
Leopold
Nicht mehr, daß er gesprochen von Lieb' und
Liebesold.
Es deckten sich die Herzen aus Pflichtgefühl
mit Eis; —
Doch unter diesem Eise da war es glühend heiß.

So darf es uns nicht wundern, daß oft die
Decke schmolz:
Er las in Rosa's Herzen, wie sie in Leopolds.
Doch was sie drin gelesen, das bargen sie sich
fein;
Ein jedes glaubte selber noch undurchschaut
zu sein.

Der Pflicht den Sieg bewahrend trotz heißer Liebe Kraft, —
Wie litten dieſe Herzen in ſelbſtbewachter Haft!
Erſt nach der ſieben Jahre geheim erſehntem Schluß,
Da gaben, wonnetrunken, ſie ſich den erſten Kuß.

Das war ein Kuß! — Zwei Flammen, ſich nah und doch getrennt,
Darüber eine Dachung, die immer mehr verbrennt; —
Die, ſtürzend, nährt die Flammen; und dieſe, nun befreit,
Sie ſchlagen — hoch — zuſammen mit Flammenheftigkeit.

So Leopold und Roſa, — ein glücklich Brautpaar jetzt.
Es wurde zur Vermählung der Tag ſchon feſtgeſetzt. — —
Bald aber fiel es beiden aufs Herz nicht wenig ſchwer:
„Wie wär' es, wenn Graf Heinrich doch noch am Leben wär?

„Sind auch die sieben Jahre, die er bestimmt, vorbei, —
Vielleicht ist er gefangen und wird noch wieder frei!“
Wenn Gäste nicht geladen, sie würden's jetzt wol nicht;
Es schien nicht mehr im Einklang mit rechter Treu und Pflicht.

Der erste Gast war Ida, die noch nicht achtzehn Jahr
Und eine Tochter Heinrichs aus erster Ehe war.
Sie war in einem Kloster erzogen und erblüht,
Vereinte Schönheitsfülle mit kindlichem Gemüth.

Nun war der Tag, die Stunde des Hochzeitzeitfestes da;
Viel edle Gäste fanden sich ein von fern und nah.
Schon harret, einzusegnen, der Priester am Altar,
Und zögernd und erbebend tritt nun hinzu das Paar.

Da öffnet sich die Pforte der Schloßkapelle leis:
Einschreitet still bedächtig ein würdevoller Greis.
Es richten Aller Blicke sich nun auf ihn allein:
Es ist der Burggraf Heinrich! Wer könnt' es anders sein?

Er hat, als Kriegsgefangner nach Afrika gebracht,
Nach langem harten Dulden sich glücklich frei gemacht;
Und hat auf seinem Wege zum lieben Vaterland,
Und heut am Ziele vollends, erforscht der Dinge Stand.

In Freud' und Schreck umfasset Frau Rosa ihm die Knie;
Er hebt sie auf, die Theure, umarmt und küsset sie.
„Die Zeit, die ich dir setzte," so spricht er, „ist vorbei;
Drum zwischen mir und Leupold ist ganz die Wahl dir frei."

Und zärtlich, ſchnell entſchloſſen, erwiedert Roſa drauf:
„So nehmet mich, ich bitte, als Gattin wieder auf!“
Dann fällt ihr Blick auf Ida, und lächelnd ſagt ſie ihr:
„Den Bräutigam zu tröſten, das überlaß ich dir!“

38.

Der Bogen des Friedens.

Träufende Gewölke zogen;
Sonnenſchein
Blinkte drein:
Prachtvoll, in des Luftmeers Wogen,
Stand der ſiebenfarb'ge Bogen.

Da, vor ſeinem Todfeind fliehend,
Lief umher
Ohne Wehr
Einer, — durch Gebüſch ſich mühend
Und von Angſt und Eile glühend.

Als er jetzt das Luftbild ſchaute,
Kam's ihm vor
Als ein Thor,
Das der Herr aus Licht erbaute; —
Ob dem Flüchtling nun noch graute?

„Gott!“ ſo betet' er voll Hoffen:
„Wenn auch Tod
Mich bedroht, —
Wenn mich auch mein Feind betroffen:
Deinen Himmel ſeh' ich offen!

„Muß von Feindes Pfeil ich ſterben,
Nimm mich auf,
Dort hinauf,
In dein Haus, als deinen Erben!
Laß mich ew'ges Heil erwerben!“ — —

Pfeil und Bogen in den Händen,
War der Feind,
Den er meint,
Schon genaht, ihm Tod zu ſenden; —
Barg ſich hinter Blätterwänden.

Unbemerkt, — mit der Hyäne
Mordgier, ſpannt
Seine Hand
Schon die mörderiſche Sehne, —
Trotz dem Himmelsphänomene.

Plötzlich aber ſenkt bedächtig
Er die Fauſt, —
Und ihm grauſt.
„Herr, wie iſt ſo groß und prächtig
Deine Armbruſt — und wie mächtig!

„Ja, du biſt des Blutes Rächer;
Und in Eil
Kann ein Pfeil,
Aus der Wolke, deinem Köcher,
Niederſchmettern den Verbrecher.“ —

Ruft's. Und legt die Waffe nieder,
Tritt heran
Zu dem Mann,
Den er tödten wollt'; — und bieder
Nimmt ihn der zum Freunde wieder.

Als ſie drauf von dannen zogen,
Hand in Hand:
Freundlich ſtand
In den Wolken, die verflogen,
Noch Jehova's Friedensbogen.

39.

Der Fiſcher und ſeine Frau.

Es war einmal ein Fiſcher, — nicht eben
all zu ſchlau;
Der wohnt' in einem Rachtstorf, mit ſeiner
klugen Frau.
Tagtäglich ging der Fiſcher und ſenkte die
Angel in's Meer;
So ſtand er auch einſt am Strande; lang
blieb die Angel leer.
Dann aber ging ſie plötzlich hinunter auf den
Grund;
Er zog; da hing ein Fiſch dran, der wog
wol hundert Pfund.
Schon freute ſich deß der Fiſcher; doch da
begann der Fiſch:
„Geſtatte, guter Fiſcher, daß ich in's Meer
entwiſch'!
Nicht bin ich, was ich ſcheine, — bin ein ver-
wünſchter Prinz;

Und ſchonſt du nicht aus Mitleid, ſo ſchone wegen Gewinns!
Thu eine Bitte, Fiſcher! Erbitte, was du willſt!
Ich will es dir gewähren, wenn meinen Wunſch du erfüllſt."
„Ach, ſagte der Fiſcher erſchrocken; deß wahrlich braucht's nicht; ein Fiſch,
Der redet, iſt nicht geheuer; — in Gottes Namen entwiſch!" —
Der Fiſch, gelöſt von der Angel, ſchwamm fort mit frohem Muth,
Im Waſſer hinterlaſſend ein'n langen Streifen Blut.

Der Fiſcher ging nach Hauſe. Einfältig und genau
Erzählte, was ſich begeben, der Mann nun ſeiner Frau.
Da ſprach die Frau: „Es wohnt ſich im Topfe hier doch ſchlecht;
Gäb uns der Fiſch ein Häuschen, mir wär' es wahrlich recht.
Daß du's dir nicht gewünſcht haſt, war doch auch gar zu dumm.

Geh'! ruf' zurück den Prinzfiſch, und bitt' ihn noch darum!"
Der Fiſcher ging, doch ungern, zurück nun an das Meer;
Da fand er grün und gelblich das Waſſer am Ufer her.
Er rief:

„Mandje, Mandje! Timpe te!
Prinzfiſch! Prinzfiſch in der See!
Meine Frau, die Ilſebill,
Will nicht ſo, wie ich wol will." —

Da kam der Fiſch geſchwommen, und frug: „Was will ſie denn?" —
„Daß ich mir nichts gewünſchet, das mag ſie gar nicht billigen.
Wir wohnen dort im Topfe; da wär' ſie gern heraus,
Drum ſoll ich dich erſuchen um ein gehörig Haus."

„Na," ſprach der Fiſch mit güt'gem Sinn:
„So geh' nur hin! ſie iſt ſchon drin."
Heim ging der gute Fiſcher, und fand ein neues Haus,

Es ſchaute ſein kluges Weibchen gar fröhlich zum Fenſter heraus,
Und rief ihm laut entgegen: „Komm ſchnell, mein lieber Mann!
Gelt, iſt es ſo nicht beſſer? Komm, ſieh' nur Alles an!“
Er ging hinein und fand drin drei Stuben und eine Küche;
Und hinterm Hauſ' ein Gärtchen, — draus ſtiegen Wohlgerüche;
Daneben einen Hofraum, von Hühnern und Enten voll,
Da ward der gute Fiſcher von Freude faſt wie toll.
„Ach, rief er aus, wie glücklich! wie glücklich ſind wir, Weib!
Jetzt wollen wir nichts mehr wünſchen, als daß dieß Glück uns bleib'.“

Zwei Wochen kaum vergingen, da ſprach zum Mann die Frau:
„Mir wird dieß Haus zu enge; und Hof und Garten, — ſchau,
Wie winzig! In einem Schloſſe fürwahr wär beſſer leben!

Geh' gleich zum Fiſch und ſag' ihm, er mög' ein Schloß uns geben!"
„Ach, ſprach der Mann, erſt kürzlich hat er dieß Haus uns geſchenkt, —
Ich mag nicht ſchon wieder kommen, — er würde gewiß gekränkt."
„Ei! ſprach die Frau voll Eifer, ich weiß, er kann's recht gut, —
Was wär' dem Fiſch unmöglich? ich weiß auch, daß er's thut;
Drum geh' nur hin, mein Lieber, und ſag' es ihm mit Muth!" —

Der Fiſcher ging, doch ungern, nun wieder an das Meer;
Das war ganz gelb und trübe, nicht blieb am Ufer her.
Doch war der Himmel drüber noch klar und wolkenleer.
Der Fiſcher rief:

„Mantje, Mantje, Timpe te!
Prinzfiſch! Prinzfiſch in der See!
Meine Frau, die Ilſebill,
Will nicht ſo, wie ich wol will." —

„Was will sie?“ frug der Prinzfisch. — „Das
Haus ist ihr zu enge,
Sie wünscht ein steinern Schloß sich, von
großer Breit' und Länge.“

„Na,“ sprach der Fisch mit gät'gem Sinn:
„So geh' nur hin! sie ist schon drin.“

Heim ging der gute Fischer, und fand ein
großes Schloß,
Darin stand seine Gattin, um ihr ein Dienertroß.
In dreizehn Zimmern waren schier goldne
Stühl und Tische,
Und an den Wänden Bilder von wunderbarer Frische;
In einem großen Garten Gemüse, Bäume,
Reben
Und Blumen aller Arten, — nicht Schönres
kennt' es geben!
Und auf dem Hof vom schönsten Geflügel
ganze Heerden;
Und in geräumigen Ställen ein Schatz von
Kühen und Pferden.
„Wie herrlich!“ rief der Fischer. „Nun sei zufrieden, Weib,

Und laß nichts weiter uns wünschen, als daß
dies Glück uns bleib'!"
Doch sprach am nächsten Morgen die Frau:
„Mir fiel was ein:
Geh wieder hin zum Prinzfisch! wir wollen
König sein." —
„Frau!" rief der Mann, und machte ein
jämmerliches Gesicht:
„Was sollen wir König werden? das kann der
Fisch auch nicht."
„Er kann es!" rief sie lauter. „Ich muß nun
König sein!
Wenn ich nicht König werde, so ist mir Al-
les zur Pein."
Der Fischer ging, doch ungern, nun wieder
hin zum Meer.
Das war schwarzgrau geworden, als wenn
es grimmig wär;
Und aus der Tiefe gährt' es und braus't' und
schäumt' es sehr.
Doch war zum größten Theile der Himmel
noch wolkenleer.
Der Fischer rief:
„Mantje, Mantje! Timpe te!
Goldiger Prinzfisch in der See!

Meine Frau, die Ilsebill,
Will nicht so, wie ich wol will."
„Was will sie?" frug der Prinzfisch. Mit ängstlichen Geberden
Erwiederte der Fischer: „Sie möchte König werden!"
„Na!" sprach der Fisch mit dumpfem Ton:
„Se geh nur hin! sie ist es schon."
Heim ging der Fischer, wo größer das Schloß und herrlicher stand,
Und in dem größten Saale ein Thron von Diamant;
Und mitten auf dem Throne saß unsers Fischers Frau,
Auf ihrem Haupt die Krone, und stolzer als ein Pfau.
Zu beiden Seiten standen vom Thron bis zu den Gränzen
Unzählige Trabanten und machten Reverenzen;
Die nächsten an dem Throne erschienen wie die Riesen,
Die fernsten klein wie Zwerge; ein jeder war angewiesen
Und stets bereit, zu schaffen, was ihm vom Throne der

Geheißen würde werden, und sei es noch so schwer.

„Na, Frau, bist du nun König?“ begann erstaunt der Mann,
Und sah mit Wohlgefallen dabei so recht sie an:
„Wie läßt das doch so herrlich, daß du nun König bist!
Nun bist du doch zufrieden, da nichts mehr über dir ist?“

„Du Narr!“ rief laut Frau König: „es dauert mir schon zu lange, —
Ich will noch heute Pabst sein!“ — Da ward dem Mann sehr bange.
„Ach Frau! das kann der Fisch nicht! geh in dich! laß das sein!
Kann er dich noch erhöhen, so ist's zum Kaiser allein.
Denn Pabst ist stets nur Einer, — für zwei ist nicht Raum auf Erden!“ —

„Schweig!“ rief das Weib gebietend: Pabst will ich und muß ich werden!
Geh gleich zurück zum Strande, und sag' es dem Prinzfisch an!
Was säumst du? bin ich nicht König? und bist du nicht mein Mann?“ —

Der Fiſcher ging, doch ungern, nun wieder an das Meer.
Schwarzgrau und dick war das Waſſer; ein Sturm ging drüber her,
Und rings am Himmel hingen Gewölke roth und ſchwer.
Nur noch ganz eben ſah man ein Plätzchen wolkenleer.
Das geht nicht gut! gedachte der Mann und bebte ſehr.
Doch rief er:

„Mantje! Mantje! Timpe te!
Gnädiger Prinzfiſch in der See!
Meine Frau, die Ilſebill,
Will nicht ſo, wie ich wol will.“ —

„Was will ſie?“ frug der Prinzfiſch. „Sie möchte Pabſt nun werden!“
Erwiederte der Fiſcher mit ängſtlichen Gebehrden.

„Na,“ ſprach der Fiſch mit dumpfem Ton:
„So geh nur hin! ſie iſt es ſchon.“

Heim ging der Mann. Da ſaß nun — wenn nicht ſein Aug' ihn trog —

Die Frau auf einem Throne von ſchier zwei Meilen hoch,
Drei Kronen auf dem Haupte, drei Kreuze auf dem Herzen.
Zu jeder Seite brannten drei lange Reihen Kerzen,
Die nächſten hoch wie Thürme, die fernſten wie Nadeln klein,
Und alle zuſammen gaben den hellſten, bezaubernden Schein.
Doch aber war am Throne und in viel hundert Sälen
Die Luft ſchier ſchwarz von Pfaffen, Biſchöfen und Kardinälen.
„Ha, welche Pracht!“ rief der Fiſcher. „Hör, Frau, da du Papſt nun biſt,
Und wahrlich dir, zu werden, nun nichts mehr übrig iſt,
So ſei auch hübſch zufrieden! und was du biſt, das bleib!“ —
„Wir wollen es überlegen!“ erwiederte das Weib. —
Drauf gingen ſie zu Bette. Der Mann ſchlief bis zum Morgen,

Die Frau blieb wach die Nacht durch; sie sann mit vielem Sorgen,
Was sie noch werden könne, und wußt' es lange nicht.
Darüber drang ins Zimmer das junge Tageslicht.
Sie sah hinaus zum Fenster, und sah in voller Pracht
Die Sonne Gottes aufgehn und vor ihr fliehn die Nacht.
Das fiel ihr ins Gemüthe, anregend ihre Gier:
„Ha!" rief sie; „daß die Sonne nur Gott gehorcht, nicht mir!" —
Und grimmig stieß den Mann sie: „Was schnarchst du noch? sei flott!
Geh wieder hin zum Prinzfisch! Ich will so sein wie Gott!" —
Der Fischer erschrack dermaßen, daß aus dem Bett er fiel.
„Ach, Frau, ach laß dich warnen! hat Alles doch sein Ziel!
Du bist so hoch gestiegen, wie je ein Mensch auf Erden;
Mensch aber mußt du bleiben! wie kannst du Gott gleich werden?"

„Spar',“ rief die Frau, „dein Reden! und thu,
was ich dir ſag!
Wenn Gott die Sonne läßt aufgehn und ich's
nicht auch vermag,
So berſt' ich noch vor Aerger! Ich muß wie
Gott ſein fortan!
Was ſäumſt du? — bin ich der Pabſt nicht?
und biſt du nicht mein Mann?!“ —

Der Fiſcher ging, doch ungern, nun wieder an
das Meer:
Ganz ſchwarz und dick war das Waſſer; ein
Sturm ging drüber her,
Und rings am Himmel hingen Gewitterwolken
ſchwer,
Es war an dem ganzen Gewölbe kein Raum
von ihnen leer.
Nur Blitz erhellte die Gegend, der Donner
brüllte ſehr, —
Es war, als ob das Ende der Welt [illegible]m-
men wär!
Der Fiſcher rief:

„Mantje, Mantje! Timpe te!
Gnädiger Prinzfiſch in der See!

Meine Frau, die Ilſebill,
Will nicht ſo, wie ich wol will.“ —

„Was will ſie?“ frug der Prinzfiſch. Und zitternd am ganzen Leib
Antwortete der Fiſcher: „Gott gleich ſein will mein Weib!“ —

„Na,“ ſprach der Fiſch: „geh hin, du Tropf!
Ihr wohnt nun wieder in dem Topf!“ —

Heim ging der arme Fiſcher. Verſchwunden war das Schloß;
Die Frau ſaß heulend im Nachtstopf; der Fiſcher blieb ihr Genoß.

40.

Otto der Schutz.

Die Schützen jagten im Clever Wald,
Sie jagten nach Wild und Ehr'.
Da zog ein Pilger, an Jahren alt,
Doch rüſtigen Schrittes, die Straße daher.
Als dieſer den Hauptmann der Schützen ſchaute,
Da ſtand er, als ob er ſich ſelbſt nicht traute.

Er trat ganz nah vor den Reiter hin,
Und blickt' ihm ſtier in's Geſicht;
Dann ſprach er mit herzlichem Ton und Sinn:
„Prinz Otto! Ihr ſeid es! Kennt ihr mich nicht?“ —
Drob ſchien der Befragte höchlich verdroſſen,
Bis vollends vorüber die Jagdgenoſſen.

Da ſprang er herab von ſeinem Thier,
Und drückte dem Pilger die Hand.
„Graf Homburg!“ ſprach er: „willkommen hier!
Wie kommt ihr in dieſes Büßergewand?

Was bringt ihr Neues aus unſerm Heſſen?
Und hat man meiner nun ganz vergeſſen?“—

Graf Homburg erzählte, kurz und klar,
Von ſich und des Landes Noth,
Von Otto's fürſtlichem Elternpaar,
Und von Prinz Adelbert's plötzlichem Tod.
„Jetzt,“ ſchloß er, „vergönnt, daß auch ich
eine Frage,
An euch, mein theurer Gebieter, wage!

„Wie kamt ihr hieher in's Cleviſche Land?
Warum habt, wie es mir ſcheint,
Ihr euch erniedrigt zum Dienerſtand,
Indeß ein Volk um euch trauert und weint?
Warum, Herr, gabt ihr ſeit eurem Ver-
ſchwinden
Nie Nachricht von Aufenthalt und Befinden?“

„„Ihr wißt,““ nahm jetzt Prinz Otto das
Wort,
„„Wie ungern ich Heſſen verließ.
Mein Vater ſchickte geſtrenge mich fort,
Daß ich im fernen, gelehrten Paris
Studiren möchte zum faulen Pfaffen,
Obgleich mich der Himmel zum Ritter geſchaffen.

„„Doch als ich gekommen bis Köln am Rhein,—
Die Kloſter- und Kirchenſtadt, —
Da ließ ich die Pfaffen Pfaffen ſein,
Des geiſtlichen Dunſtes ſchon überſatt;
Entließ, die bis dort mir waren Begleiter,
Und zog allein meines Weges weiter.

„„Und als ich kam ins Cleviſche Thal,
Gewahrt ich der Schützen Schaar,
Und ſah, wie der Vogel auf hohem Pfahl
Das Ziel der Wünſche und Pfeile war.
„Kann heute denn Niemand den Vogel durchbohren?“
So tönte des Herzogs Wort mir zu Ohren.

„„Drauf trat ich hinzu, und ſprach: „Mit Vergunſt!
Leiht Jemand mir Bogen und Pfeil,
So möcht' ich wol auch verſuchen die Kunſt!“
Und was ich gewünſcht, das ward mir zu Theil.
Ich nahm und ſpannte den guten Bogen;
Ich zielte, — und hatte mich nicht betrogen.

„„Es stürzte — durchbohrt — der Vogel herab!
Laut schallte des Beifalls Geschrei.
Und als ich den Bogen zurück nun gab,
Befrug mich der Herzog, wer ich denn sei.
Ich sprach: „Das kann euch zu wissen nicht nützen;
Doch wollt ihr mich nennen, so nennt mich den Schützen!“

„„So ward ich denn fürder nicht anders genannt.
Auf Herzogs Wink und Geheiß
Empfing ich aus der Prinzessin Hand
Den silbernen Becher, des Festes Preis.
Und als ich kniend ins Aug' ihr blickte, —
Da fühlt' ich, wie mich die Lieb' umstrickte.

„„Unmöglich war es mir, weiter zu ziehn,
Zu bleiben entschloß ich mich gleich;
Nahm Dienste beim Herzog, und dieser schien
Darob erfreut, und beschenkte mich reich.
Er blieb mir geneigt, und hat mit Belohnen
Mich kürzlich zum Hauptmann der Schützen erhoben.

„„Ich hab' meine Herkunft keinem vertraut, —
Auch der Prinzeſſin noch nicht.
Doch weiß ich, daß ſie mich lieber ſchaut,
Als Alle, die glänzen im Adelslicht.
Wie viele von dieſen darnach gerungen, —
Bis jetzt hat keiner das Herz ihr bezwungen.

„„Ich habe geſchworen den heiligſten Schwur,
Und nehm' ihn nimmer zurück:
Nicht meinem Namen und Stande, — nur
Mir ſelber will ich verdanken mein Glück.
Sie ſoll ihre Liebe dem Schützen bekennen, —
Sonſt wird Prinz Otto nicht Gattin ſie nennen.

„„Der Herzog hat nur das einzige Kind.
Schon drücken die Jahre ihn ſehr;
Die Zügel der Landesregierung ſind
Den zitternden Händen beinah zu ſchwer.
Drum möcht' er die Zügel — mit göttlichem Segen —
In eines Schwiegerſohns Hände legen.

„Und weil die Tochter verweigert die Wahl,
So ward ein Tournier beſtimmt,

Das zu der Geliebten sichtlichen Qual
In zweien Tagen den Anfang nimmt.
Wer da zuletzt den Sieg wird erlangen,
Der soll der Prinzessin Hand empfangen.

„„Nun treibt mich's, ihr zu entdecken mein Herz, —
Nicht aber Namen und Stand.
Verschmäht sie mich, so vergeh' ich in Schmerz.
Doch macht sie mir, daß sie mich liebt, bekannt:
So werd' ich mit festgeschloßnem Visire,
Als Kämpfer erscheinen beim Brautturnire.““

Prinz Otto sprach's. — Und als er nun schwieg,
Sprach Homburg nach einer Weil':
„Es werd' euch über ihr Herz der Sieg —
Und über die Mitbewerber — zu Theil!
Ich geh', zu erfüllen mein frommes Versprechen —
Doch kehr' ich zurück zu dem Lanzenbrechen.“ —

Sie schieden. — — Am ersten Tage darauf
Erkannte Prinz Otto sein Glück. —
Und vor des dritten Tages Verlauf
Kam Homburg von seiner Wallfahrt zurück.

Da war das Turnir schon im vollen Gange;
Er eilte, daß er hinzu gelange.

Gar manche Lanze zersplitterte schon;
Viel Ritter stürzten vom Roß.
Und Einer bot siegend den Andern Hohn;
Und Jeder, der sich noch ferner entschloß,
An diesem die Kraft und das Glück zu erproben,
Ward stets von ihm aus dem Sattel gehoben.

Und endlich ward's in den Schranken still.
Da rief der Seneschall laut:
„Ist Niemand mehr, der es wagen will,
Zu kämpfen mit ihm um die hohe Braut?" —
Still blieb's. — Und der Herzog sprach zu dem Ritter:
So öffne denn, Sieger, des Helmes Gitter!" —

Zu sehen den Mann, der die Braut gewann,
Drängt Alles begierig sich vor.
Erwartend hält Jeder den Athem an,
Die ganze Versammlung ist Aug' und Ohr.
Und hoch erröthet die schönste der Frauen,
Das Antlitz des künftigen Gatten zu schauen.

Und vor der glänzenden Hauptgallerie,
Wo ihr und des Herzogs Sitz,
Da sinkt der Glückliche jetzt auf's Knie.
Er öffnet, — befreiet des Auges Blitz, —
Nimmt sittig den Helm von dem lockigen Haupte, —
Und Keiner den eigenen Blicken glaubte.

„Ist das nicht der Schütz?" so Jeder fragt;
Und zürnend der Herzog spricht:
„Verwegener Knecht! Du hast es gewagt? —
Mein Kind zu erhalten, das wähne nicht!
Es ward nur der Adel zum Kampfe geladen:
Du hast dir erkämpft Bestrafung und Schaden!" —

Schon rüsten die Ritter auf's neu sich zum Streit.
Da ruft eine Stimme von fern:
„Herr Herzog! Ihr kennt mich aus alter Zeit,
Ihr glaubet dem treuen Homburg gern;
So hört denn gnädig aus meinem Munde
Von eurem Schützen gewichtige Kunde!

„Der Sieger," fuhr Homburg — ſich nähernd — fort,
„Iſt würdig des Brautgewinns;
Er iſt — ich verpfände mein Ehrenwort —
Des Heſſiſchen Landes jetzt einziger Prinz."
Und nun erzählt' er des Prinzen Geſchichte; —
Und Freude leuchtet aus jedem Geſichte.

Der Herzog tritt hin zu Otto, und ſpricht:
„Verzeih' mir, mein edler Sohn!
Mein Zorn galt dem Knechte, — dem Prinzen nicht;
Doch ehrt' ich — du weißt es — den Schützen ſchon.
Und weil nun des Standes Schranke gefallen,
So biet' ich mein Kind dir lieber, als Allen." —

„Herr Herzog!" ſprach Otto: „Ich dank' euch ſehr;
Ihr macht ein glückliches Paar.
Den Ring zu wechſeln, bedarf es nicht mehr, —
Das iſt ſchon geſchehn, als ich Knecht noch war." —
Drob fiel wohl ein zürnender Blick auf Beide;
Doch ſiegte ſehr bald im Herzog die Freude.

Er führte die Tochter in Otto's Arm, —
Betäubender Jubel erſcholl.
Sie küßte den Prinzen ſo freudig und warm,
Und beide waren von Wonne ſo voll,
Daß Alles erkannte und deß ſich freute:
Die lieben ſich herzlich, und nicht
ſeit heute!

41.

Das ſtille Kind.

Alltäglich zog, auch in Regen und Wind,
Durch Erfurts Fluren ein ſtilles Kind.

Ein Mägdlein war's, von zarter Geſtalt;
Wol dreizehn Jahre ſchien es alt.

Todtbleich war ſein Antlitz; das Auge klar,
Doch unbeweglich ganz und gar.

Tief wallt' ein ſchwarzes Haar hernieder;
Schneeweißes Gewand umhüllte die Glieder.

Man ſah, es trug ein großes Weh.
Es ſprach mit keinem Menſchen je;

Doch ſprach es leiſ' in ſich hinein; —
Was mochten das für Worte ſein?

Ein braunes Stäblein hielt es in Hand,
Und was es damit berührte, das ſchwand.

Wohin es trat, verdarb das Gras,
Daß kein Geschöpf davon mehr fraß.

Und traf sein Athem ein lebendes Wesen, —
Das krankte hin, und ward nimmer genesen.

Drum, wer es kommen sah, das Kind,
Der machte sich davon geschwind. —

Ein Landmann, dem es Schaden gethan,
Entschloß sich jedoch, sich ihm zu nah'n.

„Unheimliche Dirne, wer bist du? sprich!
Sonst straf' ich für meinen Schaden dich!"

Der Landmann rief's. Das Mägdelein
Sprach unverständlich in sich hinein.

Da schlug er's in's Gesicht, der Rasche; —
Es fiel zusammen und ward zu Asche;

Der Landmann aber verlor den Verstand;
Auch war ihm verdorrt die rechte Hand.

42.

Die Blutbraut.

Die Gräfin hielt einen Brief in Hand,
Die Gräfin von Orlamünde.
Es hatt' ihr den Brief ihr Geliebter gesandt,
Doch nichts von Lieb' in dem Briefe stand. —
„Vergeb' uns Gott die Sünde!
Ich führ' dich nicht zum Traualtar,
Vier Augen halten mich ab fürwahr." —

So stand im Brief. Die Gräfin rief:
„Er spricht von meinen Kindern;
Ha! liebt er mich so heiß und tief,
Wie ich ihn lieb' trotz diesem Brief,
So soll uns nichts mehr hindern!"
Und an der Schelle zog sie dann;
Da kam ein Diener schnell heran.

„Du treuer Diener, auf, geſchwind!
Du ſollſt meine Kinder tödten!
So lange ſie am Leben ſind,
Bin ſelber ich ein Unglückskind:
Drum iſt ihr Tod vonnöthen.
Nimm dort die Nadeln aus dem Zwirn,
Und ſteck' ſie den Kindern in's Gehirn!"

Von dannen ging der Diener — hu,
Und in's Gemach der Kinder, —
Schloß hinter ſich die Thüre zu,
Und ſprach: „Ich bring' euch die ewige Ruh',
Man machte mich zum Schinder.
Ich thue, wie man mir gebot:
Mit dieſen Nadeln ſteck' ich euch todt."

Das edle Knäblein ſprach in Furcht:
„O Lieber, laßt uns leben!
Nicht ſchaden ſollt ihr euch dadurch,
Ich will euch einſt die Plaſſenburg
Und Orlamünde geben." —
Der Diener hielt ſich am Blutgebot:
Er ſtach mit Nadeln das Knäblein todt.

Jetzt ſchrie das Mägdlein: „Erbarmet euch
Und laßt doch mich am Leben!
Ich will euch meine Puppen gleich
Und all' das ſchöne Puppenzeug
Und all' meine Sachen geben.“—
Der Diener aber ergriff die Dirn',
Und ſteckt' auch ihr die Nadeln in's Hirn.

Die Gräfin ſah zur Thür hinein,
Sah liegen die zwei Leichen.
„Wie ſchön ſind meine Kinderlein!
Faſt reut mich meine That; — doch nein,
Will nicht mein Herz erweichen!“
D'rauf ließ ſie ſich bringen ihr weißes Roß,
Und ritt nach ihres Geliebten Schloß.

„Erſtorben ſind die Augen nun,
Auf die du hingewieſen;
Ja, Albrecht, meine Kinder ruh'n,
Allwo ſie nimmer uns Schaden thun, —
Mein Diener ſei geprieſen!
So biet' ich dir nun, nebſt Herz und Hand,
Auch meine Burgen und mein Land.“ —

„„Ich meint' unſre eignen Augen nur,
Die meinen und die deinen.
Die deinen haben keine Spur
Von edler weiblicher Natur;
Das ſah' ich mit den meinen.
D'rum wollt' und will ich dich nicht zum
Weib; —
Dem Henker gehör' dein ſchlanker Leib!""

43.

Herzog Ernſt am Magnetberge.

Wenn frommer Muth ſich paart mit Gottes Gnade,
So öffnen ſich auch in der höchſten Noth
Zur Rettung oft die wunderbarſten Pfade.

Drum iſt's das Beſte ſtets, wenn Unglück droht,
Daß man zu Gott empor die Seele richte,
Und ohne Furcht verbleibe bis zum Tod.

Das zeigt ſich auch in folgender Geſchichte,
Die ich, ſo wie ich ſie berichtet fand,
Gewiſſenhaft hier wiederum berichte.

Es fuhr der Herzog Ernſt von Schwabenland
Zur See. Das Grab des Heilands war ſein Ziel
Doch plötzlich ein gewalt'ger Sturm entſtand.

Die Winde heulten laut. In Strömen fiel
Herab vom ſchwarzen Himmelszelt der Regen.
Das Fahrzeug war der Wind' und Wellen Spiel.

Des Steuermanns Beſtrebungen entgegen,
Fuhr's wild dahin auf unbekannter Bahn;
Und nimmer wollte ſich das Wetter legen.

Und Herzog Ernſt und ſeine Leute ſahn
Allmählig ihrer Speiſen Vorrath ſchwinden,
Und fürchteten des Hungers Mörderzahn.

„Herr Gott, nur dieſen laß uns nicht empfinden!
Viel lieber mögen wir den ſchnellern Tod
Im Schooße des empörten Meeres finden.“

Umſonſt ihr Flehn. Zu Ende geht das Brod;
Noch währet fort der Sturm, noch läßt kein Land
Sich ſehn, — und es beginnt die Hungersnoth.

Doch endlich, endlich läßt ſich an dem Rand
Des Horizonts gen Norden etwas ſchauen.
Drauf zu, von ſelber, geht es unverwandt.

Die armen Menſchen hoffen jetzt und trauen,
Bald werde ſie ein gaſtlich Land empfangen.
Doch plötzlich ruft der Steuermann voll Grauen:

„Nicht Rettung, Freunde, hoffet zu erlangen:
Wißt, der Magnetberg iſt's, den ihr da ſeht!
Weh, weh!" — Da weicht die Hoffnung dem Erbangen.

Schnell wie ein Pfeil und immer ſchneller geht
Die Fahrt. Da hilft kein Hemmen und kein Lenken,
Und mächtig zieht der ſchreckliche Magnet.

Vergebens alle Müh'. Noch eh' ſie's denken,
Prallt an den Berg das Schiff. — Davon zerſprangs,
Um ſeine Unglücksmannſchaft zu ertränken.

Dem Herzog ſelbſt mit Wen'gen doch gelangs,
An Trümmern noch ſich rettend feſtzuhalten, —
Ach, nur zum Aufſchub ihres Untergangs!

„Wie fürder unſer Loos ſich wird entfalten,"
Sprach Ernſt mit männlicher Ergebenheit,
„Das wiſſen nur die himmliſchen Gewalten.

„Drum macht, vor Gott zu treten, euch bereit!
Doch dürft ihr auch am Leben nicht verzweifeln,
Denn Gott dem Herrn iſt nichts Unmöglichkeit.

„Er läßt den Balſam ſeiner Gnade träufeln,
Wohin es ihm beliebt. Wenns ihm gefällt,
So rettet er auch uns — trotz allen Teufeln!“ —

Er ſprachs. Und nun beſtieg der fromme Held
Ein andres Schiff, das am Magnetberg klebte,
Das einz'ge, das vom Anprall nicht zerſchellt.

Die Mannſchaft dieſes feſten Schiffes lebte
Schon längſt nicht mehr. Im untern Raume fand
Der Herzog ihre Knochen, — und erbebte.

Doch hofft' er auf des Höchſten Gnadenhand.
Indem der Blick umſonſt nach Mitteln ſuchte,
Blieb ſtets das Herz der Hoffnung zugewandt.

Doch einer der Gefährten höhnt' und fluchte:
„Der Teufel mag hier hoffen! Weder Liſt,
Noch Beten hilft. Ein Narr, wer was verſuchte!

„Nur Regentrank verlängte unſre Friſt,
Doch länger ohne Speiſe gehts nicht mehr,
Verſchmachten müſſen wir, trotz Gott und Chriſt.

„Wohl viele hundert Meilen rings umher,
Um den verdammten Eisenfelsen hier,
Ist nichts zu sehn, als Himmel, Luft und Meer.

„Und käm auch noch ein Schiff in dies Revier, —
Was hülf's? Es würde vom Magnet gezogen,
Und wär' daher verloren, gleich wie wir." —

Er schwieg. Da kam laut rasselnd angeflogen
Ein Greif, und fuhr auf einen Leichnam her,
Den an des Schiffes Rand gespült die Wogen;

Und hub ihn auf, und trug ihn über's Meer.
Man sah, bis er den Blicken ganz entschwunden,
Ihm staunend nach, und fürchtete sich sehr.

Doch ward davon des Herzogs Geist entbunden
Von einem Plan. Man hatte Ochsenhäute
In einem Eck des Schiffes aufgefunden.

„Ihr sollt in solche Haut, geliebte Leute,
Mich sammt der Ritterrüstung nähen ein!
Dann glaubt der Greif mich todt und gute Beute.

„Und faßt mich — ich verbeiße meine Pein —
Und trägt im Flug mich durch die Lüfte fort,
Daß seinen Jungen ich ein Fraß soll sein.

„So komm' ich doch ans Land; und bin ich dort,
So ſchneid' ich mich heraus aus meiner Haut,
Wenn juſt der alte Vogel nicht am Ort.

„Dann hilft wohl Gott, der Herr, der Alles ſchaut,
Mir weiter. — Meinem Beiſpiel folge nach
Von euch ein Jeder, der es ſich getraut!“ —

Und es geſchah alsbald, ſo wie er ſprach.
Man trug ihn eingenähet aufs Verdeck,
Wo er nur wenige Minuten lag.

Da kommt der Vogel Greif, zu Aller Schreck,
Und greift ihn mächtig, mit den ſcharfen Klauen,
Und nimmt ihn mit ſich, zu beſagtem Zweck.

Die Andern ſeh'n ihm nach mit höchſtem Grauen.
Die Mehrzahl hofft, es werd' ihn Gott befrei'n,
Und will, wie er, dem Greif ſich anvertrauen.

Doch ihrer keinem fällt ein Mittel ein,
Wie Alle könnten eingenähet werden, —
Wer wagt's, der Uebrigbleibende zu ſein?

„Ich!“ ruft der Eine mit den Hohngebehrden:
„Ich mag ſo hohes Heil nicht miterwerben;
Es blüht für mich kein Weizen mehr auf Erden.

„Und lieber will ich hier im Schiff verderben,
Und lieber mich erſäufen dort im Meer,
Als in des Ungeheuers Klauen ſterben!“

Nun wurden Alle, ausgenommen er,
In eine Haut genäht. — Eh's Abend ward,
Trug Vogel Greif den Letzten ſchon daher.

Nach angſt- und ſchmerzenvoller Luftmeerfahrt
Kam Jeder in des Greifen Federhaus,
Und zu des Greifen ſchmächt'gen jungen Art.

Wenn dann der Alte wieder, mit Gebraus,
Von dannen flog, zu ſpäh'n nach neuer Beute,
Schnitt aus dem haar'gen Kleid man ſich heraus.

Den jungen Vögeln ließ man da die Häute,
Und eilte fort. — Auch Nahrung, zwar gering,
Bot bald ſich dar für Ernſt und ſeine Leute. —

Sie weilten nicht. Ein Jahr nachher empfing
Die Heimath ſie. — Ihr werdet nun noch fragen,
Wie's Dem, der in dem Schiffe blieb, erging.

Ich weiß das nicht beſtimmt. Doch hört' ich ſagen,
Es hätt' ihn noch ein grauſenhaftrer Greif,
Der Teufel, in die ew'ge Pein getragen.

Wohl möglich iſt's. Er ſchien zur Hölle reif.

11.

Der Streit um des Kaiſers Bart.

Es ſtritten ſich Zwei um des Kaiſers Bart.
Der Eine ſprach: „Roth iſt mit Grau d'rin gepaart.“
Der Andre rief zornig: „Schock-Schwere-Noth!
Ich hab ihn geſehn, er iſt lediglich roth!“ —

Der Eine: „Ich ſah ihn noch geſtern genau,
Des Kaiſers Bart iſt halb roth und halb grau!“
Der Andre: „„Du lügſt, er iſt nichts als roth!
Und wenn du's nicht glaubſt, ſo ſchlag ich dich todt!““ —

„Ho ho!“ lacht Jener: „ſo geht's nicht gleich;
Landfriede herrſcht in des Kaiſers Reich.“
„„Landfriede hin, Landfriede her!
Lüg' nichts vom Barte des Kaiſers mehr!““ —

„Du ſelber nur logſt! Was ich ſagt', iſt wahr:
Des Kaiſers Bart enthält graues Haar!"
Da ſchlug ihn der Andre ſofort in's Geſicht.
Er wehrte ſich gut; doch half es ihm nicht.

Bald lag er am Boden. Der Andre zog
Sein Meſſer, und ſchrie, wuthſchäumend:
„„„Wer log?""
„Du logſt! der Bart iſt mehr grau als roth."
Er rief's; — da ſtach ihn der Andre todt.

„„„So roth wie dieß Blut iſt des Kaiſers Bart!
Nun bin ich vor Widerſpruch bewahrt;
Nun lügſt du nicht mehr!"" Der Sieger
ſpricht's; —
Da faßt ihn ein Diener des Gerichts.

45.

Alltagsgeſchichte.

„So lange die Stern' am Himmel ſtehn,
Soll meine Treue nimmer vergehn!“ —
Das ſprach zur Geliebten ein braver Geſell,
Als Königs Brief
Hinweg ihn rief,
Daß bei der Armee am Rhein er ſich ſtell'.

„Nun, Lieb', leg' auch du dein Händchen auf's Herz,
Und ſchau' mir in's Auge, doch ohne Scherz,
Und ſprich, ob ich völlig dir trauen kann!
Da blickte die Braut
Ihn an ſo traut,
Und legt' ihr Händchen auf's Herz, und begann:

„Erſt wenn ein Haſe ſich fängt einen Hund, —
Wenn flieht vor dem Glaſe ein durſtiger Mund,

Und wenn ein gewichtiger Mühlenſtein
Für ſich allein
Schwimmt über den Rhein, —
Nur dann hör' ich auf, dir treu zu ſein."

Nun Kuß auf Kuß, und wieder Kuß;
Dann trennten ſie ſich, — es war ein Muß.
Mit naſſem Blick er ging ſeinen Gang;
Sie kehrte ſofort
Zurück in den Ort,
Und weinte dort drei Tage lang.

„Bei Tage ſeh' ich die Sterne nicht, —
Ob dann mein Lieber die Treu' mir bricht?"
So fragte ſie ſich nach einem Jahr.
Drauf ſtellte, zu frein,
Ein Andrer ſich ein,
Der reicher als ihr Verlobter war.

Sie ging mit dieſem ſpazieren bald,
Wohl über das Feld und in den Wald.
„Schau! fällt da nicht ein Stern herab?
Mein Bräutigam brach
Wol was er verſprach, —
So brech' auch das Wort, das ich ihm gab!" —

Noch sang kein Hahn sich einen Zaun,
Noch flog vor dem Glas' kein durstiger Mund,
Und kein gewichtiger Mühlenstein
Schwamm über den Rhein
Für sich allein, —
Sie aber vergaß, getreu zu sein.

Die Sterne standen am Himmel noch hell,
Und Treue noch hegte der treue Gesell;
Rein war sein Herz und rein sein Leib.
Sein Dienst war nun aus;
Er zog nach Haus; —
Da war seine Braut eines Andern Weib.

16.

Die Wunderkerze.

An des Flusses schroffem Strande
Wandelte ein Schwesternpaar,
Das im weiten Rheinlande
Ringsum das Schönste war.

Und die ältere der Schwestern
Sprach ergrimmt zur jüngern jetzt:
„Deine Blicke haben gestern —
Den ich lieb' — in Glut gesetzt.

„Ja, du willst ihn dir gewinnen, —
Doch — bei Gott! — er bleibet mein!
Mit dem Morgen mußt du sinnen,
In den Wogen glücklich sein!“ —

Und sie stieß hinab die Schwester
In das schäumende Gebraus; —
Hüllt' sich in den Mantel fester,
Wandelt schweigend dann nach Haus.

Doch in seinen kalten Armen
Trug das Meer die jüngre Maid; —
Hofft's, an ihr noch zu erwarmen?
Liebt' es ihre Lieblichkeit?

Nein, es kann nicht Triebe fühlen, —
Seht den Schaum, sein weißes Haar!
Doch es kann die Liebe tödten,
Wenn auch noch so heiß sie war.

Es umschloß die Engelgleiche,
Bis ihr Geist sich ihr entwand;
Und dann legt's die schöne Leiche
Auf ein Rasenbett am Strand. —

Als die dritte Nacht verschwunden,
Kam des Weg's der Nix daher;
Und als er die Maid gefunden,
Ward sein Herz von Wehmuth schwer.

Sein unsterblich Auge thaute;
Was geschehn, ward ihm bewußt.
Und er nahm die Leich', und baute
Eine Harf' aus ihrer Brust.

Aus den Fingern macht' er Schrauben;
Und die Saiten aus dem Haar.
Und so wird man mir's wol glauben,
Daß die Harfe herrlich war.

Mit dem Wunderinstrumente
Ging er drauf nach jenem Schloß,
Wo ein Paar, das gern er trennte,
Just den Bund der Liebe schloß.

Legend in den Saal die Harfe,
Schwand er, — und sie tönt' allein;
Und es schnitt ihr Ton, der scharfe,
Tief in's Herz der Braut hinein.

„Böse Schwester! böse Schwester!"
Also klang sie wunderbar:
„Halt' du nur den Liebsten fester, —
Mein doch bleibt er immerdar!

„Stießest mich, um mich zu morden,
In das tiefe Meer hinein;
Doch zur Harfe bin ich worden,
Und ich töne dir zur Pein.

„Zittre immer! zittre, bebe!
Gott hat deine That geſehn:
Wenn auch ich ſie dir vergebe, —
Nimmer wird ſie ungeſchehn!

„Immer wird ſie dich begleiten,
Von dir ſcheuchend jedes Glück!“ —
Nun verklang der Ton der Saiten,
Doch die Wirkung blieb zurück.

Die vorhin noch Hochbeglückte
Krümmte ſich vor Schaam und Schmerz;
Und der Bräutigam — er drückte
Stumm die Harfe an ſein Herz.

47.

Trunkenbold's Bekehrung.

Er kam an eines Wirthes Haus
Und guckte in das Fenſter.
Man rief: „Komm 'rein und guck hinaus!
Du ſieheſt ſonſt Geſpenſter.“

Geſpenſter ſah er wol nicht gern,
Drum trat er in das Zimmer.
Mit ihm nun — ſaßen dreizehn Herrn
Bei einer Lampe Schimmer.

„Dreizehn iſt eine böſe Zahl, —
Den Letzten holt der Teufel.“ —
„ „Mir macht der Schwarze keine Qual; —
Euch holt er ohne Zweifel!“ “ —

Sie tranken — alle dreizehn — gut,
Und ſcherzten, lachten, ſangen.
Dem Letzten ſchwand zuerſt der Muth,
Er wäre gern gegangen.

Allein es wollten gar nicht mehr
Zum Gehn die Füße taugen;
Auch war der Kopf ihm viel zu schwer.
Er blieb, und schloß die Augen.

Man lacht' ihn aus; das nahm er krumm,
Und sagte unverholen:
„Wenn ihr nicht schweigt, ich bring' euch um, —
Der Teufel soll mich holen!"

Sie schwiegen nicht. Doch schlief er ein, —
Und ließ sie hübsch am Leben.
Es floß kein Blut, als nur allein
Das edle Blut der Reben.

Und Einer that den Vorschlag nun:
„Laßt uns den Schläfer wecken!
Wir wollen böse Geister thun,
Dann wird er schön erschrecken!" —

Spät Abend wars, tief still im Haus,
Die Lampe brannte trüber.
Sie zogen ihre Röcke aus,
Und ihre Hemden über.

Sie färbten Händ' und Angeſicht
Mit Kohlen, Ruß und Blute.
Bald ſaßen jedem Taugenicht
Zwei Hörner an dem Hute.

Miſtgabeln holten ſie nun auch,
Und Holzſchuh, Zangen, Beſen.
Von Allem machten ſie Gebrauch,
Wie's paßt zum Geiſterweſen.

So zogen ſie nun um den Tiſch,
An dem der Schläfer ruhte.
Sie traten hart, und brüllten friſch:
Da wachte auf der Gute.

Er war mit einem „Hole mich
Der Teufel!" eingeſchlafen;
So glaubt' er nun, das werde ſich
Erfüllen und beſtrafen.

Statt Eines Teufels Ungeſtalt
Erblickt' er ihrer viele.
Es war kein Traum, das merkt er bald;
Auch ſchien es nicht zum Spiele.

Erſt neckten ſie, dann kniffen ſie, —
Die unverſchämten Geiſter!
Wie ſehr er bat, wie ſehr er ſchrie,
Sie wurden immer dreiſter.

Ja ihrer ein'ge hoben ſchon
Die ſchrecklich großen Gabeln,
Als wollten ſie den Unglücksſohn
Dran ſpießen, braten, ſchnabeln.

Da fuhr ein ungeheurer Graus
Dem Menſchen in die Glieder;
Wie eine Leiche ſah er aus,
Und fiel bewußtlos nieder.

So hielten's die Geſellen denn
Für Zeit, den Spuck zu enden:
Sie warfen Zangen, Gäbelchen
Und Alles aus den Händen.

„Es war nur Spaß; ſei doch geſcheidt!
Wir ſind ja die Bekannten.“ —
Er hörte nichts, noch lange Zeit,
Vom Troſteswort der Fanten.

Und als er endlich zu ſich kam
Und Alles klar erſchaute,
O wie ſich da mit heilger Scham
Des Mannes Seele traute!

Die Freunde ſchenkten wieder ein
Und boten ihm zu trinken:
„Wer will denn ſo ein Eſel ſein,
Und ſo in Ernſt verſinken?“

Er aber ſprach: „Es war ein Spaß,
Woran ich ewig denke!“ —
Und nie berührt' er mehr ein Glas
Mit geiſtigem Getränke!

48.

Der Gott der Weißen.

Vor den mächt'gen Europäern floh der Wilden Häuptling Tuba
Von der Inſel Hispaniola nach der freien Inſel Cuba.
Doch ihm folgte bald die Kunde, daß das fremde Volk der Weißen
Auch an Cuba nun gedenke, um's den Braunen zu entreißen. —
Eine große Rathsverſammlung ward berufen und gehalten.
Hier begann der weiſe Tuba ſeine Meinung zu entfalten:
„Wo die Weißen mit uns kämpfen, treiben ſie uns gleich zurück,
Weil der Gott, den ſie verehren, ihnen Kräfte giebt und Glück.
Wer er ſei, worin er wohne, dieſer Gott, der uns verjagt,

Haben ſie mit Wahrheit keinem unſres Volkes je geſagt.
Denn ſie fürchten, wie mich dünket: wenn er erſt bekannt uns ſei,
Würden wir ihn auch verehren und er ſtänd' auch uns dann bei.
Dennoch glaub' ich es zu wiſſen, wem dies Volk Verehrung zollt; —
Nicht der Sonne, nicht dem Feuer, ſondern einzig nur — dem Gold.
Nach dem Golde geht ihr Trachten, nach dem Golde ſteht ihr Sinn;
Meſſer, Glas, Getränke, Alles geben ſie für Gold dahin.
Nach der Menge ihres Goldes ſchätzen ſie ihr ganzes Heil;
Wer an Golde nichts beſitzet, nimmt an Freuden keinen Theil.
Ja, es läßt ſich nicht bezweifeln, Gold iſt dieſer Menſchen Gott;
Dieſer Gott iſt's, der ſo glänzend unſre Götter macht zu Spott.
Darum, meine lieben Brüder, höret meinen treuen Rath:

Jeder von uns hole Alles, was er nur an Golde hat!
Morgen in der ſechsten Stunde werfen wir's in's Opferfaß.
Laßt uns dann dem neuen Gotte dienen ohne Unterlaß!
Seht, dann muß es bald ſich zeigen, ob er uns nicht auch erhört,
Und den Weißen nicht befiehlet, uns zu laſſen ungeſtört." —

Sprachs. Zum Zeichen ihres Beifalls ſchlugen jetzt die Hörer alle
Ihre Schilder an einander, daß die Luft erdröhnt' vom Schalle.
Dann zerſtreute ſich die Menge. Doch gemäß dem weiſen Worte
Kehrten Alle, goldbeladen, andern Tags zum ſelben Orte.
Jeder wirft die goldne Bürde, funkelnd in dem Strahl der Sonne,
Frohen Muthes in die weite, aufrecht ſteh'nde Opfertonne.
Darauf ordnen ſich die Schaaren, und mit wunderlichem Springen

Tanzen ſie nun um die Tonne, tanzen ſtundenlang und ſingen:

„Hör' uns, mächt'ger ſchöner Goldgott,
Der du jetzt dich offenbarſt!
Sei uns gnädig, ſei uns hold, Gott,
Wie du es den Weißen warſt!
Dieſe Weißen, deine Knechte,
Machten uns zu ihrem Spiel,
Sie verhöhnten unſre Rechte,
Raubten uns unſäglich viel.
Und wir konnten es nicht wehren,
Weil wir dich nicht riefen an;
Doch nun wollen wir dich ehren
Inniger als ſie gethan.
So gebeut denn deinen Knechten,
Daß ſie nichts zu Leid uns thun,
Daß ſie uns in unſern Rechten
Ungekränket laſſen ruhn!"

Alſo ſangen laut die Wilden bei den gottgeweihten Tänzen,
Schmückten auch den Gottbehälter mit den ſchönſten Blumenkränzen.
Aber plötzlich ward gemeldet, daß das böſe Volk der Weißen

Schon auf Cuba sei gelandet, um's den Brau-
nen zu entreißen;
Daß es durch die Insel ziehe wohl mit großer
Macht und Schnelle,
Mordend, raubend und verheerend, was sich
in den Weg ihm stelle.
Nun verstummen die Gesänge und die heil'gen
Tänze enden;
Auch die schönen frischen Kränze, man zerreißt
sie mit den Händen.
Ja, der Zorn ist so gewaltig, daß man, ohne
viel Bedenken,
Sich entschließt, den falschen Goldgott gleich
im Meere zu ertränken.
Dicht am Strande stand die Tonne, und man
stürzt sie, grimmig munter;
Und die schweren Goldesklumpen rollen in das
Meer hinunter.
Als die letzten niedergleiten, kommt und sieht's
die weiße Rotte, —
Und sie wirft sich in die Wogen, treulich fol-
gend ihrem Gotte.

49.

Gunhilde.

Gunhilde war die frömmſte Nonne;
Gebet und Sang war ihre Wonne.

Ihr Beicht'ger, nur von außen fromm,
In Fleiſchesluſt zu ihr entglomm.

Einſt beteten ſie bis in die Nacht; —
Gunhilde ward zu Fall gebracht.

Sie floh mit dem Verführer fort,
Hinweg von dem entweihten Ort.

Sie zogen verkappt im Land umher;
Das Reiſegeld beſorgte er.

Doch als er den dritten Raub begangen,
Ward er gefangen und gehangen.

Und unterm Galgen ſtand Gunhild',
Ein weinendes Madonnabild.

Ihr Sündigen reute ſie bitterlich,
Und umzukehren entſchloß ſie ſich.

Halb hungernd, halb bettelnd zog ſie durch's Land,
Bis ſie vorm Thor des Kloſters ſtand.

Sie klopfte an; man ließ ſie ein.
Zur Aebtin ſprach ſie voller Pein:

„O nehmt mich Aermſte wieder an!
Gern büß' ich ſchwer im Kirchenbann.“ —

Verwundert rief die Aebtin nun:
„Wofür denn willſt du Buße thun?

„Du kamſt ja aus deiner Zelle nicht,
Und übteſt jede Nonnenpflicht.

„Und alſo brünſtig war dein Gebet,
Daß es wie Glut das Haus durchweht;

Und alſo lieblich war dein Geſang,
Daß nie was Schöneres erklang.

„Du biſt eine Heilige gegen mich;
Willſt du nun büßen, — was ſoll denn ich?“ —

Daß dieſe Rede ſich erhelle,
Ging jetzt Gunhild' nach ihrer Zelle.

Da lag ihr Engel auf den Knie'n,
Der ganz ſo wie ſie ſelber ſchien; —

Der Engel, der an ihrer Statt
Gebetet und geſungen hatt'.

Er ſchwand, ſobald ſie eingetreten;
Sie ſelbſt fuhr fort mit Sang und Beten.

Sie pries des großen Gottes Huld,
Der auslöſchet ihre Schuld.

50.

Hans Phriem.

Phriem zog im lieben deutſchen Land
Als Fuhrmann faul herum,
Und was er hörte, ſah und fand,
Erregte ſein Gebrumm;
Auch wenn er nichts davon verſtand,
So blieb er doch nicht ſtumm.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Kein Eſel, welcher Laſten trug,
Trug ihm die Laſten recht;
Der Hufſchmidt, der ſein Pferd beſchlug,
Beſchlug's ihm ſtets zu ſchlecht;
Stets war der Wirth nicht flink genug,
Zu ungeſchickt der Knecht.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Ward wirklich was verſehn, und Phriem
War oder kam dabei,
(Ob's in Beziehung ſtand zu ihm,
Das war ihm einerlei,)
So brach er los: ob das ſich ziem',
Ob das nicht ſchändlich ſei.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Den lieben Gott ſelbſt ſchont' er nicht,
Der klüger doch, als er;
So oft der Regen ſtrömte dicht
Auf Phriem und ſein Gefährt, —
So oft die Sonne in's Geſicht
Ihm brannte, murrt' er ſehr.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Am ärgſten macht' er's, als ihn jetzt
Der Herr auf's Siechbett zwang:
„Wär ich auf Gottes Thron geſetzt,
Ich machte Niemand krank;
Er aber thut, was ihn ergötzt,
Und fordert gar noch Dank!"
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Er grollte ſtets in ſich hinein,
Selbſt raubend ſich die Ruh.
Davon — wie konnt' es anders ſein? —
Nahm ſchnell ſein Uebel zu.
Bald kam Freund Hain, der ird'ſcher Pein
Ein Ende macht im Nu.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Phriem's Geiſt, entfeſſelt, ſchwebt' empor
An dieſes Freundes Hand.
Sie waren gleich am Himmelsthor,
Wo Petrus Schildwach' ſtand.
Der hielt die Hellebarte vor,
Bis Phriem ſich ihm genannt.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Da öffnete der Pförtner gleich:
„Phriem, geht in's Himmelshaus!
Doch merkt! Was drinnen auch ſich zeig', —
Sprecht keinen Tadel aus!
Sobald ihr tadelt, bringt man euch
Sofort zum Thor hinaus."
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Sanct Peter ſprach's. Mit ſchwerer Bruſt
Trat Phriem in's Paradies, —
Wo man, ſo ſchien's ihm, ſelger Luſt
Zu ſehr ſich überließ,
Und viel, was dumm ihm dünken mußt',
Sich ſeinen Augen wies.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Ein Engel ſchöpft' aus einem Quell
In ein durchlöchert Faß;
Das Waſſer floß heraus zur Stell'
Und macht' es ringsum naß.
Doch ward der eifrige Geſell'
Zu ſchöpfen gar nicht laß.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Zwei andre brachten ferneher
Jetzt einen Balken 'ran.
Der Balken war nicht überſchwer,
Leicht trüg' ihn jeder Mann.
Doch dieſe hielten ihn ganz quer;
Drum ſtießen ſtets ſie an.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Phriem ſah's. Faſt war es ihm zu kraus;
Schon dacht' er in ſich frei,
Ob er denn in ein Narrenhaus
Hineingerathen ſei.
Doch ſprach er keinen Tadel aus,
Und machte kein Geſchrei.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Drauf einen Wagen ſah der Mann
Verſinken in ein Loch.
Ihn 'rauszubringen machten dann
Die Engel Anſtalt; doch —
Sie ſpannten vorn zwei Pferde an —
Und zwei auch hinten noch.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Das war zu viel für Phriem; das ſchlug
Ja in ſein Metier.
Er brach heraus und rief und frug:
„Ihr — Teufelskinder! he!
Was macht ihr da? Ihr ſeid nicht klug; —
Euch rappelt's, wie ich ſeh'!"
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Noch viel hätt' er hinzugesetzt,
Er war ganz aufgebracht.
Doch war nun der Accord verletzt;
Man hatt' es wohl gedacht.
Zwei Engel faßten ihn anjetzt
Beim Kragen an mit Macht.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Es taugt für reiner Engel Glück
Nicht Jeder; — das ist klar.
Wie in der Heerd' ein räudig Stück
War Phriem in dieser Schaar.
Drum mußt' er schnell den Weg zurück,
Den er gekommen war.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Er ließ die Lästerzunge ruhn,
Schritt kalten Bluts und stumm. —
Im goldnen Thore blickte nun
Er sich noch einmal um.
Da sah er: jener Engel Thun
War dennoch nicht so dumm.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Die Roſſe ſchwangen zum Zenit
Beflügelt ſich empor
Und zogen leicht den Wagen mit.
Und wo das Faß zuvor,
Da ſtand jetzt rings, auf zwanzig Schritt,
Der ſchönſte Blumenflor.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

Phriem wollt' auch nach dem Balken ſehn, —
Da ſchloß ſich ſchon das Thor.
Der arme Mann blieb draußen ſtehn
Und kratzte hinter'm Ohr,
Und fragte ſich, wie's doch geſchehn,
Daß er ſein Heil verlor.
Die Tadelwuth thut nimmer gut.

* * *

Er ſitzt nun in der Höllenglut; —
Das merk' dir, Recenſentenblut!

Ein zweiter Theil des Sagen- und Mährchenwaldes wird vorbereitet.

Sagen

und

Mährchenwald.

Sagen-

und

Mährchenwald

im Blüthenschmuck.

Von

L. Wiese.

Zweiter Theil.

H 1915. 2448

Barmen, 1842.
Verlag von W. Langewiesche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

Gedruckt bei J. F. Steinhaus in Barmen.

Den Brüdern

Jacob und Wilhelm Grimm.

Die eigentlichſte Quelle dieſes, wie des vorigen Bändchens meines „Sagen- und Mährchenwaldes“ iſt das Volk; letzterem ſein Eigenthum wiederzugeben in verjüngter Geſtalt, iſt die Aufgabe, zu deren Löſung ich mich mitberufen glaubte. So möge denn die Widmung des erſten Bändchens „dem Volke“ auch auf das gegenwärtige zweite ſich erſtrecken. Daneben aber und in Sonderheit ſei es Denen

aus der bezeichneten Quelle und durch ewige Darreichung des uralten und doch so frischen, krystallreinen edlen Wassers nicht nur meine geringe Arbeit am meisten mir erleichterten, sondern auch höchst bedeutend in unserer überladenen Zeit zur Wiedererweckung des Sinnes für das Einfachschöne und Volksthümliche in der Literatur beitragen, — nämlich Ihnen, meine Herren! Ihnen, den literarischen Dioskuren Deutschlands!

zur [illegible] wie [illegible] ich nur je er-
wünschen kann. Nur die Freude wäre noch größer, wenn ich einmal die Erfahrung machen sollte, daß auch der letzte Bauer und schlichte Bürger unseres Vaterlandes mein Büchlein sich gewönne; denn dann hätte es seine Bestimmung erreicht.

Am 6. December [illegible].

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite.
1.	[illegible]	1
2.	[illegible]	7
3.	[illegible]	[illegible]
4. 5.	[illegible]	[illegible]
	1. [illegible]	[illegible]
	2. [illegible]	[illegible]
6.	[illegible]	[illegible]
7.	[illegible]	[illegible]
8.	[illegible]	[illegible]
9.	[illegible]	[illegible]
10.	[illegible]	[illegible]
11.	[illegible]	[illegible]
12.	[illegible]	[illegible]
13.	[illegible]	[illegible]
14.	[illegible]	[illegible]
15.	[illegible]	[illegible]
16.	[illegible]	[illegible]
17.	[illegible]	[illegible]
18.	[illegible]	[illegible]
19.	[illegible]	[illegible]

Seite.

40. Peter Schlemihl 137
41. Der Ritt auf dem Bären 144
42. Erwin im Tode 148
43. Der Dombau zu Aachen 150
44. [illegible] 155
45. Rodrigo der Cid 157
46. Ximena's Tod 161
47. Ritter Toggenburg 163
48. [illegible] 168
49. Der [illegible] 172
50. Der Soldat und der Panther 177
51. Der Tintenfleck auf der Wartburg 186
52. Hagbart und Signe 198
53. Das trauernde Zauberpaar 199
54. Rolands Tod in Ronceval 201
55. Die eiserne Hand 211
56. [illegible] 216
57. Charlotte Corday 219
58. Die [illegible] 222
59. [illegible] 226
60. [illegible] 228
61. Das scharfe Schwert [illegible] 232
62. [illegible] Rache 235
63. [illegible] und Tod 241
64. [illegible] 254

1.

Das Lumpengeſindel.

Kling • glin • gling! — Ting • ting! —
„Wer zieht an meinem Pfortenring?“
So fragend öffnete der Wirth ſein Haus
Und ſah hinaus.
Da hielt ein kleiner Wagen,
Gemacht aus rauhen Spähnchen;
Drin ſaßen mit Behagen
Ein Hühnchen und ein Hähnchen.
Das Hähnchen ſprach zum Wirthe jetzt:
„Iſt euer Haus noch nicht beſetzt,
So laßt uns ein und nehmt uns auf!“
Es frug ganz fein der Wirth darauf
Nach Nam' und Stand
Und Vaterland, —
Und woher ſie heute kämen
Und welchen Weg ſie ferner nähmen.

Die Antwort war:
„Wir ſind ein Hühnerpaar
Aus einem Dorf an der Aar.
Wir ſind im Nußberg geweſen
Und haben uns Nüſſe geleſen.
Da iſt auf dem Bächlein geſchwommen
Frau Gans gekommen,
Und hat mit vielem Grollen
Uns fortjagen wollen:
Doch hab' ich ſie übermannt
Und vor den Wagen geſpannt.
Indeß ſie war ein ſchlechter Gaul, —
Müd' und faul
Ganz ohne Gleichen!
So können wir nun nicht, wie wir gedachten,
Noch heut unſer Dorf erreichen,
Sondern müſſen vorher übernachten. —
Jetzt hab' ich noch zwei Demoiſellen
Euch vorzuſtellen.
Die ſind ſo dünn, daß ihr ſie gar nicht ſeht,
Wenn ihr nicht näher geht.
Stecknadel iſt der Name der einen,
Nähnadel der der andern.
Sie waren mit ihren dünnen Beinen
Den ganzen Tag am Wandern.

Doch konnten ſie nicht mehr weiter kommen;
Da hab' ich ſie mit in den Wagen genommen.
Ich habe zuvor ſie höflich gebeten,
Uns nicht auf die Füße zu treten;
Und auch euch nicht zu ſtechen,
Werden ſie gern verſprechen." —
Der Wirth war nun ſo verwegen,
Die Frage vorzulegen,
Ob man auch Baarſchaft bei ſich hab', —
Worauf mit ruhigem Geſicht
Hähnchen dieſe Antwort gab:
„Geld gerade nicht;
Doch meine Gemahlin hat ſo eben
Ein Ei gelegt, —
Das will ich euch geben.
Und wenn ihr recht uns haltet in Ehren
Und ganz nach Wunſch uns verpflegt,
So ſoll auch die Ente euch gehören,
Die alle Tag' eins legt." —
Da ließ der Wirth ſich bethören,
Und nahm die Gäſte in ſein Haus.
Sie ſetzten ſich an den Tiſch
Und kommandirten friſch;
Und lebten ſo recht in Saus und Braus,
Und ſahn wie reiche Zecher aus.

Sie waren dabei so impertinent
Wie ein betrunkner Recensent:
Sie sagten, der Wein
Sei nicht rein und nicht fein, —
Behaupteten auch von jeglicher Speise,
Sie sei nicht bereitet nach der rechten Weise.
Sie kannten dabei nicht Maß noch Ziel.
Es fehlte nicht viel,
Daß der Wirth sie hinausgeworfen hätte.
Endlich gingen sie zu Bette. —
Früh morgens, eh' es tagte,
Weckte Hähnchen sein Hühnchen und sagte:
„Ermuntre dich und hol' dein Ei!
Es soll den dicken Wirth nicht nähren,
Wir wollen's selbst verzehren!"
Drauf sprach das Hühnchen: „Hei, das sei!"
Und holte gleich das Ei herbei.
Und als sie's nun mit Lust verzehrt,
Warf Hühnchen die Schalen auf den Heerd.
Hähnchen aber lief
Zur Stecknadel, die noch schlief,
Nahm sie beim Kopf und steckte sie fein
Ins Sesselkissen des Wirths hinein.
Hühnchen nahm die Stecknadel zur Hand
Und steckte sie ins Handtuch an der Wand.

Dann schnurrten Hähnchen und Hühnchen beide
Von dannen über die Heide.
Die Ente, die alle Zimmer verachtete
Und draußen im Hof übernachtete,
Sah's, wie durch die Luft sie flogen
Und so den armen Wirth betrogen.
Da wollte sie auch nicht allein
Dort bleiben und gefangen sein.
Sie suchte, bis sie ein Bächlein fand,
Und schwamm auf dem in ihr Heimathland. —
Nicht lange darauf
Erwachte der Wirth, stand auf,
Wusch sich gemüthlich Kopf und Hände
Und ging zum Handtuch, sich abzutrocknen; —
Da ritzte von einem zum andern Ende
Nähnadel das Gesicht des Erschrocknen.
So versehrt,
Ging der Wirth zum Heerd,
Um die Pfeife sich anzustecken:
Da flogen ihm zu nicht minderem Schrecken
Die Eierschalen ins Gesicht.
Verdrießlich hat er sich jetzt
Mit seinem ganzen Gewicht
Auf seinen gepolsterten Sessel gesetzt; —
Doch ist er gar schnell wieder aufgesprungen:

Stecknadel war ihm ins Sitzfleisch gedrungen.
Nun war er ganz aufgebracht.
Er hatt' auf die seltsamen Gäste Verdacht;
Im höchsten Zorn und im Lauf
Gings nach deren Zimmer hinauf.
Doch fand er sie nicht mehr,
Das Zimmer war leer.
Da schritt er wie ein Bär
Im Haus umher
Und brummte sehr:
„Das Diebsgesindel! das Lumpenpack!
Läßt sich tractiren,
Will kritisiren
Kann zechen,
Kann prahlen, —
Will aber nicht blechen,
Nicht zahlen,
Und macht einem gar noch Schabernack!
Laß es mir mal wiederkommen!
Dann wird es gleich beim Kragen genommen!
Das Diebsgesindel! das Lumpenpack!"

2.

Von Einem, der auszog, um das Gruſeln oder Fürchten zu lernen.

Ein alberner Burſche zog in die Ferne,
Damit er, daß es ihm gruſele, lerne.
Zum Onkel Küſter kam er zuerſt:
„Ich wünſche, daß du das Gruſeln mich lehrſt.“
Da lachte der Küſter: „Das kann geſchehn!
„Bleib' hier! ſo wirſt du's bald verſtehn.“ —
Nach einigen Tagen, um Mitternacht
Zog er den Jungen am Arm mit Macht:
„Steh' auf und ſteig' in den Thurm hinauf
Und läute!“ Da ſtand der Burſche auf.
Der Küſter aber ging heimlich voraus,
Und dachte: „Nun mach' ich ihm Angſt und Graus!“
Und als der Junge oben kam
Und rüſtig das Seil in die Hände nahm:
Da ſah er, daß in weißem Gewand
Geſpenſtiſch Jemand am Schallloch ſtand.

Der Junge rief: „Wer bist du? sprich!
Sonst wahr' dich — oder ich stoße dich!"
Er frug zum zweiten und dritten Mal;
Der Weiße aber blieb stumm total.
Da nahm der Bursch einen Anlauf munter
Und stieß das Gespenst mit Kraft hinunter.
Er läutete dann, und ging ins Haus,
Und schlief bis zum Morgen sich ruhig aus.
Die Küsterin rief: „Wo ist mein Mann?"
Sie lief — und fand ihn im Thurme dann.
Er lag in einem Winkel allein,
Und hatte zerbrochen Arm und Bein.
„Ich wollt' ihn bange machen, den Großen,
Da hat er mich trepp-unter gestoßen." —
„„Ach!" sprach der Junge: „„Warst du der
Weiße?"" —
„Geh! pack' dich! daß ich dich nicht zerreiße!" —
„„Ach, lieber Onkel!"" sprach der Junge:
„„Du hattest doch auch heut Nacht eine Zunge;
Warum denn hast du kein Wort gesagt,
Obgleich ich dich dreimal ernstlich gefragt?""
„Halt's Maul, du Bengel, du Galgenstrick!
Mir aus den Augen — den Augenblick!"
„„Auch gut, Herr Onkel! Ich will mich entfernen; —

Das Gruſeln würd' ich hier doch nicht lernen!"" —

Er machte ſogleich ſich auch den Weg,
Und zog von Ort zu Ort, faſt träg,
So nach der Handwerksburſchen Art.
„O wenn mir doch gruſelte!" brummt' er im Bart.
Drauf ſprach ein Mann, der da kam gegangen:
„Zum Gruſeln kannſt du bald gelangen!
Dort haben Sieben — hangend im Wind —
Hochzeit gehabt mit des Seilers Kind.
Dort, unterm Galgen, halte Wacht
Bis durch die Stunde der Mitternacht!
Dann magſt du verſuchen, einzuduſeln; —
Es wird gewiß vorher dir gruſeln." —
Da ward der Burſch' ohn' Maßen froh,
Und ſprach: „Erlern' ich das Gruſeln ſo:
So geb' ich dir all mein Geld zum Dank; —
Komm morgen früh hieher — zum Empfang!"
Er aber ging zum Galgen alsbald,
Und macht' ein Feuer ſich an, — es war kalt.
Um Mitternacht blies ſo rauh der Wind,
Daß er am Feuer zu frieren beginnt.
Die Todten bammelten hin und her;

Er denkt: „Die frieren gewiß auch sehr!“
Von Mitleid getrieben, legt er sodann
Die Leiter an den Galgen an,
Knüpft Einen nach dem Andern los,
Und trägt ihn behutsam hinab im Schoos.
Er setzte alle Sieben um's Feuer;
Wol Niemand meint' es mit ihnen treuer.
„Nun wärmt euch! Aber nehmt euch in Acht,
Daß nicht die Flamm' an euch sich macht!“
Die Todten konnten nicht hören — leider,
Das Feuer ergriff bald ihre Kleider.
Da sprach der Bursch mit zorn'gem Gesicht:
„Ich warnt' euch ja; warum hört ihr nicht?
Wißt, nehmt ihr noch nicht euch in Acht,
So werdet ihr wieder hinaufgebracht!“
Die Todten scheinen kein Deutsch zu kennen;
Sie ließen ihre Lumpen brennen.
Da sprach der Bursch, seines Rechts sich bewußt:
„Ich hab zum Mitverbrennen keine Lust!“
Und einen nach dem andern drauf
Trug er die Leiter wieder hinauf.
Bald schauten alle Sieben wieder,
Am Galgen baumelnd, zum Feuer nieder.
Er aber saß nun da unten allein,
Und ohne Gruseln schlief er ein.

Am Morgen kam der fremde Mann:
„Nun, Freund, bekomm' ich dein Geld? sag an!
Wie ging es her in der nächtlichen Frist?
Du weißt doch jetzt, was Gruseln ist?"
„„Ach, geht doch!"" war die Antwort des Knaben:
„„Wo sollt' ich das Gruseln gelernet haben?
Da oben die sind noch dummer als dumm:
Ich setze sie ums Feuer herum, —
Sie ließen die Kleider am Leib' sich versengen;
Nun können sie wieder da oben hängen!""
Jetzt war's dem guten Mann wohl klar,
Daß nichts hier zu verdienen war.
Er ging, und sprach im Vorwärtsschreiten:
„Auf Erden gibt's so keinen Zweiten!" —

„„O daß mir doch gruselte!"" seufzte schwer
Der Junge: „„Ich lern' es nimmermehr!""
Dann macht' auch er sich auf die Beine,
Ging seines Wegs betrübt und alleine.
Und als der Abend brach herein,
Da kehrt' er in ein Wirthshaus ein.
Der Wirth befragt' ihn unter andern,
Warum er sich gelegt aufs Wandern.
„Ei!" sprach der Junge: „damit ich was lerne!

Die Kunſt, daß mir gruſele, lernt' ich gerne." —
„„Nun, dazu kannſt du bald hier kommen!""
Hat drauf der Wirth das Wort genommen.
„„Sieh dort das Schloß mit den hohen Fenſtern!
Drin krimmelt's und wimmelt's von Geſpenſtern.
Wenn Jemand drei Nächte darin hält aus,
So müſſen die Geiſter für immer heraus.
Dann will der König ihn hoch erheben
Und die Prinzeſſin zur Frau ihm geben.
Doch bleibſt du drin auch nur kürzere Friſt,
So lernſt du doch ſicher, was Gruſeln iſt.""—
Am andern Morgen ging der Junge
Zum König und ſprach mit beredter Zunge:
„Befehlt, Herr, daß man heut drei Dinge
In das Geſpenſterſchloß mir bringe:
Ein Feuer, eine Drehbank dann
Und eine Schnitzbank nebenan!
Und dann vergönnt mir, daß ich verſuche,
Das Schloß zu erlöſen von ſeinem Fluche!" —
Der König war ſogleich bereit;
Doch that's um den ſchönen Burſchen ihm leid.

Des Abends drauf begab ſich voll Freude

Der Bursch in das alte, verwünschte Gebäude.
„O wenn mir doch gruselte!“ seufzt' er wieder,
Und ließ sich auf die Drehbank nieder.
Er wärmte seinen Leib am Feuer,
Und Alles war ihm viel zu geheuer.
Um Mitternacht schrie's aus einer Ecke:
„Au, au! wie kalt ist es hier im Drecke!“
„„Ihr Narren!““ rief der Junge sogleich:
„„So kommt doch ans Feuer und wärmet euch!““

Da kamen alsbald zu unsrem Jungen
Zwei rothe Katzen hervorgesprungen.
Die stellten sich zu seinen Seiten,
Als wollten sie ihn als Wache begleiten.
Und glotzten ihn an mit feurigen Augen,
Als wollten sie allen Muth ihm entsaugen.
Drauf jaumten sie: „Will dir behagen,
Ein Kartenspielchen mit uns zu wagen?“
Der Bursche sprach: „„Warum nicht, ihr Rothen?

Doch zeigt zuvor mal eure Pfoten!
Ei, ei, wie sind eure Nägel so lang!
Die muß ich erst stutzen auf dieser Bank.““ —
Er hob die Katzen zur Schnitzbank hinauf,
Und schrob ihre Tatzen fest darauf.

„„Euch hab' ich auf die Finger gesehn, —
Da mußt mir die Lust zum Spielen vergehn!““
Er sprach's und schlug die Thiere todt.
Und warf sie zornig hinaus in den Koth.
Nun setzt' er sich wieder auf die Bank;
Doch ruhig saß er da nicht lang.
Es sprangen hervor aus allen Ecken
Viel Hundert Katzen, wild zum Erschrecken.
Die glotzten ihn an mit feurigen Augen,
Als wollten sie allen Muth ihm entsaugen.
Und hoben drohend ihre Tatzen,
Als wollten sie ihn zu Tode kratzen.
Auch fingen sie an gar gräulich zu schrein.
Er aber fuhr mit dem Schnitzmesser drein.
An Hundert mindestens schlug er todt,
Und warf die Leichen hinaus in den Koth,
Die andern nahmen das Fersengeld;
Und wieder alleine sah sich der Held.
„O daß mir doch gruselte!“ seufzt' er wieder,
Und legte in ein Bett sich nieder.
Das hatt' er bisher nicht wahrgenommen;
Es kümmert' ihn nicht, wo es hergekommen.
Doch als er die Augen schließen wollte,
Bewegte sich das Bett und rollte;
Es rollte durch den Saal dahin.

Das war dem Jungen ganz nach dem Sinn.
„Recht so! nur zu! nur immer beſſer!
Welch luſtige Fahrt ohne Roß und Gewäſſer!“
Er rief's. Da fuhr das Bett noch ſchneller,
Trepp' auf, Trepp' ab, nach Söller und Keller;
Ja, ſchier durch alle Räum' im Schloſſe, —
So ſchnell, als zögen ſechs wilde Roſſe.
Doch plötzlich ſchlug das Fuhrwerk um; —
Er krabbelte ſich hervor mit Gebrumm:
„„Nun fahr' der Teufel, wenn er will!
Ich hab' es ſatt.“ — Dann ſchwieg er ſtill,
Und legte vor dem Feuerheerde
Der Länge nach ſich auf die Erde;
Und ohne Graus und ohne Sorgen
Schlief feſt er bis zum lichten Morgen.
Da ſah der König ihn liegen, und dacht',
Die Geiſter hätten ihn umgebracht;
Und ſprach, von Mitleid tief durchdrungen:
„Es iſt doch ſchad' um den ſchönen Jungen!“
Der Junge, als er dieß vernommen,
Sprang auf: „„So weit iſt's nicht gekommen!““ —
Der König freute ſich nicht gering,
Und ließ ihn erzählen, wie's ihm erging.

Und ſpäter, in des Wirthes Haus,
Frug auch der Wirth den Jungen aus.
„So weißt du doch nun, was Gruſeln iſt?“
„„Nein! ſagt es mir, wenn ihr es wißt!““ —

Am Abend ging der Junge wieder
Ins Geiſterſchloß und ſetzte ſich nieder.
„„O, wenn mir doch gruſelte!““ ſeufzt' er ſchwer.
„„Ach Gott, ich lern' es nimmermehr!““
Um Mitternacht hört' er ein Poltern, — erſt ſacht,
Allmählich lauter, endlich mit Macht.
Dann war's eine Weile wieder ſtill; —
Dann ſtürzte mit gräulichem Gebrüll
Ein halber Menſch durch den Schornſtein herunter.
„He, Holla!“ rief der Junge munter:
„Ein halber Menſch kann zu nichts mir frommen,
Die andre Hälfte muß auch noch kommen!“
Da ſtürzte mit überlautem Geſchrei
Die andre Hälfte auch herbei.
„So!“ rief der Junge. „Nun laß das Lärmen,
Und komm' ans Feuer, dich zu wärmen!

Doch wart noch! ich will die Gluth erſt ſchü-
ren."
Und gleich begann er, dieß auszuführen.
Die beiden Halben inzwiſchen waren
Zu Einem Kerl zuſammen gefahren.
Der ſetzte ſich mit Einem Satz
Großmächtig auf des Jungen Platz;
Und ſah wie der glühende Satan aus.
Da zog der Junge die Stirne kraus,
Und ſprach: „Das iſt zu kühn, zu frech!
Der Platz iſt mein, — nur gleich hinweg!"
Und als der Mann ſogleich nicht ging,
Warf ihn der Junge zu Boden flink; —
Und ſetzte ſich wieder auf ſeine Bank.
Doch ruhig ſaß er da nicht lang.
Es fielen noch ſieben Männer zumal
Herab aus dem Schornſtein in den Saal,
Die trugen — das ſah er beim Lampenſcheine —
Zwei Todtenköpf' und neun Todtenbeine;
Und ſetzten auf, und kegelten friſch.
Die Zahlen ſchrieben ſie auf den Tiſch.
Der Junge frug, ob er mit dürf' ſein;
„O ja! wenn du Geld haſt, wird's uns freun."
„„Geld mehr als genug!"" ſprach jetzt ſein
Mund.

„„Doch eure Kugeln sind nicht recht rund.““ —
Er nahm die Todtenköpfe zur Hand,
Und schraubte sie auf die Drehbank gewandt;
Und drehte sie rund in einem Nu.
„Jetzt laufen sie! jetzt geht's lustig zu!“
Sie setzten auf und kegelten frisch.
Die Zahlen schrieben sie auf den Tisch,
Der Junge hatt' ein göttlich Plaisir;
Nie hatt' er freud'ger gekegelt als hier.
Verlor er auch etwas Geld im Spiel, —
Er machte sich daraus nicht viel.
Doch plötzlich, nach einer halben Stunden,
Da waren Männer und Kegel verschwunden.
Drauf legt' er vor dem Feuerheerde
Der Länge nach sich auf die Erde;
Und ohne Graus und ohne Sorgen
Schlief fest er bis zum lichten Morgen.
Da sah der König ihn liegen, und dacht',
Die Geister hätten ihn umgebracht;
Und sprach, von Mitleid tief durchdrungen:
„Es ist doch schad' um den schönen Jungen!“
Der Junge, als er dieß vernommen,
Sprang auf: „„So weit ist's nicht gekommen!““
Der König freute sich nicht gering,

Und ließ ihn erzählen, wie's ihm erging.
„Nun wirst du doch wissen, was Gruseln ist?"
„„Nein, Herr! Sagt ihr mir's, wenn ihr es wißt!"" —

Am Abend ging der Junge wieder
Ins Geisterschloß, und setzte sich nieder.
„„O wenn mir doch gruselte!"" seufzt' er schwer:
„„Ach Gott! ich lern' es nimmermehr!""
Um Mitternacht kamen sechs Männer herein
Und brachten einen Todtenschrein.
Den setzten sie mit finstrer Gebehrde
Vor unserm Burschen auf die Erde.
Er nahm — zu sehn, was drin sich barg, —
Sogleich den Deckel von dem Sarg.
Es lag darin ein todter Mann;
Der fühlte ganz eiskalt sich an.
Der Junge sprach: „„Du dauerst mich;
Wenn's möglich ist, erwärm' ich dich.
Er hob ihn aus dem Todtenschrein,
Und trug ihn dicht vor den Feuerschein;
Dann nahm er, sich setzend, ihn auf den Schoos,
Und rieb mit den Händen tüchtig drauf los.
Doch blieb die Leiche kalt wie sie war.

Da legt er ſich mit ihr ins Bett ſogar,
Und ſchloß ſie feſt in ſeinen Arm:
Da ward allmählig der Kalte warm,
Und regte nach und nach die Glieder; —
Dem Todten kam das Leben wieder.
Es war ein Kerl ganz fürchterlich;
Der ſprach zum Jungen: „Nun würg' ich dich!"
„„Was?"" ſprach der Burſch: „„Iſt das dein Dank?
Nun wart! vor dir iſt mir auch nicht bang."" —
Sie rangen lange; der Junge gewann,
Und ſperrt' ihn in den Sarg ſodann.
Es kamen jene ſechs Männer drauf
Und luden den Sarg nun wieder auf,
Und trugen ihn ſtumm zur Thür hinaus.
Der Junge ſah das ohne Graus,
Und ſetzte ſich wieder auf ſeine Bank. —
Doch ruhig ſaß er da nicht lang.
Eintrat ein Mann, ſchier doppelt ſo groß,
Als der in der Truh', den er nun los, —
Ein Mann von grauenhafter Geſtalt,
Athletiſch gebaut, doch ſichtbar ſchon alt.
Er hatt' einen langen, weißen Bart,
Schneeweiß auch war ſein Kopf behaart.
Er ſprach: „Du Wicht! nun mußt du ſterben!

Ich will mit deinem Blut mich färben!“
„„Ha!““ rief der Junge: „„nicht so schnell,
Du ungehobelter Gesell!
Ich sterben? da wär ich ja auch dabei;
Drum frag' erst, ob's mir gefällig sei!““ —
„Du bist dabei, das ist sehr richtig,
Doch aller Widerstand ist nichtig.
Ob's dir gefällig oder nicht, —
Ich sage, du mußt sterben, du Wicht!“ —
„„Nun sachte, sachte, du Berserker!
Ich bin so stark wie du und noch stärker!““ —
„Noch stärker als ich? deß muß ich lachen;
Wir wollen doch gleich die Probe machen!“ —
Auf einmal sah sich der Junge jetzt
In eine russige Schmiede versetzt.
Der Alte nahm eine Axt, die da lag,
Und schlug mit einem einzigen Schlag
Den einen Amboß in die Erde;
Es macht' ihm gar nicht viel Beschwerde.
Der Junge rief: „Nicht mehr als das?
Wol größre Dinge sind mir nur Spaß!“
Er schritt zum andern Amboß hin;
Der Alte stellte sich neben ihn,
Um zuzusehn, — und sein weißer Bart
Hing tief herab, nicht wohl verwahrt.

Der Junge nahm die Axt und hieb —
Und ſpaltete den Amboß, — und trieb
Des Alten Bart mit ein in den Spalt.
„„Nun,““ rief er, „„biſt du in meiner Gewalt!
Und ſieh, nun iſt es an dir, zu ſterben;
Ich will vorerſt dir den Rücken gerben!““ —
Er nahm dann eine Eiſenſtange,
Und ſchlug auf den Alten los ſo lange,
Bis dieſer ihm unter Heulen verſprach,
Zu zeigen, was in dem Schloſſe lag
Verborgen an Gold und Edelſtein, —
Was alles ſein eigen ſolle ſein.
Da machte der gute Burſch alsbald
Den Alten los aus dem Amboßſpalt,
Hielt aber, wie zum Unterpfand,
Den Zipfel des weißen Bart's in der Hand.
Der Alte that, wie der Junge wollt';
Er zeigt' ihm drei große Kiſten voll Gold.
Da ſchlug es Eins, der Geiſt verſchwand, —
Worauf der Burſch im Finſtern ſtand.
Den aber kümmerte das nicht ſehr,
Er tappte ohne Furcht umher,
Kam endlich zu ſeinem Feuer wieder
Und legte ſich ruhig zum Schlafen nieder.
Am Morgen kam der König und dacht',

Die Geister hätten ihn umgebracht,
Und sprach, von Mitleid tief durchdrungen:
„Es ist doch schad' um den schönen Jungen!"
Der Bursche, als er dieß vernommen,
Sprang auf: „„So weit ist's nicht gekommen!""
Der König freute sich nicht gering
Und ließ ihn erzählen, wie's ihm erging.
„Nun wirst du doch wissen, was Gruseln ist?"
„„Nein, Herr! sagt ihr's mir, wenn ihr es wißt!""
Der König sprach: „Die dritte Nacht
Hast du nun auch herumgebracht.
Nun ist das Schloß erlöst. Hab' Dank!
Und freue dich auch, daß dir's gelang!
Ich will dir meine Tochter geben
Und dich zum Mitregenten erheben.
Der Junge sprach: „Soll's also sein,
So sei's! es ist recht schön; allein —
Was Gruseln ist, weiß ich noch immer nicht."
Da sprach der König: „So thu drauf Verzicht!"—

Nach einigen Tagen ward Hochzeit gefeiert,
Geschmaust, gezecht, getanzt und geleiert.
Der junge König war hoch vergnügt,

Daß Alles ſo herrlich ſich gefügt.
Er ward ſeiner Gattin ein zärtlicher Mann.
Doch aber geſchah es dann und wann,
Daß ihm ein ſchwerer Seufzer entfuhr:
„Ach wenn mir nur gruſelte! — einmal nur!“ —
Drauf kam der jungen Königin
Bei Nacht ein guter Rath in den Sinn.
Des Morgens, als ihr Gatte noch ſchlief
Und bei ihr lag, in den Federn tief,
Da ließ ſie ſich einen Eimer voll
Gründlinge bringen, — die kennt ihr doch wol?
Dann ſtand ſie auf, nahm den Eimer zur Hand —
Und ſchüttete mit kaltem Verſtand
Die Fiſchlein all' auf des Gatten Leib.
Die ſpattelten ſehr, zum Zeitvertreib.
Als drob der junge König erwachte, —
Hei, was er da ein Paar Augen machte!
Er rief: „Ach Frau! was zappelt hier? —
Es gruſelt mir! es gruſelt mir!“

3.

Die drei Faulen.

Ein König ohne Leibeserben
Empfand, daß bald er müsse sterben.

„Wer soll nun nach mir König sein?"
So fragt' er sich mit Sorg und Pein.

„Der müßt' es sein, der höchsten Verstand
Und höchste Tugend besitzt im Land.

„Doch ist wol der Klügste der Beste nicht,
Und Klugheit vielleicht dem Besten gebricht.

„Auch kann ich nicht in die Seelen schaun;
Wer aber mag auf Schein vertraun?"

Er sann noch fort. Drauf hat er befohlen,
Die Faulsten im Land ihm herzuholen. —

Die Abgeschickten suchten mit Glück,
Und kehrten zum kranken Fürsten zurück.

Der Erſte ſagte guter Dinge:
„Ich hoffe, daß ich den Faulſten bringe.

„Er lag im Grünen, als ich ihn traf,
Und wünſchte nichts als baldigen Schlaf.

„Ins Auge fiel ihm ein Tropfen nun, —
Da war er zu faul, es zuzuthun.“ —

Der Zweite ſprach: „Hier iſt ein Mann,
Den traf ich hinterm Ofen an.

„Er war, als der Ofen begann zu glühen,
Zu faul die Beine wegzuziehen;

„So hat er die Knie ſich ganz verbrannt.
Drum halt' ich ihn für den Faulſten im Land.“ —

Der Dritte ſprach: „Nein, fauler noch iſt
Der Edle, den *ich* hier habe, — denn wißt!

„Er hing am Galgen, als ich ihn fand;
Ich gab ihm ein Meſſer in die Hand.

„„In Königs Namen! Sei wieder frei!
Doch ſchneide dir ſelbſt den Strick entzwei!““

„So rief ich. Doch war er — bei meinem Leben! —
Zu faul, die Hand in die Höh' zu heben.

„Und hätte nicht ich ihn abgeſchnitten, —
Er hätte den ſchmählichſten Tod gelitten.“ —

Zu dieſem Faulſten der Faulen ſprach
Der König, der im Sterben lag:

„Du kannſt der Krone nicht entbehren,
Nimm hin und trage ſie mit Ehren!

„Des Reiches Wohlfahrt zu erhalten,
Laß Gott und das Parlament nur walten!

A. 5.

Des Jägers Wunderhorn.

1. Der Jude im Dorn.

Ein Jude, der in kaum zwei Stunden
Zwölf Bauern hatte arg geschunden,
Schritt mit dem erpreßten Geld
Der Heimath zu, durch Wald und Feld.
Wohl an die sechszig Jahre war er alt,
Das sah man an seiner ganzen Gestalt.
Er trug einen schlechten, schäbigen Rock,
Und stützte sich auf einen Eichenstock;
Er hatte einen langen Bart,
Nach Ziegen- und nach Judenart;
Oft schaut' er sich um, halb schüchtern, halb keck,
Halb wie ein Weiser, halb wie ein Geck.
Jetzt sah er auf eines Baumes Spitze
Ein Vöglein; das ließ von seinem hohen Sitze
Ein helles, lautes Lied erschallen,

Das selbst dem Juden mußte wohlgefallen.
Dieser blieb stehn, ihm zuzuhören.
Das Vöglein ließ sich nicht stören,
Und sang nicht träger,
Ward immer noch reger.
„Mein!“ sprach der Jude zu einem Jäger,
Der eben des Weges kam:
„Das klingt, wie ich noch nichts vernahm!
Gott's Wunder! hätt' ich doch nie gedacht,
Daß so ein grausam mächtiger Ton
In einem so kleinen Kehlchen wohn'!
Und das ganze Geschöpfchen — welche Pracht!
Wie die Federn so stolz ihm stehn!
Es ist eine Lust, es anzusehn.
Hätt' ich's, wie wollt' ich mich freun!
Wer ihm doch Salz auf den Schwanz könnt'
streun!“ —
Der Jäger sprach:
„„Du schwatzest ins Gelag!
Ich aber durchbohr'
Mit diesem Vogelrohr
Den Vogel, sobald ich will; —
Pass' auf und halt dich still!““ —
Und wie der Jäger gesagt dieß Wort,
Legt' er an sofort,

Und traf
Sehr brav:
Sein befiedertes Ziel,
Der Vogel, fiel
Herunter in die verworrnen,
Wild wuchernden, mächtigen Dornen.
„„Nun hol' ihn dir, Spitzbub' von Jud'!““
Rief der Jäger mit Uebermuth.
Drauf sagte der Jude voll Witz:
„Den Bub' laß der Herr davon!
Ist doch der Spitz
Hinreichend schon
Zum Apportiren!“
Und augenblicks nach Hundebrauch
Kroch der Jud' auf allen Vieren,
Und kroch hinein in den Dornenstrauch,
Den Vogel zu holen,
Wie ihm befohlen.
Und als er nun mitten im Dorne saß,
Da machte der Jäger sich einen Spaß.
Sein Jagdhorn hatt' eine seltne Eigenschaft,
Wenn er es blies mit voller Kraft,
So mußte tanzen, wer's vernahm, —
Man mochte wollen oder nicht,
Und war man auch krumm und lahm

Von Podagra und Gicht!
Dieß wunderbare Horn
Nun nahm der Jäger und blies, —
Was für den Juden im Dorn
Alsbald ſich ſehr fatal erwies.
Die Füße gingen
Ihm auf und nieder;
Er mußte regen alle Glieder,
Mußte ſpringen,
Mußte tanzen in Einem fort, —
Und das an dieſem verfluchten Ort!
Es ſtachen die Dornen
Ihn hinten und vornen.
„Mein!“
Begann er zu ſchrein:
„Ich begehr' ja nicht zu tanzen!
Laß der Herr das Blaſen ſein —
Sonſt werd' ich ihn kuranzen!“
Deß mußte der Jäger lachen:
„„Wie willſt du das machen? —
Du haſt ſo oft — und noch in den letzten
Stunden —
Die armen Bauern geſchunden, —
Jetzt müſſen dich die Dornen ſchinden,
Denn Alles muß Vergeltung finden.

Du und Karanzen!
Aber das muß ich gestehn:
Du verstehst dich noch nicht Tanzen, —
Es ist eine Lust, es anzusehn!" —
Nun fing der Jude an zu rasen,
Der Jäger wieder an zu blasen.
Je lauter dieser das Horn ließ klingen,
Je höher mußte jener springen.
Die Dörner pickten
Und zwickten
Ihn auf die schrecklichste Art,
Zupften
Und rupften
An seinem Ziegenbart,
Zerrissen
Und schlissen
Ihm sein schäbiges Kleid,
Und thaten ihm wohl noch anderes Leid.
„O weh gestrenger! o weh gestrenger!"
Rief er jetzt jämmerlich:
„Plagt der Teufel ihn?
Oder plagt der Teufel mich? —
Gäb' ich doch gern
Dem gestrengen Herrn
Diesen Beutel voll Geld.

— 320 —

Dann bist du doch ein Spielball' zu Pferd!
Steck' einen [illegible] ins Maul, —
Dann bist du doch [illegible] Heller werth!
Wart', ich setze' dich auf's Korn!
Du sollst noch [illegible] meinen Zorn
Und meine Rache für die Qual im Dorn —
[illegible] keinem Wiederkehren!"

---

6. Der Jäger am Galgen.

Zum Richter sprach der Jäger: „Schaut her!
[illegible] [illegible] Gerechtigkeit mit Strenge!
Ein Räuber hat mich [illegible] [illegible], —
Ein [illegible] auf der Erde [illegible] sich erbarmen!
O weh geschwind! o weh geschwind!
Laßt fangen und laßt hangen ihn!

„Auf [illegible] [illegible], als ich [illegible] [illegible],
Da [illegible] die [illegible] ich ihm [illegible].
Er hat mir [illegible] einen [illegible] [illegible], —
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]!
O weh geschwind! o weh geschwind!
Laßt fangen und laßt hangen ihn!

„Er hat mir zerfetzt meinen guten Rock, —
Seht! — daß er nicht mehr ist zu bessern!
Er hat mich geschlagen mit einem Stock,
Geschunden mit Nägeln und mit Messern!
O weih geschrien! o weih geschrien!
Laßt fangen und laßt hangen ihn!

„Im Wald, worein er sich verlor,
Ist er gewiß noch einzuholen;
Es macht ihn kenntlich ein Jagdhorn, ein Rohr
Und jenes Geld, das er mir gestohlen.
O weih geschrien! o weih geschrien!
Laßt fangen und laßt hangen ihn!“ —

Der Richter schickte in den Wald,
Den Jäger nahm man dort gefangen;
Man brachte ihn in die Stadt, und bald
Kam man zum Richter mit ihm gegangen.
Der nahm ihm Geld und Vogelrohr
Und hielt des Juden Klag' ihm vor.

„„Ich hab' ihn gar nicht angeräthet;““
Versetzte der Jäger ohne Beben:
„„Aus freien Stücken und unverfähet

Hat er den Beutel mit Geld mir gegeben,
Damit ich nur stelle das Blasen ein,
Das ihm nicht angenehm schien zu sein.““

Der Richter sprach: „Ach, Jäger, nein!
So schenkt ein Jude keine Dukaten!“
„Gewiß nicht!“ fiel der Kläger ein:
„So übel war ich nie berathen.
Ein Dieb greift Lügen, wie an der Wand
Man Fliegen greifet mit der Hand.“ —

Der Jäger blieb bei seinem Wort.
„Könnt ihr nicht besser euch entschuld'gen,“
Fuhr dann der Richter wieder fort:
„So muß ich dem Gesetze huld'gen,
Und bei dem nächsten Morgenroth
Erfindet ihr den Galgentod.“ —

Und als die Stunde gekommen war,
Da ging's zum Galgenthal mit dem Jäger.
Es folgt' eine große Menschenschaar,
Darunter der Richter und der Kläger.
Der Jäger stieg mit dem Henker drauf
Ganz ruhig die Leiter zum Galgen hinauf.

Doch auf der oberſten Sproſſe nun
Wandt' um er ſich zum Richter, dem guten:
„„Herr, wollt ihr mir eine Liebe thun,
So laßt noch einmal ins Horn mich tuten!““ —
„Erlaubt's nicht! erlaubt's nicht!“ ſchrie der Jud':
„Um Gottes Willen! es thut nicht gut!“

Der Richter aber ſprach mit Ruh':
„Was ſollte das denn ſchaden können?
Bald geht für immer der Hals ihm zu, —
Ich will die kurze Luſt ihm gönnen.“ — —
Der Jude rief: „O weih geſchrien!
So bindet mich feſt! oder laßt uns fliehn!“ —

Und als der Jäger zum erſtenmal blies,
Verwirrten ſich der Hörer Gedanken;
Und als er zum zweiten ins Jagdhorn ſtieß,
Begann ein Wanken und ein Schwanken;
Und als er blies zum dritten Mal,
Da tanzten alle Leut' im Thal!

Der Jud' und der Richter ſprangen zumeiſt,
Und waren des Tänzerzuges Lenker.
Sich anzuſchließen dem Zuge dreiſt,

Sprang hoch von der Leiter herab der Henker.
Selbſt Hund' und Katzen tanzten mit,
Auf ihren Hinterfüßen, nach Sitt'.

Je länger der muthige Jäger blies,
Je höher mußten die Tänzer ſpringen, —
Daß endlich ſich einer am andern ſtieß
Und alle kläglich zu ſchrei'n anfingen.
Der Hunde Geheul, der Katzen Miau'n
Erſcholl mit dem Zeter der Männer und Fraun.

Der Jude ſchrie: „Ich bekenn's, ich bekenn's!
Ich habe das Gold dem Herrn Jäger *gegeben*!"
Der Richter rief: „Herr Jäger, wenn's
Sich ſo verhält, ſo ſollt ihr leben!
Und wenn ihr jetzt nicht mehr blaſen wollt,
So ſchenk' ich euch *auch* einen Beutel Gold!"

Da nahm der Jäger das Horn vom Mund,
Und ſtieg hernieder von der Leiter.
Verächtlich blickend in die Rund',
Ging dann er ſeines Weges weiter.
Im Staube lag der müde Hauf'; —
Der Jude ſtand nicht wieder auf.

6.

Der alte Gott zu Monheim.

Wie Lerchen bei des Frühlings Beginn,
Kam jeden Sommer nach Monheim hin
Ein Spielman, — schon seit vielen Jahren.
Er kam auf dem Rhein herangefahren.

Woher er kam, aus welchem Land,
Das war in Monheim unbekannt.
Doch war er beliebt bei Alten und Jungen;
Er hatte Aller Herzen bezwungen.

Nicht nur verstand er das Geigen gut;
Er hatt' auch immer fidelen Muth,
Und konnte so schnackische Possen machen,
Daß auch die Grämlichsten mußten lachen.

Sein Lieblingslied „Der alte Gott" —
War voller Witz, doch ohne Spott.
Sobald er anhub, dies zu singen,
Mußt' Alles vor Entzücken springen.

Von dieſem Lied ward der Muſikant
Nun ſelbſt „der alte Gott" genannt.
Welch' Namen er am Altar bekommen,
Das hatt' in Monheim Niemand vernommen.

War Kirmeß, Hochzeit oder Tauf',
So lud man den alten Gott darauf.
Er wußte jedes Feſt zu heben;
Und fehlte er, ſo war kein Leben.

Er blieb in Monheim jedes Jahr,
Bis „Aller Seelen" vorüber war.
Dann war er plötzlich wie verſchwunden,
Und Niemand konnt' ihn nun erkunden.

Um Pfingſten meiſtens kehrt' er zurück. —
Einſt blieb er länger ein gutes Stück.
Da war ganz Monheim wie ein Kranker,
Und alle Freude lag vor Anker.

Es fehlte zugleich an Regen. Der Rhein
War ſo erbärmlich niedrig und klein,
Daß er ſich ausnahm in ſeinem Bette,
Als wenn er zu große Kleider anhätte.

Viel Leute gingen ans Ufer stehn,
Um diese Seltsamkeit zu sehn. —
Auf Einmal schritt, wie immer munter,
Der Spielmann jenseits den Berg herunter.

Und wie er an das Ufer kam
Und das Gewässer in Augenschein nahm,
Und jenseits stehn sah seine Getreuen:
Beschloß er, diese mal recht zu erfreuen.

Erst stellt' er sich auf Einen Fuß
Und schwenkte die Geige hoch zum Gruß,
Und rief ein lautes Wort hinüber.
Bald scholl's noch lauter von dort herüber.

Man rief: „Willkommen, alter Gott!"
Und Monheims Freude wurde flott.
Man wollt' ihn eiligst holen im Nachen;
Er aber rief: „Laßt mich nur machen!"

Drauf schritt er in den seichten Rhein
An seichtester Stelle kühn hinein,
Und geigte sein Leiblied, — vorwärts schreitend
Und lustig sich mit Gesang begleitend.

Bis an die Schultern und höher noch
Ging öfters ihm das Waſſer doch.
Stets aber hielt er über den Wogen
Die Geige und den Fiedelbogen.

Und hielt ſich am Spiel und am Geſang,
Und hielt ſich rüſtig auch am Gang.
Man ſchaut' es mit Staunen, mit Angſt und Bangen; —
Doch endlich ſah man ihn angelangen.

Und als er nun auf dem Trocknen war,
Umringt' ihn jubelnd der Freunde Schaar.
Man bot ihm zu trinken, man drückt' ihm die Hände;
Des Grüßens und Preiſens war kein Ende.

Bald pries man zart, bald pries man barſch
Den muſikaliſchen Rheindurchmarſch.
Jetzt hob man den Geiger auf eine Tonne,
Und tanzt' um ihn herum voll Wonne. —

Da kam ein Dominikaner herbei;
Und der erhub alsbald ein Geſchrei:
Der alte Gott ſei ein Abgott im Grunde,
Und ſteh' mit dem Höllenfürſten im Bunde.

Er drohte ſogar mit dem Halsgericht.
Die guten Leute glaubten ihm nicht.
Doch war die Freude hinweggenommen
Und wollte gar nicht wiederkommen.

Der Spielmann ſchien ein treues Blut,
Bei allem Humor ganz ſeelengut.
Doch hatt' er mit den Herren Pfaffen
Nicht eben gerne was zu ſchaffen.

Am andern Morgen war er fort; —
Man ſuchte nach ihm im ganzen Ort,
Man ſuchte nach ihm rheinauf und nieder:
Den „alten Gott" ſah Niemand wieder.

7.

Die drei Spinnerinnen.

„Schau! hier ſind drei hohe, weite Zimmer,
Die mit Flachs gefüllt bis oben ſind!“
Alſo ſprach die Königin von Glimmer
Zu dem ſchönſten, doch auch ärmſten Kind.

„Wirſt du all den Flachs zu Garn verſpinnen,
Ehe dieſes Jahr zu Ende geht,
Sollſt als Lohn du meinen Sohn gewinnen,
Der, daß er dich lieb hat, eingeſteht.“

Dies geſprochen, geht ſie raſch von hinnen,
Und das Mädchen bleibt zurück und weint,
Mit dem Spinnen mag ſie nicht beginnen,
Weil das Ziel ihr unerreichbar ſcheint.

Bittern Kummers ſchaut ſie aus dem Fenſter;
Da gewahrt ſie auf dem Hofe drei
Seltſamliche Weiber, — wie Geſpenſter.
Freundlich fragen dieſe, was ihr ſei.

Eine dieſes Dreigeſtirnes hatte
Einen Platſchfuß von gewaltger Stärk';
Eine große hängende und platte
Unterlippe war der Zweiten Merk;

Und der Dritten war ein Daumen eigen,
Breiter als der ganze Reſt der Hand.
Dieſen Frau'n, ohn' etwas zu verſchweigen,
Machte nun das Kind ſein Leid bekannt.

„Ei," erwiederten die Drei, „da können
Wir dir helfen, und wir thun es gern;
Doch du mußt dagegen uns vergönnen,
Daß wir bei der Hochzeit dir nicht fern."

Wohl zufrieden war damit das Mädchen,
Und ſie ließ die Weiber zu ſich ein.
Dieſe ſchoben drauf das Spinnerädchen
Tief in eines Zimmers Flachs hinein.

Und mit ihrem rechten Fuß, dem breiten,
Trat die Eine nun das Rad geſchwind.
Die gewalt'ge Unterlipp' der Zweiten
Näßt zugleich den Faden, der ſich ſpinnt.

Und die Dritte mit dem breiten Daumen
Drehete den naßen Faden frisch,
Schlug auch in nicht großen Zwischenraumen
Mit dem Daumen herzhaft auf den Tisch.

Und so oft sie schlug, fiel auf die Erde
Eine Zahl vom feinstgesponn'nen Garn. —
Hoffend, daß ihr Glück gesponnen werde,
Konnt' in Müßigkeit die Maid verharr'n.

Kam die Königin, um zu erfahren,
Wie es mit der Arbeit steh', dann — traun —
Wußt' vor deren Blicken zu bewahren
Unser Mädchen ihre Spinnefrau'n.

Als nach Kurzem nun war aufgeräumet
In der ersten Kammer aller Flachs,
Hielten ihren Einzug umgesäumet
Diese in das zweite Zimmer stracks.

Als in diesem auch das Werk vollendet,
Fingen in dem dritten sie es an.
Und noch weit, bevor das Jahr geendet,
War's in allen dreien abgethan.

„Jetzo müssen wir von dir uns trennen;
Doch zur Hochzeit stellen wir uns ein.
Magst alsdann uns deine Basen nennen!
Hörst du? Nicht dein Schaden wird es sein."

Dies gesprochen, gingen fort die Frauen. —
Bald nachher erschien die Königin:
„Darf ich," rief sie, „meinen Augen trauen?
Sah nicht solchen Fleiß, so alt ich bin!

„Sei denn meine Tochter, wackres Mädchen!
Wenn dein Fleiß sich immer so bewährt,
Dann ist meinem Sohn dein Spinnerädchen
Mehr als königliche Mitgift werth." —

Auch der Prinz kam schier von Sinnen
Ob der Schönheit und dem Fleiß der Maid;
Und er sprach: „Dein Spinnen und dein Minnen
Wird mich glücklich machen alle Zeit."

Doch sie selber fühlt' ein heimlich Bangen,
Denn das Spinnen war ihr sehr verhaßt.
Ach, sie bat den Himmel mit Verlangen,
Daß er von ihr wende diese Last.

Endlich war die Hochzeit zugerichtet;
Gäſte kamen an mit Pomp und Glanz.
Lieder auf den Fleiß, noch neu gedichtet,
Wechſelten mit Feſtmahl, Spiel und Tanz.

Königlich war Alles. — Doch nun kamen
Die drei wunderſamen Weiber an.
Wie entſetzten ſich die Herrn und Damen,
Als ſie Platſchfuß, Lipp' und Daumen ſahn! —

„Seid willkommen, meine lieben Tanten!"
Sprach mit großer Freundlichkeit die Braut.
„Ei, wie kommſt zu ſolchen Anverwandten?"
Flüſterte der Bräutigam halb laut.

„Wolle dieſe Frauen nicht verachten!"
Bat die Braut: „Ohn' ſie wär meine Hand
Schwerlich dein. Sie ſind es, welche machten,
Daß ich mit dem Flachſe kam zu Stand." —

„Alſo deine Lehrerinnen ſind ſie!"
Sprach der Prinz, galant, doch etwas rauh.
„So bedaur' ich, daß ich häßlich find' ſie." — —
Höflich trat er nun zur erſten Frau:

Sagt mir doch, — ihr ſeid darum gebeten —
Wovon habt ihr ſolchen breiten Fuß?" —
„Ei, vom Treten!" ſprach das Weib: „vom Treten!" —
Dann der Zweiten macht' er ſeinen Gruß:

„Eure Lippe iſt ja zum Erſchrecken;
Darf ich fragen, wo ihr die habt her?" —
„Ei, vom Lecken!" ſprach das Weib: „vom Lecken!" —
Drauf trat der Prinz der Dritten näh'r:

„Solchen Daumen hab' ich nie geſehen;
Sagt mir doch, wovon ſo breit er ward!" —
„Ei, vom Drehn!" ſprach die: „vom Fadendrehen!
Bleiben Spinnerinnen je bewahrt?" — —

„Gut!" rief jetzt der Prinz nach kurzem Sinnen:
„So erklär' ich laut und ohne Scherz —
Nimmermehr ſoll meine Gattin ſpinnen!" —
Hei, wie lachte da der Braut das Herz!

8.

Der geſtiefelte Kater.

Es kam, weil man ihn ſchlecht bezahlte,
Ein Müller allgemach in Noth.
Obgleich er täglich Roggen mahlte,
Hatt' er doch ſelber oft kein Brod.

Sein Reichthum war die Mühl', ein Eſel
Und eine Katze. Noch bedenkt,
Daß ſeine ſel'ge Frau Thereſel
Drei ſtarke Eſſer ihm geſchenkt.

Aus Kummer kam's mit ihm zum Sterben.
Da rief er erſt den älteſten Sohn:
„Du," ſprach er, „ſollſt die Mühle erben!
Denn das Geſchäft verſtehſt du ſchon."

Drauf rief er ſeinen zweiten Knaben,
Der ſehr der ſel'gen Mutter glich:
„Du," ſprach er, „ſollſt den Eſel haben;
Gebrauch' ihn wohl! ſo nährt er dich."

Dann sprach zum jüngsten Sohn der Vater:
„Was aber, Paul, vermach' ich dir?
Ach, nichts mehr hab' ich, als den Kater, —
So nimm denn hin das kluge Thier!"

Jetzt starb der Alte; und die Söhne
Begruben ihn mit Sang und Klang.
Es dauerten die Trauertöne
Wol eine halbe Woche lang.

Dann ging der ältste Sohn ans Mahlen;
Der zweite trieb sein Thier zur Stadt.
Der jüngste aber, voller Qualen,
War stets des Weinens noch nicht satt.

„Ja, meine Brüder können lachen;
Sie haben was, was sie ernährt.
Was aber soll ich Aermster machen,
Mit dem, was mir das Glück beschcert?

„Ich kann zwar meine Katze schlachten,
Kann dreimal sätt'gen mich von ihr.
Dann aber muß ich schier verschmachten,
Wenn Gott nicht Wunder thut an mir."

So seufzt' er tief. — Die gute Katze
Saß neben ihm und hörte zu.
Sie reichte jetzt ihm eine Tatze,
Und sprach: „Herr, gebt euch doch in Ruh'!

„Vertrauet mir! Seht nicht so sauer
Und nicht auf eure Brüder scheel!
Ich bin so gut, wie Müll' und Grauer,
Und wohl noch besser, meiner Seel'!

„Nur eilet jetzt, mich zu versehen
Mit einem Sack, — drin etwas Kleyn, —
Und mit den Stiefeln, die dort stehen!
Dann werd' ich bald euch nützlich sein.

„Ich will euch nicht allein ernähren,
Ich mach' euch auch zum reichen Mann.
Laßt mich nur ungestört gewähren!
Ihr sollt dann sehen, was ich kann." —

Zu diesen wohlgereimten Worten
Des schlauen Thiers war unsrem Paul,
Der zu dem Glücke keine Pforten
Geöffnet sah, zuerst zwar faul.

Doch bald gedacht' er, wie die Katze
So klug oft war beim Mäusefang,
Und wie ihr oft — mit Einem Satze —
Dabei Unglaubliches gelang.

„Man kann doch," fiel ihm ein, „nicht wissen,
Ob sie nicht Andres auch versteht.
Auch kann ich ja die Dinge missen,
Die sie für ihren Plan erfleht." —

„Ich will dir das Begehrte geben!"
Zum klugen Thiere sprach er so.
„Nun laß mich Freud' an dir erleben!" —
Da war der gute Kater froh.

Er zog die Stiefel mit Entzücken
An seine Hinterpfoten an.
Paul hing den Sack ihm auf den Rücken:
„Nun zeige, was ein Kater kann!"

Auf seinen blanken Stiefelbeinen
Ging aufrecht jetzt der Kater fort.
Zum Walde ging er, um für seinen
Gebieter Wild zu fangen dort.

Wie todt legt' er ſich hin im Freien,
Geöffnet neben ſich den Sack.
Da kamen Haſen, ſahn die Kleyen,
Und fanden bald daran Geſchmack.

Und als der Haſen zwei im Sacke,
Sprang unſer Kater plötzlich auf,
Zog zu den Sack, — und huckepacke
Trug er zu Paul ihn hin im Lauf.

Hier ſetzt' er ſeinen Sack zur Erde,
Und machte beide Thierchen todt;
Und ſchenkte eins, mit Huldgebehrde,
Dem Paul zur Lindrung jetz'ger Noth.

Das andre trug der weiſe Kater
Im Sacke nach der Reſidenz.
Er machte dort dem Landesvater
Die ehrfurchtsvollſte Reverenz:

„Mit unterwürfigſtem Gefühle,
Herr König, nah' ich mich dem Thron.
Ich bin des Grafen Paul zur Mühle
Getreuſter Knecht — Mimm Katersſohn.

„Mein Herr läßt euch gehorsamst grüßen,
Und wird entzückt sein, wenn ihr hold
Das Häschen, das ich euch zu Füßen
Hier niederleg', annehmen wollt.

„Beachtet's, als ein kleines Zeichen
Der großen Liebe meines Herrn.
Wird es zur Freude euch gereichen,
So wiederholen wir es gern." —

Des Königs Majestät geruhten
Gleich anzunehmen das Geschenk:
„Nicht kenn' ich deinen Herrn, den guten;
Doch bleib' ich seiner eingedenk." —

Dem Boten ließ der Landesvater
Milch reichen und ein Tortenstück.
Dann, wohlgesättigt, ging der Kater
Zu seinem armen Herrn zurück.

Und fing noch während vierzehn Tagen
An jedem Tag zwei Häschen klug,
Wovon er immer mit Behagen
Zu Paul eins, eins zum König trug.

Am letzten nun von dieſen Tagen
Ward unſerm Jägersmann bekannt,
Der König fahre heut im Wagen
Mit ſeiner Tochter über Land.

Herr Mimm, ſobald er dieß vernommen,
Lief ſchnell zurück zum armen Paul:
„Auf, Herr! Der Tag des Glücks iſt kommen;
So folgt mir nun und ſeid nicht faul!“ —

Er führt' ihn drauf zu einem Weiher,
An dem der König mußt' vorbei.
„Hier badet euch! — Hol' mich der Geier!
Bald ſeid von aller Noth ihr frei.“ —

„„Das glaub' ich wohl: wenn ich ertrinke,
So bin ich frei von aller Noth.““ —
„Seid unbeſorgt! — Doch wenn ich winke,
So thut, als rängt' ihr mit dem Tod!“

So folgten ſich die Worte Beider.
Paul zog ſich aus und ſtieg hinein.
Mimm nahm die ausgezognen Kleider,
Verbarg ſie unter einen Stein.

Als nun der Kater um die Ecke
Den Königswagen kommen sah, —
Gleich sprang er, wie im höchsten Schrecke,
Auf einen nahen Hügel da.

Und hob sich hoch, — nachdem im Stillen
Er seinem nassen Herrn gewinkt, —
Rief: „Hülfe, Hülf'! um Gottes Willen!
Mein Herr, der Graf zur Mühl', ertrinkt!"

Der König, als er solches hörte,
Sah hurtig aus dem Kutschenschlag,
Erkannte Mimm, — der ihn beschwörte,
Sah Paul'n, der scheinbar jetzt erlag.

Der König sprach zum Wagenlenker:
„Hilf schnell dem Herrn dort aus dem Teich!
Mich drängt's, daß ich dem Hasenschenker,
Dem Grafen, dankbar mich erzeig'."

Der Kutscher lief, und brachte glücklich
Den Müller-Grafen aus der Fluth.
Der Kater hielt es jetzt für schicklich,
Dem König sich zu nahn mit Muth:

„Des Grafen Rettung iſt vollendet;
Dank ſei es eurer Majeſtät!
Doch Diebe haben ihm entwendet
Die Kleider, — und er ſchämt ſich, ſeht!“

Der König ſprach: „Da kann ich dienen;
Noch einen vollen Anzug hab'
Ich mitgebracht.“ — Mit Dankesmienen
Nahm Minm, was nun der König gab.

Er bracht' es Paul'n; und bald ſtand dieſer
In fürſtlichem Ornate da.
Des Königs hohe Gnade pries er,
Und trat dem Wagen zögernd nah.

Er war, was man erſt jetzt erkannte,
Ein wohlgebauter, ſchöner Mann.
Der Königstochter Herz entbrannte;
Sie ſah ihn mit Entzücken an.

Ihr Vater ſprach: „Macht's euch Vergnügen,
Herr Graf, ſo ſteiget zu uns ein!
Wir möchten gern, wenn ſich's will fügen,
In euerer Geſellſchaft ſein.“ —

„„Ich bin gerührt von dieser Güte,
Ich nehm' sie an in Dankbarkeit.““
Paul sprach's mit zweifelndem Gemüthe;
Dann setzt' er sich an Königs Seit'.

Mimm lief voraus, den Weg erspähend,
Und stand auf einem Felde bald.
Da fand er Arbeitsleute, mähend,
Und sprach zu ihnen dergestalt:

„Der König kommt. Wenn er euch fraget,
Wem dieses Feld gehöre, dann
Antwortet ihm sogleich und saget,
Dem Herrn von Mühl' gehör' es an!

„Wißt! Sprecht ihr nicht, wie ich euch heiße,
So mach' ich euch zu Spott und Graus,
Zerkratz' euch ganz und gar, und reiße
Die Augen aus dem Kopf euch 'raus!“ —

Der König kam. Und als er fragte
Nach dieses Felds Besitzer dann,
Antwortete man gleich und sagte:
„Dem Herrn von Mühl' gehört es an.“

So hatte, ſie in Schreck zu jagen,
Vermocht des liſt'gen Katers Drohn.
„Ein ſchön Stück Land!“ ſprach mit Behagen
Der König zu dem Müllersſohn.

Doch wieder ſchnell ſprang Mimm von hinnen,
Dem Königswagen weit voraus,
Und traf dann Garbenbinderinnen,
Und die da fuhren Korn nach Haus.

Er lehrte, was man ſagen ſollte,
Und machte Alle ſo verzagt,
Daß, als der König Auskunft wollte,
Sie ſagten nur, was Mimm geſagt;

Daß nämlich alle dieſe Ländereien
Das unbeſtritt'ne Eigenthum
Des Grafen Herrn von Mühle ſeien,
Dem großes Lob gebühr' und Ruhm.

Der König ſprach: „Herr Graf von Mühle!
Ihr ſeid ſo reich an Ackerland,
Daß ich fürwahr beſchämt mich fühle,
Weil ich euch früher nicht gekannt.“ —

Und wieder lief der flinke Kater
Dem Königswagen ſchnell voraus.
Und als es Abend wurde, naht' er
Sich dem berühmten Rieſenhaus.

Er ging hinein, und ſprach zum Rieſen:
„Ich habe viel von dir gehört,
Und gerne ſäh' ich's heut bewieſen,
Daß das Gerücht mich nicht bethört.

„Man ſagt, du könnteſt dich verwandeln
In jedes dir beliebige Thier." —
„„Na, ſprach der Rieſe, ſoll ſich's handeln
Um dieſes nur? — gleich zeig' ich's dir.""

Mit dem ſchon kam er angeſprungen
Als ein gewalt'ger, großer Leu.
Der kluge Mimm, um nicht verſchlungen
Zu werden, floh zum Dache ſcheu.

Erſt als der Leu zum Rieſen wieder
Sich umgewandelt hatte, ſprang
Von dem Aſyl der Kater nieder,
Und ſprach zum Rieſen: „Habe Dank!

„Du haſt mir nun Beweis gegeben
Von hochbewundernswerther Kunſt;
Ich will's auch allerwärts erheben,
Doch bitt' ich noch um eine Gunſt.

„Ich möchte gern dich nun auch ſehen
Verwandelt in ein kleines Thier, —
In eine Maus; ich muß geſtehen,
Faſt ganz unmöglich ſcheint das mir." —

„„Nicht mehr als das?"" rief ſtolz der Rieſe
Und ward alsbald zu einer Maus. —
Schnell fiel der Kater her auf dieſe,
Und fraß ſie auf, — ein ſüßer Schmaus!

So war der Rieſe nun vernichtet,
Und herrenlos das prächt'ge Haus.
Der Kater, als er dieß verrichtet,
Spann ſeinen Plan noch weiter aus.

Er rief die Diener in die Halle,
Hielt eine lange Red', und ſchloß:
„Treu dienet meinem Herrn nun Alle!
Sonſt freß' ich euren ganzen Troß."

Nun kam der königliche Wagen;
Der König bückte ſich hervor,
Um nach dem ſchönen Schloß zu fragen;
Da ſtand der Kater ſtolz am Thor.

„Dieß Schloß iſt auch dem Grafen eigen.
Geruhen eure Majeſtät,
Mit ihm ein wenig auszuſteigen!
Es iſt hier wohnlich, wie ihr ſeht.“

So Mimm. Der König aber ſagte:
„Auch dieſes Schloß gehört euch, Graf?
Geſteh' ich, daß mir's gleich behagte,
Und daß ich noch kein ſchön'res traf!

„Ich habe allerdings Verlangen,
Von innen auch es zu beſehn.“
Der gute Paul, nicht ohne Bangen,
Sprach: „Laßt denn gleich hinein uns gehn!“

Er reichte nun — ſo viel vermocht' er,
Obgleich er aus ſo niedrem Stand —
Der ſchier verliebten Königstochter
Mit aller Grazie die Hand.

Dann führt' er ſie und ihren Vater
Die Marmortrepp' hinauf zum Saal.
Dort ſtand, veranlaßt durch den Kater,
Ein köſtliches und prächt'ges Mahl.

Als alle drei nun Platz genommen,
Begann der Fürſt mit gnäd'gem Ton:
„Kann meiner Tochter Hand euch frommen,
Herr Graf, ſo ſeid mein Schwiegerſohn!“ —

Das war dem Paul ganz nach der Mütze;
Des Tags noch ward das Paar vermählt.
Auch hat der König ſich zur Stütze,
Zum Mitregenten ihn gewählt.

Der Kater aber ward Miniſter,
Und ſitzt noch heut im Fürſtenrath.
Noch nicht der *ränkevollſte* iſt er,
Doch wol der *treuſte* Diplomat.

9.

Rübezahl und die Prinzessin.

Ein schlesischer Berggeist — viel vermocht' er —
Entführte eine Fürstentochter.

Er hatt' ein Schloß von höchster Pracht,
Da hat er sie hinein gebracht.

„Nun gib mir," sprach er, „Herz und Hand!
Ich bin der mächtigste Geist im Land."

Sie sprach: „„Ich liebe dich nimmermehr;
Gestatte, daß ich heim jetzt kehr'!""

„Du bleibst! Mich reizt deine schöne Gestalt;
Sei willig — oder ich brauche Gewalt!"

„„Hinweg, du Unhold! rühr' mich nicht an!
Sonst — wisse, daß ich mich tödten kann!""

Da schwand der Berggeist, voll Trauer und Pein;
Er ließ die Jungfrau drei Tag' allein.

Sie fand in dem Schloß gar manchen Genuß;
An allen Dingen war Ueberfluß.

Nur keinen Menſchen fand ſie im Schloß;
Das war's zumeiſt, was ſie verdroß.

Sie war ſo mutterſeelen alleine, —
Auf einmal rief ſie: „„Berggeiſt, erſcheine!““

Alsbald trat dieſer vor ſie hin:
„Sag' an! was begehrſt du, Gebieterin?“

„„Geſellſchaft! — Menſchen will ich ſehn!
Sonſt werd' ich vor Langweil hier vergehn.““

Dienſtfertig neigte der Geiſt ſich nieder,
Verſchwand, — und kehrte ſogleich ſchon wieder

Ein Körbchen, von Rüben voll bis zum Rand,
Trug jetzt er in ſeiner rechten Hand.

Und hielt ein Stäblein in der Linken;
Das ließ er in der Sonne blinken.

Dann reicht' er beides der Jungfrau dar,
Die anfangs drob entrüſtet war.

„Laß, Liebſte, nicht dein Auge ſich trüben!
Was du verlangteſt, — ſteckt in den Rüben.

„So oft du deren, die ich dir gab,
Berührest eine mit diesem Stab:

„Wird sie sofort in das verkehret,
Was eben dein Herz zu sehen begehret.“ —

Der Berggeist sprach's, und schwand wieder fort.
Die Jungfrau prüfte sogleich sein Wort.

Und sieh! es bewährte sich wunderbar:
Sie schien eine schaffende Göttin fürwahr.

Aus jeder der Rüben erhob sich bald
Einer Jugendgespielin traute Gestalt.

Und alle diese Gestalten strebten
Zu zeigen, daß sie wahrhaft lebten.

Mit der Prinzeß unterhielten sie sich
So warm, so munter, so freundschaftlich:

Daß diese sie fest für die Wirklichen hielt,
Die früher täglich mit ihr gespielt.

Oft lauschte der Berggeist unsichtbar,
Und sah, wie die Liebste nun glücklich war.

Er hoffte, sie werd' ihn rufen, ihm danken —
Und ihn erhören, den Liebekranken.

Allein bei aller Freud' am Geschenk
War sie des Gebens nicht eingedenk.

Doch ach! nur verwandelter Puppen Leib
War ihrer Gespielen Zeitvertreib.

Drum, als das Leben den Dienst versagte,
Da sanken sie alle nach zu der Erd'.

Verzweifelt rang die Prinzessin die Hände,
Und hub ein Jammern und Weinen ohne
Ende.

Sie rief den Berggeist, — und er kam:
„Nun, Herrin! was macht dir so schweren
Gram?"

„„Der Tod warf meine Gespielen nieder, —
Ha, hilfst du mir, so bringe sie wieder!""

Da sprach der Geist mit ernstem Gesicht:
„Gebieterin! dies vermag ich nicht.

„Jedoch, du sollst noch Puppen erhalten, —
Darauf kann schaffe die neue Gestalten!" —

Der Geist verschwand, und kam gleich zurück:
„Hier hast du [illegible] noch [illegible] Stück!"

„Sennwalder Jo [illegible] und auch hell!
Es ist so gar eine ganze Welt.

„Und hell' ist auch heute der ganze Chor
Einer hoch auf der Stufenleiter prüft.

„Er hat ihre Art aufgenommen, —
Er will einer für sie all' eintreten." —

Da saß auf einmal der Küsterin
Ein kleines Mutterherzlein in der Brust.

Sie sprach: „Nicht so auch sollst du singen,
Es gilt' auch [illegible] zum Spotte!"

Der Bursch wollte nicht hören,
Und meinte, sie wär' nicht in guter Laune.

Da rief sie laufend auf seine Orgelbank:
„Er will auch — auch will er sein
[illegible]!"

Nun sah den Knab' [illegible],
Er sang, — so eindringlich der Töne Zahl. —

Der Lehrer saß, wie er sie gab,
Erwidert die Jauchzen wie [illegible].

10.

Nähezahl und der Großknecht.

Nähezahl
Schritt einmal
Still vom Berg hinab ins Thal.
Da, auf Wegen
Voller Segen,
Kam ein Großknecht ihm entgegen.

Dieser sprach:
„Kam hier nicht
Drehen der Nähezahl zu Gesicht?“
„„Schwerlich!““ sagte
Der Pelzagen,
Dem der Zinn nicht behagte.

„„Nähezahl?
Weiß nicht mal,
Ob's ein Mensch ist oder ein Rat!““

„Ihn nicht kennen!
Weiß doch zu nennen
Jedes Kind ihn auf unsern Tennen!

„Hier! der so heißt,
Ist ein Geist,
Der gar breit sich oft erweist.
Laß uns wie Beter
Hier uns nieder
Legen, daß anruhn unsre Glieder!

„Nun merk' auf!
Denn ein Hauf'
Stückchen weiß ich von seinem Verlauf." —
Hundert Geschichten
Voll Gesichten
Mußte wirklich der Knecht zu berichten.

„Aber jetzt" —
Sagt' er jetzt —
„Hab' ich ihn in Angst gesetzt!
Auf der Kruppe,
Daß er mich foppe,
Nannt' er auf mich zu im Galoppe.

„Doch geſchwind,
Muthig geſinnt,
Hielt ich ihm, dem Teufelskind,
Dieſen geweihten
Schön gereihten
Roſenkranz vor, — ihn abzuleiten.

„Gott ſei Dank!
Das gelang:
Ins Gebüſch entfloh er bang.
„„Mädchenſtehler!
Rübenzähler!
Nur der Dammen Furcht und Quäler!“

„Alſo rief,
Wie er lief,
Ich ihm nach. — Er nahm das ſchief, —
Ward gar böſe,
Macht' ein Getöſe,
Als ob der Berg von der Erde ſich löſe.

„Doch — durchs Gebraus
Schritt ohne Graus,
Muthgeſtählt ich fort bis zu Haus.“ —

So erzählte,
Der Geſtählte,
Wiſſend, daß alle Wahrheit fehlte.

„„Biſt du zu End'?““
Frug behend'
Rübezahl, als ob's ihm brännt'.
„„Ich nun ſage,
Rübezahl wage,
Daß er dich Lügen ſtraf' und ſchlage!

„„Sahſt ihn noch nie,
Außer jetzt hie.
Ich bin's. Und ich ſchlage dich, ſieh!““
Nach den Schlägen
Wuchſen dem flägen
Knecht die Ohren, wie Gras nach dem Regen.

„„We man dir traut,
Rühm' nun laut,
Daß du den Rübezahl geſchaut!
Wünſchen Thoren
Es beſchworen, —
Schwör's bei deinen Eſelsohren!““

11.

Rapunzel.

War einſt eine alte Zauberin
Mit runzlicher Haut und hartem Sinn.

Die hielt ein herrliches Mägdlein, mit langen
Haarflechten, in einem Thurm gefangen.

Frau Gothel hieß die alte Runzel;
Die ſchöne Gefangne hieß Rapunzel.

So war ſie von dem Weibe getauft,
Weil einſt ihr Vater Rapunzeln gerauft.

Der Thurm war ohne Trepp' und Thür;
Doch lugte ganz oben ein Fenſter herfür.

Und kam die Alte, das Kind zu ſehn,
So ging ſie unter das Fenſter ſtehn;

Und rief hinauf dann mit Gegrunzel:
„Laß mir dein Haar herab, Rapunzel!“

Dann nahm die Maid ihr ſchönes Haar,
Das leiterartig geflochten war,

Schlang's oben feſt um zwei Fenſterſtangen,
Und ließ es ſtolz herunterhangen.

Es hing bis zur Erd', und es ſtieg darauf
Das Weib auf dieſer Leiter hinauf. —

Das ſah einmal ein Königsſohn,
Der in die Einſamkeit geflohn.

Das Mägdlein deucht' ihm gar ſchön und hold,
Ihr langes Haar wie geſponnen Gold.

Er hielt ſich ſtill am verborgenen Ort,
So lange, bis die Alte fort.

Dann lief er an den Thurm geſchwind,
Gedenkend: Nur wer wagt, gewinnt.

Er rief nach oben mit Geſchmunzel:
„Laß mir dein Haar herab, Rapunzel!"

Und wirklich fiel das goldige Haar,
Das nun die Leiter des Prinzen war.

Er ſtieg hinauf und ſtieg hinein,
Und grüßte drauf das Mägdelein.

Die war zu Anfang ſehr verwirrt:
„Ich habe, ſprach ſie, mich geirrt;

„Ich dachte, Frau Gothel ſei wiedergekehrt, —
Für ſie nur ließ ich mein Haar zur Erd'." —

Der Prinz war aber ſo lieb und traut,
Und eh' er ging, war Rapunzel Braut.

Er kehrte wieder jeden Abend,
An ihrer Schönheit und Liebe ſich labend.

Bald waren die Zwei ein Ehepaar,
Das jede Nacht beiſammen war.

Sie ſchieden aber an jedem Morgen,
Und hielten der Alten ihr Glück verborgen

Die kam, nachdem er Abſchied nahm,
Und ging, bevor er wiederkam. —

Doch endlich merkt die böſe Alte,
Wie ſich's um ihre Gefangne verhalte.

Da ſchlingt ſogleich ſie zornentbrannt
Rapunzel's Haar um die linke Hand, —

Ergreift eine Scheere dann mit der Rechten,
Und ſchneidet — ritſch ratſch — rein ab die
Flechten.

Sie bannte die junge Frau alsbald
In einen fernen, wüſten Wald.

Und band das abgeſchnittene Haar
Dann oben feſt um das Stangenpaar.

Zu Abend kam der Prinz, rief munter:
„Rapunzel laß mir dein Haar herunter!“

Und wirklich fiel das goldige Haar,
Das nun, wie ſonſt, ſeine Leiter war.

Doch denkt ſein Grauſen euch nicht gering,
Als oben das alte Weib ihn empfing.

Sie kreiſchte laut ihm in die Ohren:
„Rapunzel iſt für dich verloren!“

Vor Schrecken ſtürzte der Prinz vom Thurm,
Und krümmte ſich unten wie ein Wurm.

Und als er wieder auf den Beinen,
Begann er, um ſein Weib zu weinen.

Von allem Weinen ward er blind.
Da ließ er ſich führen von einem Kind.

Und zog in Wäldern und Wüſten umher,
Ob nicht die Geliebte zu finden wär'.

Von Wurzeln und Beeren nur nährt' er ſich.
Ein ganzes Jahr und ein zweites verſtrich.—

Es war in der tiefſten Wüſtenei:
Da hört' er einmal ein Kindergeſchrei.

Er ging drauf zu, und fand zwei Kinder
Und eine Mutter, — o glücklicher Finder!

Die Mutter das war Rapunzel; die Kleinen,
Die hier ſie geboren, das waren die ſeinen.

Rapunzel warf ſich an ſeine Bruſt,
Und weinte Thränen ſeliger Luſt.

Zwei fielen in ſeine Augenlieder:
Da kam dem Prinzen das Sehen wieder.

Er führte die Theure nun in ſein Reich,
Und ſtieg zu Throne mit ihr zugleich.

Rapunzels Haar war wieder ſo lang,
Daß es um König und Thron ſich ſchlang.

12.

Der Hofnarr Wilhelm's IV. zu Düſſeldorf.

Zu Düſſeldorf in des Schloſſes Saal
Saß Herzog Wilhelm zu Tiſche; —
Mit ihm die Richter der Stadt zumal,
Ach ſchlechte, heuchleriſche.

Auf einmal ſcholl von den Thürmen der Stadt
Ein mächtiges Trauergeläute.
„Ei, ſagt, was das zu bedeuten hat!
Sagt, wen begräbt man heute?“

Der Herzog ſprachs, und es ſchauten ſich an,
Die Richter mit forſchenden Blicken.
„Wir wiſſen's auch nicht,“ hieß es dann:
„Wir wollen darnach ſchicken.“ —

Indeß erhob ſich zur ſelben Friſt
Der Hofnarr mit Behagen:
„Wenn ihr Geſcheidte das nicht wißt,
So muß ich Narr es euch ſagen.

„Es ſtarb das Recht, — von euch verletzt
Mit eurem Richterſtabe.
Die Glocken der Thürme läuten jetzt
Das gute Recht zu Grabe.

„Hier dieſe Akten ſind leicht zu verſtehn.
Ein Bauer gab ſie mir heute;
Und als ich ſie hatte durchgeſehn,
Beſtellt' ich das Grabgeläute." — —

Und als die Richter die Akten erkannt,
Da wurden ſie bleich wie die Leichen.
Der Herzog nahm die Papiere zur Hand, —
Und bleicher noch wurden die Bleichen.

Es ging aus den Akten klar hervor,
Daß einen Prozeß um ſein Erbe
Ein armer Bauer mit Unrecht verlor,
Auf daß ein Reicher erwerbe.

Der Herzog zog ein finſter Geſicht,
Und rief, als er ausgeleſen:
„Nun ſollt ihr ſelber vor Gericht!
Und Richter ſeid ihr geweſen!" —

Der Hofnarr aber war hocherfreut,
Und ſprang vom Tiſche behendig:
„Ich geh' und beſtell' ein Feſtgeläut',
Denn das Recht iſt wieder lebendig!"

* * *

Ob ſpäter noch ward das Recht verletzt
In einem chriſtlichen Reiche? —
Ich ſeh' einen Ernſt, als ob eben jetzt
Begraben würd' eine Leiche.

Ihr Freunde des Rechts, oft Narren genannt,
Was ſteht ihr, darob erſchrocken?
Ei, zieht doch im ganzen Vaterland
Einmüthig die Trauerglocken!

Vielleicht, daß dann ein hoher Bund —
Wenn er zu ſeinem Schrecken
Erfährt des Trauergeläutes Grund —
Die Leiche wird auferwecken.

13.

Zwerg Gübich.

Anmerk. Wem es mehr um Kürze, als um Vollständigkeit, mehr um eine Ballade, als um ein Mährchen zu thun iſt, möge die mit * bezeichneten Strophen überſchlagen.

Zwerg Gübich ſchrieb an den Hübichenſtein
Dies Wort mit eigner Hand:
„Wer hier hinauf bis oben ſteigt,
Der wird dort feſtgebannt.“ —

Es ſprach ein kecker Förſtersſohn
Zu ſeinen Gefährten drauf:
„Ich ſteige dem Zwergenkönig zum Hohn
Jetzt gleich den Felſen hinauf!“

Man warnt' ihn viel, es nicht zu thun,
Man bat ihn mit Thränen gar;
Er aber konnte nicht raſten noch ruhn,
Bis er da oben war.

*Da lacht' er ſeine Freunde aus,
Und ſprach voll Uebermuth:
Sie ſähen ſo klein da unten aus,
So klein wie die Zwergenbrut.

Nicht lange, ſo blies ein ſcharfer Wind
Dem Jungen in's Geſicht.
Nun wollte der Burſch hinunter geſchwind, —
O weh! da konnt' er nicht!

*Er war in Wahrheit feſtgebannt
Dort hoch auf dem Hübichenſtein.
Bewegen konnt' er nicht Fuß noch Hand,
Und weder Arm noch Bein.

Und laut ſchrie Gübich — zorn'gen Geſichts —
Aus einem Felſenſpalt:
„Da bleibſt du mir nun, du Taugenichts,
Bis daß du verhungert bald!

„Dann ſtoßen wir dich hinab vom Stein,
Und unten dann zerſchellt
In tauſend Fetzen dein Gebein
Zur Warnung für die Welt!“ —

Dem wackern Jungen ſank fürwahr
Das Herz in die Hoſen tief.
Er blickte zu ſeiner Freunde Schaar
Voll Jammer hinunter und rief:

„O thut mir die einzige Liebe doch
Und ſchießt nur gleich mich todt!
Denn das iſt doch tauſendmal beſſer noch,
Als was der Zwerg mir gedroht.“ —

Allein die Freunde thaten's nicht;
Sie hatten dazu kein Herz.
Sie deckten mit der Hand ihr Geſicht
Und weinten laut vor Schmerz. —

Nach Grund, wo der Förſter wohnte, kam
Die Trauerpoſt auch bald.
Und als der Förſter ſie vernahm,
Gleich eilt' er fort zum Wald.

Da ſah er nun wirklich ſein eigen Kind
Gebannt auf den Hübichenſtein.
Er weinte ſich faſt die Augen blind
Und raufte ſein Haar vor Pein.

Was konnt' er thun, aus der gräßlichen Noth
Zu retten, den einzigen Sohn? —
„Ach Vater, Vater, ſchießt mich todt!"
Bat dieſer mit heißem Ton. —

Nun ſteht der Alte lange ſtill,
Und blickt verzweiflungsvoll.
Er ſinnt, und weiß nicht, was er will,
Und weiß nicht, was er ſoll.

Am Abend fiel auf den Menſchenſchwarm
Ein Regen mit Sturmgebraus.
Da nahm ein Freund den Förſter beim Arm
Und führt' ihn zurück nach Haus.

Doch hatt' er daheim nicht Ruh noch Raſt,
Es kämpfte in ihm fort; —
Und endlich ergriff er mit großer Haſt
Sein beſtes Gewehr zum Mord.

„Der liebe Gott wird mir's verzeihn,
Und meinem Sohn iſt's Gewinn."
So denkend eilt' er zum Hübichenſtein,
Zum zweiten Male hin.

Und als er kaum auf dem Wege war,
Verzog der Regen sich ganz;
Und Mond und Sterne leuchteten klar
Hernieder mit mildem Glanz.

Doch auf des Mannes Stirne lag
Wie ein Gewölk der Schmerz.
In ihm war's dunkel; und es brach
Ihm schier das Vaterherz.

Da trat ein Männlein zu ihm hin,
Deß Bart war silberweiß;
Es war so klein wie ein Kind, und schien
An Jahren doch ein Greis.

Das frug den Förster voll Herzlichkeit:
„Wohin so spät in der Nacht?
In Thränen zerfließt ihr, — so sagt doch — welch Leid
Hat euch so weich gemacht?“

Der Förster sprach: „Ich bin der Mann,
Deß Sohn auf dem Hübichenstein
Ist festgebannt und weinend hält an,
Ihn durch den Tod zu befrein.

So will ich nun hin und den eigenen Sohn
Erſchießen mit eigner Hand,
Damit nur ein noch viel ärgerer Lohn
Von ihm wird abgewandt.

„Doch wirſt du begreifen, daß mir das Herz
Darüber vor Gram zerbricht.“ — —
Er wollte noch ſprechen, — allein der Schmerz
Erlaubt' es ihm ferner nicht.

Und als er erhob den naſſen Blick,
War's Männlein nicht mehr da.
Er aber ſtand — das Herz ganz dick —
Dem Hübichenſteine nah.

Laut ruft der Sohn in großer Noth
Dem Vater wieder zu:
„O Vater, Vater, ſchießt mich todt!
So komm ich doch zur Ruh.“ — —

Nun legt er an, der alte Mann:
Losdrücken will er ſchon; —
Da ſpringen viel hundert Zwerge heran,
Und halten ihn ab davon.

Sie faſſen ihn an Rock und Knie'n,
Und ſpringen und ſingen wie toll,
Und rupfen ihn und zupfen ihn,
Und werfen die Augen ihm voll.

Und wenn er ſie greifen, ſie züchtigen will,
So weichen ſie aus im Nu;
Sie halten ihm keine Sekunde ſtill,
Und laſſen ihm nimmer Ruh.

Und immer noch kommen der Männlein mehr,
Zu treiben mit ihm ihr Spiel.
Unmöglich iſt es ihm, ſein Gewehr
Zu richten nach ſeinem Ziel.

So ſtand er denn endlich davon ab,
Und ging nach Hauſe darauf. —
Kaum war er fort, ſo liefen im Trab
Die Zwerge den Felſen hinauf.

Und an der Spitze von allen war —
Mit ſilberweißem Bart —
Zwerg Gübich, der König der ganzen Schaar
Und ſichtbar hoch bejahrt.

Wie zitterte der Förstersſohn,
Als er die Zwerge ſah!
Er glaubte feſt, ſie wären ſchon,
Um ihn zu tödten, da.

Doch König Gübich hub jetzt an:
„Dein Vater dauert mich;
Er iſt ein wackrer, braver Mann,
Und liebt dich inniglich.

„Um ſeinetwillen beſchloſſen wir,
Für dießmal dir zu verzeihn.
Doch ſteige ja — das rath' ich dir —
Nicht wieder auf meinen Stein!" —

Nun legt' er dem Burſchen auf das Haupt
Die kleine weiße Hand.
Da fühlte der Junge, noch eh' ers geglaubt,
Sich plötzlich losgebannt.

Und weil er müde vom Stehen war,
Und ohne Stecken und Stab;
So trug die rüſtige Zwergenſchaar
Ihn auf den Händen hinab.

Sie trugen ihn bis unter den Stein, —
In König Gübich's Saal;
Da luden ſie ihn gar höflich ein
Zu einem köſtlichen Mahl.

Er ließ es ſich ſchmecken. Geſtärkt dann zog
Er eiligſt heimathwärts. —
Bald hüpfte dem alten Förſter hoch
Vor Freude das treue Herz.

14.

Blaubart.

Herr Ulrich mit dem blauen Bart
War ſchon zum ſiebenten Mal gepaart.

Er ſprach: „Ich muß verreiſen, Frau;
Hier ſind die Zimmerſchlüſſel, ſchau!

„Schau, dreizehn ſind's an einem Band;
In jeden iſt eine Zahl gebrannt.

„Und jeder paſſet allemal
Zum Zimmer von derſelben Zahl.

„Du magſt in meiner Abweſenheit
Beſchauen meine Herrlichkeit!

„Ein einziges nur der dreizehn Zimmer,
Das dreizehnte, Frau, das öffne nimmer!

„Vergiß dich nicht! ich rath' es dir!
Bezähme deine Neubegier!“

Er ſchied. — Sie eilt', an's Werk zu gehn,
Die vielen Zimmer zu beſehn.

Sie machte mit Nummer Eins den Beginn;
Da war ſchon einiges Schöne drin.

Drauf ging ſie nach dem Zimmer Zwei;
Drin war des Schönen mancherlei.

In Nummer Drei war deſſen noch mehr;
Doch ward's von Vier übertroffen ſehr.

So weiter. Es war das folgende immer
Viel ſchöner als das vorherige Zimmer.

Als ſie die zwölfe nun alle geſehn,
Da drängt' es ſie, auch ins verbotne zu gehn.

„Wie herrlich, ſprach ſie, wird das erſt ſein!
Es ſieht mich Niemand, — ich geh hinein!"

Sie nahm den Schlüſſel, und machte ſich krumm,
Und ſteckt ihn ins Schloß, und dreht ihn herum.

Die Thür ſpringt auf; doch ſieht ſie noch nichts,
Denn das Gemach entbehrt des Lichts.

Da faßt ſie ſich Muth: ſie thut einen Lauf,
Stößt haſtig die Fenſterladen auf.

Nun war's im Zimmer hell und klar.
Doch welch ein Anblick bot ſich ihr dar!

Sechs Todtengerippe ſtehn in der Reih',
Die abgeſchnittenen Köpfe dabei.

Der ganze Boden iſt blutbefleckt.
Die Frau mit den Händen ihr Antlitz deckt.

Dumpf ahnend, was für Gerippe das ſind,
Eilt ſie bewußtlos zurück geſchwind.

Sie ſchloß die Thüre hinter ſich zu.
Hin war ihr Glück, hin ihre Ruh. —

Jetzt ſieht ſie den Schlüſſel noch einmal an; —
O weh, es haftet ein Blutfleck dran!

Sie wiſcht und wäſcht und ſcheuert und reibt;
Vergebens alles, — der Blutfleck bleibt! —

Sie war noch immer beſchäftigt damit,
Als Ulrich wieder zum Hof einritt.

Er trat alsbald auch zur Thür herein;
Wie mocht' ihr da zu Muthe ſein!

Er grüßte die Frau mit freundlichem Blick,
Erzählte, warum er ſchon jetzt zurück.

Sie that, als freute ſie deß ſich ſehr,
Und holt' ihm Speiſe nach ſeinem Begehr.

„Nun gib mir die Schlüſſel zurück, mein Weib!"
Sie that es, zitternd am ganzen Leib.

„Frau, ſprich, wie kam das Blut daran?"
„„Ich weiß es nicht, mein lieber Mann!""

„Ha, Weib, ich kann's dir im Auge leſen:
Du biſt im verbotnen Zimmer geweſen!

„Du gleicheſt meinen ſechs andern Weibern;
Dein Leib ſoll prangen bei deren Leibern!" —

Da ſank die Frau ohnmächtig nieder;
Vor Entſetzen erſtarrten ihr alle Glieder.

So trug Herr Ulrich ſie fort in die Kammer.
Dann — horch! welch Röcheln und Gejammer? — —

Nicht lange nachher kam Ulrichs Schwager,
Ein Kriegsmann aus des Kaiſers Lager.

„Wo ist meine Schwester?“ frug er den Blauen. —
„„Verschwunden, — wie meine früheren Frauen!““

„Sprich deutlich, Schurk'! wo ist meine Schwester?“ —
„„Nun, nicht so ungestüm, mein Bester!

„„Schau, hier sind die Zünglein meiner Weiber; —
Auf jener Kammer liegen die Leiber.

„„Das rötheste Zünglein in diesem Bund—
Das schnitt ich aus deiner Schwester Mund!““ —

Als kaum Herr Ulrich dies gesprochen,
Hat schnell der Schwager ihn durchstochen.

Anmerk. Nach dem Blaubartmährchen, wie es jetzt am gewöhnlichsten sich findet, kommt der Bruder noch eben zeitig genug an, daß er die Schwester rettet. Indem ich, einem alten Volksliede folgend, den rein tragischen Ausgang vorzog, glaube ich darin auf die ursprüngliche Gestalt der vielverbreiteten Sage zurückgegangen zu sein.

15.

Die Lebenslichter.

Die Königstochter lag am Tod'.
Der König rief in großer Noth:
„Wer mir erhält ihr theures Leben,
Dem will ich sie zur Gattin geben!“ —

Die Aerzte standen um's Bett herum,
Und sahn sich an und blieben stumm.
Es stand der Tod zu der Kranken Füßen,
Als seine Braut sie zu begrüßen.

Jetzt rief ein Arzt: „Mir fällt was ein.“
Er reichte der Kranken neue Arznei'n.
Da ging vorüber der Krankheit Krise; —
Der Tod sah beraubt sich seiner Prise.

Zum Arzt sprach dieser mit Rachbegier:
„Du hast sie gerettet, — doch nicht dir!
Nie wirst du den süßen Lohn gewinnen,
Du sollst statt ihrer mit mir von hinnen!“

Er faßt' ihn mit der kalten Hand,
Worauf er gleich mit ihm verschwand.
Nicht in die Hölle, nicht in den Himmel, —
Er führt' ihn in ein Lichtergewimmel.

Unzählige Kerzen, groß und klein,
Die brannten hier in unendlichen Reih'n.
Bei jedem Pulsschlag erloschen viele,
Und alle näherten sich dem Ziele.

Doch steckte man stets auch neue an.
Und manche wurden ausgethan,
Wenn sie noch lang und glänzend waren.
Welch Wechseln in den Lichterschaaren!

„Dies sind die Lebenslichter!“ sprach
Der Tod zum Arzt auf dessen Frag':
„Derselben größte gehören den Kindern,
Den Männern und den Frauen die mindern;

„Die kleinſten gehören den Greiſen an,
Und Solchen, die früh dem Grabe nah'n.
Dort jenes, Beſter, iſt das deine;
Es glänzet noch mit hellem Scheine."

Nun freute ſich der Arzt gar ſehr,
Daß er noch weit vom Sterben wär.
Doch plötzlich löſchte — ohn' Erbarmen —
Der Knochenmann das Licht des Armen.

16.

Marienkind.

Von der Jungfrau Maria, die ihm gewogen,
Ward eines Holzhackers Kind im Himmel erzogen,
Ach, es war ein Mädchen, so lieb und fein, —
Gerne ſpielten mit ihm die Engelein.

Als das Mädchen nun vierzehn Jahre zählte,
Sprach zu ihm Maria, die gottvermählte:
„Kind, ich muß verreiſen auf einige Zeit; —
Hier ſind die Schlüſſel zur heimlichen Herrlichkeit.

„Dreizehn ſind's, zu dreizehn himmliſchen Hallen.
Zwölf der Hallen magſt du beſchaun nach Gefallen;
Aber die letzte — die dieſer Schlüſſel hier
Aufſchließt, — laſſe ja zu! ich rath' es dir."

Willig verſprach dies das Kind. Und als nun die heil'ge
Jungfrau von hinnen war, da ſchloß es, das eil'ge,
Eine der himmliſchen Hallen ſogleich ſich auf,
Sah ſie ſich an, — und die zweite den Tag darauf.

Und ſo fort, bis die zwölf erlaubten Hallen
All' es geöffnet hatt' und beſchaut mit Gefallen.
Jede war voll von Pracht und Glanz und Ton,
Und in jeder ſaß ein Apoſtel zu Thron.

Darauf wäre das Kind — mit heißem Verlangen —
Gern auch gleich in die dreizehnte Halle gegangen.
Aber es ſcheute ſich vor den Engelein, —
Bis es eines Tags war ganz allein.

In die Thüre nun ſteckt' es den Schlüſſel und drehte,
Und die Thüre ſprang auf, — wie ſie's thut im Gebete:

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Und da ſaß in blendendem Licht und Glanz
Jeſus Chriſtus und die Dreieinigkeit ganz.

Schier vor Schrecken fiel das Kind darnieder;
Dann lief's fort, und ſchloß die Thüre wieder.
„Herz, mein Herz, was pochſt du ſo ſtark und laut?
Sah es doch Niemand, daß ich hinein geſchaut!“ — —

Rückgekehrt war die Jungfrau Maria eben,
Und ſie ließ ſich die Schlüſſel nun wiedergeben.
„Sahſt du auch nicht in die dreizehnte Halle hinein?“
Fragte ſie ernſt. Und das Kind erwiederte: „Nein!“

Doch Maria, die Alles ſchon ahnen mochte,
Legte die Hand ihm aufs Herz, und fühlte, wie's pochte.
„Schloſſeſt du jene Thür auch gewiß nicht auf?“
Fragte ſie. — „Nein!“ war wieder die Antwort darauf.

„Kind, du thät'ſt es! — O daß es andere Sünde!
Kind, ach, Kind, wie tief verſtrickt du in Sünde!
Ungehorſam iſt viel, die Lüge noch mehr; —
Hier im Himmel iſt deines Bleibens nicht mehr!“ —

Augenblicks nun ſank es in tiefen Schlummer.
Als es erwachte, — ſah es mit Schrecken und Kummer
Sich in einem wüſten Erlenwald.
Welch ein Abſtand vom himmliſchen Aufenthalt!

Rufen wollt' es, — doch konnt' es kein Wort mehr ſprechen;
Flehn dann wollt' es, — und konnt' nicht durchs Dickicht brechen. —
Aber ein hehler Baum, der Krone haar,
Stand in dem Kreis, in dem es gefangen war.

Dieſer Baum nun diente zur Wohnung dem Kinde.
Drin fand es Schutz vor Regen und ſtürmendem Winde.

Kaum ein Jahr, nachdem sie das Kind verloren,
Hat sie ihrem Gemahl ein zweites geboren.
Und sie nun mit diesem im Bette lag,
Da erschien ihr bei Nacht die Jungfrau,
und sprach:

„Königin! willst du bekennen nun eingestehen,
Daß du in die verbotene Halle gesehen?
[illegible] du bekennst und [illegible], dein Kind [illegible] ge-
geben." —
Doch die Königin wollt' zu sprechen [illegible];

Und sie sprach: „Ich habe die Thüre nicht ge-
öffnet!" —
Darauf die Jungfrau: „Nun wird dein Kind
entführet!" —
Und sie nahm auf den Arm der Königin Kind
Und verschwand mit ihm gen Himmel geschwind.

Als der König kam und die Dienerinnen,
Glaubten sie gleich, daß die [illegible] von
hinnen, —
[illegible] sich an und [illegible] sich um;
[illegible] erfüllten Stimmen, [illegible]. —

Kaum ein Jahr, nachdem sie ihr Zweites verloren,
Hat sie ihrem Gemahl ein Drittes geboren.
Als sie nun mit diesem im Bette lag,
Da erschien ihr des Nachts die Jungfrau, und sprach:

„Sünderin! willst du bereuend nun eingestehen,
Daß du in die verbotene Halle gesehen?
Wer da bereut und bekennt, dem wird verziehn." —
Und der Königin ward zu sprechen verliehn.

Und sie sprach: „Ich habe die Thür nicht berühret!"
Drauf die Jungfrau: „Nun wird dein Kind entführet!" —
Und sie nahm auf den Rest der Königin Kind,
Und entschwand mit ihm gen Himmel geschwind.

Als der König kam und die Dienerinnen,
Merkten sie gleich, daß der Neugeborne von hinnen, —
Sahen betroffen sich an und vergebens sich um;
Die da hätt' erklären können, war stumm.

Drauf hat der Fürst mit des Landes Klugen
und Alten
Einen langen ernsten Rath gehalten;
Und man kam überein, die Königin
Zu verbrennen als Menschenfresserin. — —

Als nun der Scheiterhaufen war errichtet
Und die Fürstin darauf stand, schier vernichtet:
Da ward endlich ihr Herz von Neue weich
Und ihr schönes Auge thränenreich. —

„Sünderin! willst du nun es eingestehen,
Daß du in die verbotene Halle gesehen?"
So erscholl es aus dem Gewölk hervor,
Welches über [illegible]und, an der Königin Ohr.

„Ja, o [illegible]ungfrau! ich will es gestehen!
Wenn auch [illegible]' ich den Tod für mein Vergehen,
Wenn ich nur hoffen dürfte, daß deine Huld
Von mir nehme meine große Schuld!"

Sprach's. — Und — ha, was stürzt vom Himmel nieder? —
Mächtiger Regen tödtet des Feuers Hyder,

Welche die rothen, giftigen Zungen zuvor
Reckte zu ihrem Opfer ſchon empor. —

Drauf that blendend ſich auf die erleichterte Wolke,
Und aus dieſer herab vor allem Volke
Stieg die Jungfrau Maria, — Ein Kind auf dem Arm,
Zwei ihr zu Seiten. — Und ſie redete warm:

„Wer bereut und bekennt, dem iſt vergeben!
Nimm deine Kindlein wieder! — ſiehe, ſie leben.
Nimm auch des Mundes göttliche Gabe zurück
Und genieße noch lange der Erde Glück!“

17.

Die hohe Wöchnerin.

Die Königin lag im ſeidenen Bett,
Und küßt' ihr Kind, das ſie eben geboren.
„Ach Kindlein, wie biſt du ſo lieb und nett!“ —
So ſprach ſie, in ſeinem Anblick verloren.

Da trat der Königin Stiefmutter ein,
Der's längſt im Herzen gewurmt und gequälet,
Daß nicht ihr eigenes Töchterlein, —
Das mit ihr kam, — dem König vermählet.

Und Mutter und Tochter, gleichgeſinnt,
Nun nahten dem Bett wie zwei Geſpenſter.
Der Königin ſtopften den Mund ſie geſchwind,
Und warfen ſodann ſie aus dem Fenſter.

Und unter dem Fenſter, tief unten, floß
Ein reißendes Waſſer, das Schloß beſpülend.
„Nun küßt ſie der Tod!“ rief das Weib und ſchloß
Das Fenſter — teufliſche Freude fühlend.

Drauf zog die Tochter ein Nachtskleid an,
Das man der Königin hingelegt hatte,
Und legte ſich neben das Kindlein dann,
Und ſprach: „Nun iſt der König mein Gatte!“

Die Mutter band ein Tüchlein fein
Noch um der falſchen Königin Stirne.
Nicht lange, da trat der König herein,
Für ſeine Gemahlin haltend die Dirne.

„Ich grüß' euch, Frau Schwiegermutter! Ich dacht',
Ihr würdet ſchwerlich vor Abend kommen.“ —
„„Herr König! — hab' ſchnell mich aufgemacht,
Sobald ich die freudige Kunde vernommen.““

„Nun ſagt! wie findet ihr das Kind?“ —
„„Es iſt ein wunderliebliches Bübchen!
Wie klar und blau die Aeuglein ſind!
Wie lieblich in der Wange das Grübchen!““

„Und meine Gemahlin — wie findet ihr die?“ —
„„Sehr ſchwach! ſehr ſchwach! ich muß es geſtehen.
Ich rieth ihr, drei Tage möge ſie
Nicht ſprechen und nicht in die Sonne ſehen.

„„Behält sie Ruh, so geht Alles gut; —
Sie darf sich auch mit dem Kind nicht plagen.
Ich bitte, gebt's in der Amme Hut!
Ist's Fieber vorüber, so will ich's euch sagen.““

Der König nun rief die Amme herbei.
Die ging mit dem Kind ins Nebenzimmer.
Bald waren allein die bösen Zwei;
Sie blinkten sich an und lachten immer.

Sie dachten, wenn nächstens Stimm' und Gesicht
Der Gattin dem König verändert erscheine,
So werd' er doch glauben ihrem Bericht:
Das komme vom Kindbettfieber alleine. —

Doch Gott der Herr kann wunderbar
Zu Schanden machen die Ränke der Bösen,
Und kann die Seinen vom Tode gar,
Sobald es ihm gefällt, erlösen. —

Um Mitternacht, als im Königshaus
Kein Mensch mehr als die Amme wachte,
Gewahrte diese mit stillem Graus,
Daß Jemand die Thüre offen machte.

Es war die wirkliche Königin;
Sie kam als Geiſt, ihr Kind zu ſehen.
Zur Wiege wandte ſie ſich hin
Gar leiſen Schritt's, wie auf den Zehen.

Und zärtlich hob ſie heraus das Kind,
Und küßt' ihm Stirne, Mund und Augen,
Und wiegt' es in ihren Armen lind,
Und ließ aus ihrer Bruſt es ſaugen.

Dann ſchüttelte ſie die Kißchen weich;
Und legte wieder hin den Kleinen;
Und küßt' ihn nochmals liebereich
Und wandte ſich mit ſtillem Weinen.

Jetzt, in der Thüre, ſeufzte ſie ſchwer,
Zurück noch ſchauend nach dem Kinde:
„Nun komm' ich noch Zweimal, — dann nimmermehr!"
Sie ſprach's, und ſchritt hinaus geſchwinde. —

Frühmorgens ging die Amme zur Wacht
Und fragte dieſe ſehr beklommen:
Ob denn gar Niemand ſei die Nacht
Ins Schloß gegangen und d'raus gekommen.

Und als die Männer dieß verneint,
Die ehrenfesten Männer der Wache,
Ging sie zurück und dacht': „Es scheint,
Mir habe nur geträumt die Sache."

Doch in der nächsten Mitternacht,
Als schon mit dem Schlaf die Amme gestritten,
Kam wieder die wahre Königin sacht
Als Geist zur Thür herein geschritten; —

Hob aus der Wiege heraus das Kind
Und küßt' ihm Stirne, Mund und Augen,
Und wiegt' es in ihren Armen lind,
Und ließ aus ihrer Brust es saugen;

Dann schüttelte sie die Kißchen weich,
Und legte wieder hin den Kleinen,
Und küßt' ihn nochmals liebereich,
Und wandte sich mit stillem Weinen.

Jetzt, in der Thüre, seufzte sie schwer,
Zurück noch schauend nach dem Kinde:
„Nun komm' ich noch Einmal, — dann nimmermehr!"
Sie sprach's und schritt hinaus geschwinde.

Frühmorgens ſah man die Amme gehn
Zum König hin, gar ſehr beklommen.
Sie hat ihm erzählt, was ſie geſehn
Und welche Worte ſie vernommen.

Und in der nächſten Mitternacht,
Als mit der Amme der König wachte,
Geſchah es, daß die Königin ſacht
Die Thüre wieder offen machte.

Und wieder kam ſie und nahm das Kind,
Und küßt' ihm Stirne, Mund und Augen,
Und wiegt' es in ihren Armen lind,
Und ließ aus ihrer Bruſt es ſaugen;

Dann ſchüttelte ſie die Kißchen weich,
Und legte wieder hin den Kleinen,
Und küßt' ihn nochmals liebereich
Und wandte ſich mit ſtillem Weinen.

Jetzt fiel dem erſtaunten König ein,
Was einſt ein Wunderthäter ihm lehrte;
Er rief: „Gott woll' uns gnädig ſein!"
Und griff dann muthig nach ſeinem Schwerte.

Und dreimal ſchwang er den nackten Stahl
Hoch über der Königin heiligem Haupte; —
Rückkehrt' ihr da mit Einem Mal
Das leibliche Leben, das Bosheit ihr raubte.

Und ſie erzählte dem König nun,
Wie Alles ſich mit ihr begeben. —
Zwei Menſchen büßten ihr arges Thun
Deſſelben Tages noch mit dem Leben.

18.

Aſchenputtel.

Eine Mutter lag im Sterben. Und ſie ſprach vor ihrem Ende
Feierlich zu ihrem Kinde, legend ihm auf's Haupt die Hände:
„Bleibe fromm und gut beſtändig! Dann wird Gott dein Hüter ſein
Und den Vögeln unterm Himmel, dir zu dienen, Macht verleihn.“
Darauf ſchloß die Frau die Augen, ſtarb und ward zur Gruft getragen.
Ach, das Mägdlein war untröſtlich, konnt's nicht aus dem Sinn ſich ſchlagen.
Täglich ſchlich es nach dem Grabe, und an dieſer heil'gen Statt
Knieete es betend nieder, ſchluchzt' und weinte ſchier ſich ſatt. —
Und ein ſchmuckes, weißes Tüchlein warf der Winter auf das Grab;

Und der Frühling nahm das freundlich, als
er ankam, wieder ab.
Und noch immer, ungemildert, währte fort des
Kindes Schmerz;
Aber längst schon war getröstet seines Vaters
kält'res Herz. —
Als die Blumen aufgeblühet, die das Kind
auf's Grab gepflanzet,
Ward auf Vaters zweiter Hochzeit wild ge-
zecht und wild getanzet.
O das schnitt durch's Herz dem Mägdlein! Doch
es sollt' noch mehr erfahren;
Denn des Vaters zweite Gattin war zwar
schön von Haut und Haaren,
Aber schwarz an ihrer Seele; ja, sie war ein
böses Weib.
Und die Töchter, die sie hatte, glichen ihr an
Seel' und Leib.
Diesen gab sie feine Kleider und auch stets
das beste Essen;
Doch sie ließ ihr armes Stiefkind halb ver-
hungern unterdessen, —
Nahm ihm die gewohnten Kleider, zog ihm
Mägdekleider an,

Wies es aus der Kinderſtube in die kalte Küche dann.
Kochen, ſchruppen, fegen mußt' es, wie die erſte beſte Magd;
Auch die Kühe mußt' es melken, war den ganzen Tag geplagt,
Ward geſchimpft und ausgeſcholten, ja nicht ſelten auch geſchlagen.
Und das alles mußt' es ſchweigend, ohne Klagelaut ertragen.
Mehr noch! Wenn es Schlafenszeit war, ging das ganze Haus zu Bette, —
Nur das Stiefkind mußt' ſich legen — bei der Küchenfeuerſtätte —
In die kalt geword'ne Aſche. Weil's davon ſtets ſchmutzig war,
Nannte man es Aſchenputtel, es verhöhnend ganz und gar.
Solches alles trug's geduldig, blieb beſtändig fromm und gut;
Und der liebe Gott, der ſcheinbar es verließ, behielt's in Hut. —
Als der Vater eines Tages nach der Meſſe war geweſen,

Bracht' er ſeinem ſchönen Weibe Goldſchmuck mit, ganz auserleſen,
Und den Töchtern ſeines Weibes neue Kleider, fein und weiß;
Aber ſeinem Aſchenputtel bloß ein friſches Haſelreis.
Aſchenputtel nahm es ſchweigend, — pflanzt' es noch denſelben Tag
Auf das Grab der ſel'gen Mutter; und ein Strom von Thränen brach
Aus des armen Kindes Augen, floß hernieder auf die Gruft.
Davon wuchs alsbald die Ruthe, reckte hoch ſich in die Luft.
Als die Ruthe nun ein Baum war, kam noch Aſchenputtel täglich,
Kniete in des Baumes Schatten, betete, und weinte kläglich.
Sieh', da ſetzte in den Wipfel ſich ein gold'ges Vögelein,
Das dem guten Aſchenputtel ſehr gewogen ſchien zu ſein.
War das Mädchen gar zu traurig, ſang's der Vogel wieder munter;

Litt es Hunger, warf er Speiſen, die gewünſchten, ihm herunter. —

Einſt bereitete der König ſchier das glänzendſte der Feſte,
Lud des Landes ſchönſte Töchter alleſamt dazu als Gäſte;
Und die ſchönſte dieſer Schönen ſollte ſich ſein Sohn erwählen,
Sollte noch am ſelben Feſte mit derſelben ſich vermählen.
Aſchenputtels Schweſtern hofften, Sieg und Krone zu gewinnen,
Sahen ſich in ihrem Geiſte ſchon als mächt'ge Königinnen;
Sprachen zu der armen Schweſter: „Schnür' uns flugs die Kleider zu!
Kämm' und flechte uns die Haare! bürſte ſorgſam uns die Schuh'!“
Aſchenputtel that das alles; wagte aber dann, zu flehn:
„Sei nicht böſe, liebe Mutter! laß mich mit zum Feſte gehn!“
Doch die arge Mutter höhnte: „Dich mit deinem Staub und Schmutz?

Haſt mir ſchöne Schuh' zum Tanzen und zur Hochzeit ſchönen Putz!" —
Als das Mädchen doch noch anhielt, ſchüttete die Mutter raſche
Eine große Schüſſel Linſen mitten in die tiefe Aſche.
„Wenn du dieſe Linſen" ſprach ſie „binnen einer Stunde Friſt
Ausſuchſt, — tadellos, — ſo ſollſt du mitgehn; ſieh', ob's möglich iſt!"
Darauf ging ſie in die Kammer. Aſchenputtel aber lief
Nach dem kleinen Küchenfenſter, macht' es hurtig auf und rief:

„Munter Gewimmel
Unter dem Himmel!
Ihr befiederten Weſen!
Kommt und helft mir leſen!
Die guten ins Töpfchen,
Die ſchlechten ins Kröpfchen!"

Hei, da flogen hundert Vögel, einige Täubchen an der Spitze,
Durch das Fenſter in die Küche, und zu Aſchenputtels Sitze.

Und die Täubchen fingen luſtig an zu leſen,
— pick, pick, pick, —
Und die andern Vögel alle thaten's nach den
Augenblick.
Als die Stunde halb verfloſſen, waren all'
die Linſen ſchon
Auf's vortrefflichſte geleſen; — das Gewim-
mel flog davon.
Aſchenputtel aber eilte zu der Mutter mit dem
Topf:
„Darf ich auch nun mitgehn?" Doch die Mut-
ter ſchüttelte den Kopf:
„Hat der Teufel dir geholfen? Ei, es nützt
dir dennoch nicht,
Denn mit nichten gehſt du mit uns! Wenn
dir's Herz auch drüber bricht!" —
Vater, Mutter, Schweſtern gingen. — Aſchen-
puttel aber lief
Bald darauf zum Haſelbäumchen, ſtellte ſich
auf's Grab und rief:
„Nun rüttel' dich und ſchüttel' dich!
Wirf Gold und Seide über mich!"
Sieh', da warf herab der Vogel Kleid und
Putzwerk, goldgeſtickt,

Und zwei Schuh von purem Golde. Schöneres ward nie erblickt.
Fröhlich zog ſie dieſen Staat an, wuſch ſich Händ' und Angeſicht,
Und begab ſich nach dem Feſte; — und da kannte man ſie nicht.
Ihre Mutter ſelbſt und Schweſtern hielten ſie wie jedermann
Für 'ne fremde Königstochter, ſahn ſie mit Bewund'rung an.
Und der Königsſohn, der ſchlanke, kam ihr freundlich gleich entgegen, —
Mehr noch ihrer Körperſchönheit, als des reichen Anzugs wegen;
Und er führte ſie zum Tanze, tanzte faſt den ganzen Abend
Nur mit ihr, — an ihrer Anmuth, ihrer Grazie ſich labend;
Ließ faſt gar nicht los ihr Händchen. Traten Andre zu ihr hin,
Um ſie aufzufordern, — ſprach er: „Das iſt meine Tänzerin."
Als ſie nicht mehr bleiben wollte, gab er ſelbſt ihr das Geleit.

Angelangt bei ihrem Hauſe, ſprang ſie voll Behendigkeit
Fort vom Arm des Königsſohnes in ein hohes Taubenhaus.
Als der Prinz dahin ihr folgte, war ſie längſt ſchon wieder draus.
Und er ſuchte hier und dorten, hätte ſie ſo gern gefunden,
Doch die ſchöne Unbekannte war wie aus der Welt verſchwunden.
Nur ein Schuh, ein kleiner, goldner, war von ihr zurückgeblieben;
Dieſen nahm er zärtlich mit ſich, als ein Pfand von ſeiner Lieben. —
Als nun Vater, Mutter, Schweſtern endlich auch zurückgekehrt,
Sah'n ſie Aſchenputtel liegen, — wie gewöhnlich — vor dem Heerd'.
Denn es war vom Taubenhauſe hintenher herabgeflogen,
War zum Grabe dann gelaufen, hatte ſchnell hier ausgezogen
Die geborgten ſchönen Kleider, und die ſchmutz'gen wieder an,

Und ſo war's ins Haus gegangen, hatte in die Aſche dann
Sich gelegt und war entſchlummert. — Andern Tages kam der Prinz,
Jenen Schuh in Händen tragend, und begann entſchloßnen Sinns:
„Iſt im Haus hier eine Jungfrau, welcher dieſer Goldſchuh paßt?
Die ſoll meine Gattin werden, wenn ſie anders mich nicht haßt!"
„„Wollen ſehen!"" ſprach die Mutter. Und die ält'ſte Tochter nahm
Schnell den Goldſchuh und probiert' ihn; doch er war zu klein, — o Gram!
Mit dem Schuh ging jetzt die Mutter zu der Jüngern in die Kammer, —
Sagt' ihr Alles; doch auch dieſer war der Schuh zu klein, — o Jammer!
Sich ermannend ſprach die Mutter: „Hau ein Stück von deinen Zehen!
Biſt du erſt des Prinzen Gattin, brauchſt du nicht zu Fuß zu gehen."
Und die Tochter nahm das Meſſer, ſchnitt die Zehen klein im Nu,

Zwängte, allen Schmerz verbeißend, ihren Fuß dann in den Schuh.
Bald darauf schon nahm der Prinz sie hinter sich aufs weiße Roß,
Mit ihr nach dem Fest zu reiten, nach der Hochzeit auf dem Schloß.
Als sie aber an dem Bäumchen, an dem Grab vorüber jagten,
Saßen dort zwei Turteltäubchen, und die huben an und sagten:

„Rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck,
Der Schuck ist zu klein;
Die kann die rechte Braut nicht sein."

Da bemerkt' er, wie das Blut ihr aus dem Goldschuh quoll heraus,
Und er wendete das Pferd um, brachte sie zurück ins Haus.
„Dies ist nicht die Rechte," sagt' er: „habt ihr nicht ein drittes Kind?"
„„Nein, Eur' königliche Hoheit!"" sprach die Mutter sehr geschwind.

„Nur noch — so ein Aschenputtel," murmelte der Vater jetzt:
„Das von meinem ersten Weibe wurde in die Welt gesetzt." —
„Das ist" — fiel die böse Frau ein — „ein so schmutzig, häßlich Ding,
Daß Ihr's gar nicht brauchen könntet, — wenn es mit dem Schuh auch ging."" —
Doch der Königssohn bestand drauf, daß man es ihm zeigen solle,
Weil er, wenn der Schuh ihm passe, es zur Gattin haben wolle. —
Aschenputtel ward gerufen. Doch sie lief vorerst zum Quell,
Wusch sich rein vom Aschenschmutze und die schönen Augen hell.
Dann erst trat sie in die Stube, senkte ihren Blick und neigte
Tief sich vor dem Königssohne, der ihm nun den Goldschuh reichte.
Und sie nahm ihn und probirt' ihn. Drei Sekunden kaum verflossen —
Und sie stand schon in dem Goldschuh, als wär' der ihr angegossen.

Auch im Antlitz sie erkennend, rief der Königssohn jetzt laut:
„Ja, das ist die Maid von gestern! ja das ist die rechte Braut!“
Als man diesen jubelvollen, diesen Herzensruf vernahm,
Ward die Mutter taub vor Aerger, und der Vater stumm vor Schaam.
Aschenputtel aber schlich sich still hinaus, vorbei den Schwestern;
Doch nach Kurzem kam sie wieder — in dem ganzen Staat von gestern.
Jetzo nahm der Prinz die Theure hinter sich aufs weiße Roß,
Mit ihr nach dem Fest zu reiten, nach der Hochzeit auf dem Schloß.
Als sie an dem Haselbäumchen, an dem Grab vorüber jagten,
Saßen dort noch die zwei Täubchen, und die huben an und sagten:

„Rucke di guck, rucke di guck,
Kein Blut ist im Schuck,
Der Schuck paßt ganz genau;
Die werde deine liebe Frau!“

Als ſie das geturtelt hatten, kamen ſie herab-
geflogen,
Setzten ſich auf Aſchenputtel, dem ſie ſichtlich
ſehr gewogen, —
Eine auf die linke Schulter und die andre
auf die rechte;
Und da blieben ſtill ſie ſitzen, koſend mit dem
Haargeflechte. —
So geſchmückt und ausgezeichnet, nahte ſich
die Braut dem Schloß, —
Wo ſich ſtürmiſch die Bewund'rung in ein Le-
behoch ergoß.
Und nun ward am Hof die Hochzeit wahr-
haft königlich gefeiert,
Und im ganzen, weiten Lande ward geläutet
und gebeiert.
Auch die böſen Schweſtern fanden bei dem
Feſt ſich wieder ein,
Logen viel von Schweſterliebe, waren voll
von Schmeichelei'n.
Als die Braut nun zum Altar ging, war die
Aeltre ihr zur Linken; —
Und die Jüngre, ihr zur Rechten, hatte Mühe
nicht zu hinken.

Sieh, da pickten die zwei Tauben, die auf Bräutchens Schultern ſaßen,
Jeder der zwei böſen Schweſtern ſchnell ein Aug' aus, — das ſie fraßen.
Als die Braut als Frau zurückkam, ging die ältre ihr zur Rechten
Und die jüngre ihr zur Linken. Auf Geheiß von Himmelsmächten
Pickten nun die beiden Tauben, die auf ihrem Sitz noch ſaßen,
Jeder der zwei böſen Schweſtern noch ein Aug' aus, — das ſie fraßen. —
Keine mildre Strafe konnte dieſen Neidiſchen geſchehen:
Brauchten ſie doch nun nicht ferner Aſchenputtels Glück zu ſehen!

19.

Der Schlangen Rache.

Ein Zaubrer zog von Land zu Land,
Die Schlangenbrüt zu tödten, —
Nicht mit dem Schwert, nicht mit der Hand,
Nein, einzig durch ſein Flöten.

So oft mit dieſem er begann,
So krochen alle Schlangen,
Die es vernahmen, ſchnell heran,
Und waren wie gefangen.

Sie ringelten und wanden ſich
Umher in ganzen Haufen.
Es war zum Lachen wunderlich,
Und gräulich zum Entlaufen.

Dann that er einen grellen Pfiff — —
Und all die Schlangen ſtarben.
Wol Keiner, der es ſah, begriff,
Wie ſie den Tod erwarben. —

Nach Salzburg, das viel Schlangen hat,
Iſt er erſt ſpät gekommen.
Doch ward er von der guten Stadt
Gar freudig aufgenommen.

Man hatte ſchon aus aller Welt
Gehört von ſeiner Flöte;
Man bot zum Lohn ihm ſchweres Geld,
Wenn er die Schlangen tödte.

Der Zaubrer war ſofort bereit; —
Bald ſchritt er aus dem Thore.
Viel Menſchen gaben ihm's Geleit,
Bis nach dem nahen Moore.

Hier flötete der Wundermann:
Gleich krochen hundert Schlangen
Von allen Seiten ſchnell heran
Und waren wie gefangen.

Sie ringelten und wanden ſich
Umher in ganzen Haufen.
Es war zum Lachen wunderlich,
Und gräulich zum Entlaufen.

Der Zaubrer blies noch immer fort:
Und ſtets noch neue Schlangen
Sah man von dort und da und dort
Bezaubert angelangen.

Zuletzt kam eine rothe an,
Die Königin von allen.
O weh, da ließ der Wundermann
Vor Schreck die Flöte fallen!

Das mußte alle Zauberei
Auf einmal unterbrechen; —
Die Schlangen waren gleich dabei,
Am Zaubrer ſich zu rächen.

Er wollte mit entſchloßnem Sinn
Die Flöte wiedergreifen;
Doch ſchon umringelten ſie ihn
Mit ihren mächt'gen Schweifen.

Sie wanden ſich mit grauſer Ruh
An ihm hinauf und nieder,
Und ſchnürten Leib und Hals ihm zu,
Und brachen ihm die Glieder.

Und ziſchten Gift ihm ins Geſicht,
Und biſſen ihn am Herzen, —
Bis er verſchied, der arme Wicht,
Nach fürchterlichſten Schmerzen.

20.

Peter Schlemihl.

Sinnend ſtand ich in der Sonne.
Neben mir ein fremder Mann
Blickte mit beſondrer Wonne
Meinen kräft'gen Schatten an.

„Dieſen ſtarken, ſtolzen Schatten"
Sprach er jetzt gar ſonderbar,
„Möcht' ich mit dem meinen gatten; —
Gäb' es nicht ein ſchönes Paar?

„Haben Sie, mein Herr, die Güte,
Mir ihn käuflich abzuſtehn.
Fortunati Säckel biete
Ich dafür; — hier iſt's zu ſehn!"

Und aus ſeinem Buſen reichte,
Er den Wunderſack hervor,
Faßte blind hinein und zeigte
Eine Handvoll Louisd'or:

„Stets gefüllt bleibt dieſer Beutel,
Wie man auch dabei ſich ſtellt!
Alles in der Welt iſt eitel, —
Dieß allein iſt ganz reell.“ —

„„Aber““, fragt' ich voll Bedenken,
„„Ich verſteh' Sie wol nicht ganz?
Meinen Schatten zu verſchenken!
Wollt' ich's auch, mein Herr, — wer kann's?““ —

„Wenn Sie nur Erlaubniß geben!“
Hub der Fremde wieder an:
„Ihn zu löſen, ihn zu heben,
Das iſt meine Sorge dann!“ —

Und nun ging es mir im Haupte
Wie ein Mühlenrad herum;
Ja, mir ſchwindelte, — ich glaubte
Gold zu ſchauen rum und rum.

„Nun, mein Herr, ich will's geſtatten!“
Rief ich endlich, und ſchlug ein.
„Ewig Ihnen ſei mein Schatten,
Und Ihr Wunderſäckel mein!“

Jener gab mir jetzt den Beutel,
Bückte drauf sich nebenan; —
Von den Füßen bis zum Scheitel
Lös't er meinen Schatten dann;

Hob ihn sorgsam von der Erde,
Rollt' ihn auf, als wär's ein Band,
Steckt' ihn drauf mit Hohngebehrde
In die Tasche — und verschwand. —

Meinen Beutel zu erproben,
Fuhr ich mit der Hand hinein,
Zog des Goldes viel nach oben,
Streut es in den Sonnenschein.

Bis der Boden rings erglänzte,
Fuhr ich emsig damit fort,
Und von neuem stets ergänzte
Im dem Säckel sich der Hort.

Stolzer als ein Held nach Siegen,
Schritt zum Thor ich voller Lust;
Gold in Menge ließ ich liegen,
Meines Reichthums mich bewußt.

„[illegible]
[illegible]
„[illegible]
[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
„[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Und ob [illegible] mir einen [illegible],
Stellen wir Kind zu Kind,
Und ob verlibt, hier im [illegible],
Wir gerne [illegible] sind.

Schutzengel hin ob gekommen;
Und mehr [illegible] ich mehr hat Platz,
O, ob hier' euch, meine Sorgen,
Drückt mir hier Herzlich mehr!

21.

Der Ritt auf dem Bären.

Der Graf ritt auf die Bärenjagd,
Mit leidenschaftlicher Lust.
Er war sich seiner Vollesmacht
Und seines Muthes bewußt;
Er ließ, ein gewaltiger Reiter,
Ganz hinter sich alle Begleiter.

Noch jetzt' erreicht' er des Waldes Grenze
Zurück. — Ein riesiger Bär,
Aus einer Höhle stürzend, sprang kühn
Vor seinen Augen daher.
Kaum hatte der Graf sich gefunden,
Da war das Thier schon verschwunden.

Er setzt ihm nach mit einiger Wuth,
Da schoß aus der Höhl' ein Geschrei.
„Das ist des Bären hungrige Brut;
Der Alt' ist zum Henker, — juchhei!

Ich fühl' ein kleines Verlangen,
Die Jungen mir einzufangen."

Er dacht' es, sprang hurtig ab und band
An einen Baum das Pferd.
Zur Grotte schritt er, — ein Seil in der Hand,
Doch auch mit der Flinte bewehrt.
Es kamen der Bären Jungen
Ihm winselnd entgegen gesprungen.

„Still, Bellin, still! Ich mach' euch zahm!" —
Schon hatt' er zwei am Strick, —
Als plötzlich der Bär zurücke kam,
Der alte, mit grimmigem Blick.
Der stürmte heran auf den Grafen, —
Des Schüsse den Gegner nicht trafen.

Nun wandte die Flinte der kecke Graf,
Und schlug mit der Kolb' auf's Thier.
Doch tiefer wunde, so oft er es traf,
Nur voller von Grimm und Gier.
Es riß ihm die Waff' aus den Händen.
Er dachte: „Nun muß ich verenden."

Doch nicht aus der Fassung ward er gebracht,
Verzweifelnd blieb er noch klug;

Zur Rettung des goldnen Lebens macht'
Alsbald er den kühnsten Versuch:
Er schwang sich, — Gott ließ es ihm glücken —
Pfeilschnell auf des Bären Rücken.

Und schloß ihm die Schenkel fest an den Bauch,
Und schlang ihm die Arm' um den Hals,
Und biß ihm die Zähn' in den Nacken auch,
Verdrängend dem Unglück des Falls.
So konnt' ihn das Thier nicht verletzen,
Und schien sich sogar zu entsetzen.

Laut schnaubend rannte wie toll der Bär
Mit seiner ihn quälenden Last
Bergauf und bergab, die Kreuz und Quer,
In unermüdlicher Hast.
Neugierig folgten dem Zuge
Raubvögel mit rauschendem Fluge.

Wohl war des Grafen Angst nicht gering,
Doch hielt um so mehr er sich brav;
Je schneller und wilder es vorwärts ging,
Je fester hielt sich der Graf.
Denn, fiel er dem Unthier vom Rücken,
So riß es ihn sicher in Stücken.

Stets weiter noch ging's in ſauſendem Lauf,
Und lauter noch ſtöhnte der Bär. —
Jetzt endlich richtet' der Graf ſich auf,
Zu ſchauen, wo er wär'.
Wie bebt' er, als er nun nahe
An gähnendem Abgrund ſich ſahe!

Bereit iſt, hinüber zu ſpringen, das Thier, —
Hinab zu ſchleudern den Mann.
Der aber gedenkt, daß vielleicht allhier
Ihm Rettung gelingen kann.
Er will vor des Bären Springen
Ihm ſchnell vom Rücken ſich ſchwingen. —

Er that's. Doch glitt er aus und fiel
Hinab in den tiefen Grund.
Der Bär erreichte glücklich ſein Ziel,
Stand unten frei und geſund.
So ward, nach der grauſigen Reiſe,
Der Reiter des Roſſes Speiſe.

22.

Verein im Tode.

Es lebt' in einem Lande
Ein Mägdlein, ſchön und reich,
Den Schlangen an Verſtande,
An Herz den Tauben gleich.

Auch lebte dort ein Ritter,
Wie jeder ſollte ſein:
In Kämpfen ein Gewitter,
Im Frieden Sonnenſchein.

Und er und jene ſchwuren
Sich Treu auf immerdar,
Und ihre zwei Naturen
Verſchmolzen wunderbar.

Ein Graf, deß Liebewerben
Sie von ſich wies mit Muth,
Kam drauf, ſie zu verderben, —
Zu waſchen ſich in Blut.

Zum Kampfe flog der Ritter,
Fand — siegend — seinen Tod.
Das Mägdlein weinte bitter
Und starb vor Herzensnoth.

Man senkte Leich' an Leiche
Zum kühlen Grund hinab. —
Hernach wuchs eine Eiche
Auf des Geliebten Grab;

Und eine schlanke Rose
Erspreß aus Liebchens Gruft,
Und schlang sich, mit Gekose,
Am Eichbaum in die Luft.

23.

Der Tempelbau zu Aachen.

Versammelt saß im hohen Saal zu Aachen
Der weise Rath und wußte keinen Rath,
Obgleich mit größter Weisheit Alle sprachen.

Drei Stunden saßen sie. Da plötzlich trat
Ein fremder Mann herein, der—sich verneigend—
Um die Vergunst des Redens höflich bat.

Die Rathsherr'n, ihre Neugier ihm bezeigend,
Gestatteten mit Freuden ihm das Wort,
Und sahn ihn an erwartungsvoll und schweigend.

„Mir ist's bekannt," so fuhr der Fremde fort:
„Ihr seid beflissen, einen Dom zu bauen
In eurem alten, hochberühmten Ort.

„Es ist des Baues Anfang schon zu schauen,
Die Riesenpfeiler werden aufgestellt,
Die ungeheuern Quadern glatt behauen.

„Nun aber fehlt zum Weiterbau das Geld,
Und alle Mittel sind versiegt schon lange,
Es ist zu fürchten, daß der Bau zerfällt.

„D'rum ſitzt ihr heute hier ſo angſt und bange,
Und gänzlich nur vergebens ſahet ihr
Nach Hülf' euch um in dieſem großen Drange.

„Doch ſeid getroſt! jetzt iſt die Hülfe hier.
Ich will euch eine Tonne Goldes ſchaffen,—
Geringes nur dafür erbitt' ich mir."

Die Herrn vernahmen dies mit ſtummem Gaffen;
Froh ſtaunend ſperrten ſie die Mäuler auf,
Und ſahen aus wie eine Schaar von Affen.

„Wofür denn ſteht die Tonne Goldes kauf?
Frug endlich Einer, ſcheinbar abgemeſſen.
Und es erwiederte der Fremde drauf:

„Für wahre Kleinigkeit! Die Seele deſſen,
Der einſt zuerſt in euer Gotteshaus
Hineintritt, bitt' ich mir dafür zum Freſſen

„Für meine Höllenfürſtentafel aus." —
„„Hu, Gott ſei bei uns!"" ſchrien da die Räthe,
Und es befiel ſie ungeheurer Graus.

Sie konnten kaum ſich ſammeln zum Gebete
Und lallten zitternd ein Beſchwörungswort,
Damit der Teufel ihnen nur nichts thäte.

Doch dieſer ſprach gelaſſ'nen Tones fort
Und wußte endlich ſie dahin zu bringen,
Daß ſie genehmigten den Blutaccord.

Kaum war's geſcheh'n, da flogen wie auf Schwingen
Durch alle Fenſter ſchwere Beutel ein,
Die unſre Helden mit Begierde ſingen.

Dann zählten ſie, wie viel es möchte ſein;
Und ſieh', es war genau ſo viel, wie ihnen
Verſprochen war im blutgeſchrieb'nen Schein.

Der Rath geſtand, daß er mit dem Bedienen
Des Teufels ganz und gar zufrieden ſei,
Und dieſer ſchied mit ſiegesſtolzen Mienen.

Darauf begann der Kirchenbau auf's Neu'
Und mit verdoppelter Geſchwindigkeit.
Und endlich — ſtand vollendet das Gebäu.

Noch aber war der Dom nicht eingeweiht; —
Da kam durch einen jener weiſen Thoren
Die Stadt noch einmal in Verlegenheit.

Sie hatten nämlich feierlichſt geſchworen,
Nichts zu erwähnen von dem Teufelspact,
Und dennoch kam's zu eines Weibchens Ohren,

Die aber war im Schweigen nicht exact,
Und ehe noch ein Tag darnach vergangen,
Sprach alle Welt von jenen Blutcontrakt.

Und wer es hörte, hört' es mit Erbangen
Und trug, der Erste in den Dom zu gehn,
Hinfort auch nicht das mindeste Verlangen.

Auch durch Bestechung, auch durch Droh'n und Fleh'n
Ließ keine Seele sich dazu bewegen,
Und unbenutzet blieb der Tempel steh'n.

In dieser Noth nun kam, der Stadt zum Segen,
Nach langer Zeit ein kluger Mönch von Rom
Und nahm die wunderbare Mähr' entgegen.

„Dem bösen Feinde:" sprach der Mönch von Rom
„Gebührt ein Seelchen; aber gleich ist's, wessen. —
So schickt doch einen Wolf ihm in den Dom!"

Nun läßt sich ohne Schwierigkeit ermessen,
Wie dieser Rath den Räthen Freude macht.
„Ja," rief man, „einen Wolf soll Satan fressen!"

Gleich zogen unſre Helden auf die Jagd
Und kamen bald zum Zweck: es fiel lebendig
Ein ungeheurer Wolf in ihre Macht.

Am Thor des Domes ließ man das unbändig
Gewalt'ge Thier aus ſeinem Zwinger los;
So fuhr's in's öde Kirchenſchiff behendig.

Und wie der Sturm mit rauſchendem Getoſ'
Fuhr Satan hinterdrein; doch als betrogen
Er nun ſich ſah, da war ſein Aerger groß.

Daß ſich die Platten auseinander bogen,
So warf er ungeſtüm das Erzthor zu,
Und brüllte furchtbar laut — und war entflogen.
Darauf begann der Gottesdienſt in Ruh'.

24.

Mengis.

Herr Mengis ſchlich in dunkler Nacht
Zum Gottesacker ſtumm und ſacht.
Man hatt' in dieſen Tagen
Sein Weib dorthin getragen,
Und einen Schmuck, viel Goldes werth,
Ihr mit ins Grab gegeben; —
Denn Frau Richmodis ward geehrt
Im Tode, wie im Leben.

Herr Mengis ſchlich in dunkler Nacht
Zu ihrem Grabe, ſtumm und ſacht.
Mit Zittern nahm der Arge
Den Deckel von dem Sarge;
Nahm jenen Ehrenſchmuck heraus,
Im Herzen ſchier beklommen, —
Verbarg ihn dann, und ſchlich nach Haus,
So ſtill, wie er gekommen. —

„Ich bin zurück, es iſt geſchehn,
„Nicht Hahn, noch Huhn wird darnach kräh'n!"
Er rief's mit frechem Munde.
Drauf ſchlug die Geiſterſtunde.
Als kaum der zwölfte Schlag vorbei,
Da pocht's an Mengis Pforte;
Und als er fragte, wer da ſei,
Vernahm er dieſe Worte:

„Mach', Mengis, auf! mach' auf das Thor!
Dein Weib, Richmodis, ſteht davor.
Den Schmuck, den Du geſtohlen,
Will ich mir wiederholen." —
Da fuhr Herrn Mengis kalter Graus
Durch alle ſeine Glieder;
Er warf der Frau den Schmuck hinaus,
Und ſtürzte todt darnieder.

23.

Rodrigo der Cid.

„Von den Händen eines Frechen
Ward, Rodrigo, ich entehrt.
Selbst vermag ich's nicht zu rächen, —
Drum, mein Sohn, nimm Du mein Schwert!"—

Und Rodrigo, voll von Muthe,
Nahm des Vaters Schwert, und sprach:
„„Renn' den Feind! mit seinem Blute
Will ich löschen deine Schmach!"" —

„Nun, so höre, mein Verwegner!"
Spricht der Alte, minder laut:
„Ritter Gormaz ist der Gegner,
Gormaz, Vater Deiner Braut." —

Ha, wie in Rodrigo's Herzen
Nun die Pflicht mit Liebe ficht!
Doch die Liebe weicht mit Schmerzen,
Und den Sieg erringt die Pflicht.

„Mag mir die Geliebte fluchen!
Ich muß halten, was ich ſchwur.“
Und er geht, den Feind zu ſuchen,
Findet ihn auf naher Flur.

„Gormaz, rüſtet Euch mit Muthe!
Heut' iſt Euer letzter Tag;
Denn ich will mit Eurem Blute
Löſchen meines Vaters Schmach.“

„„Kühner Knabe, laß Dir rathen,
Steh' von ſolchen Dingen ab!
Denke meiner Heldenthaten!
Denk' an Dein gewiſſes Grab!““

Doch mit muthiger Geberde
Wirft, ſtatt aller Antwort drauf,
Eid den Handſchuh auf die Erde,
Und Don Gormaz hebt ihn auf.

Schwerter raſſeln aus den Scheiden,
Färben ſich im Blute roth,
Und der Sieg ſchwankt zwiſchen Beiden,
Zwiſchen Beiden ſchwankt der Tod.

Endlich aber wird's entſchieden,
Und der Heldenjüngling ſiegt. —
Doch ſein Herz gewinnt nicht Frieden,
Als der Feind im Blute liegt.

„Weh' mir, wenn's Ximen' erfähret, —
Unglückſelig muß ich ſein!"
Seufzt er, und die Liebe kehret
In ſein Herz nun wieder ein. —

Als Don Gormaz kaum verendet, —
Sieh, da kommt Ximene ſchon.
Ihren Blick hinweggewendet,
Ruft ſie im Verzweiflungston:

„Ha, wer liegt da auf der Erde
In des Todes kalter Ruh'?
Ha, was klebt an Deinem Schwerte!
Was, Geliebter, thateſt Du?"

„„Wuſch mit Deines Vaters Blute
Meines Vaters Ehre rein;
O verzeih' es mir, Du Gute!
Denn — es mußte alſo ſein.""

Faſt als wenn ſie ihm verziehe,
Schaut ſie auf ihn hin, und ſpricht:
„Fliehe, mein Rodrigo! fliehe! —
Doch — verzeihen werd' ich nicht.

„Daß ich, was die Pflicht will, übe,
Lernt ich deinem Beiſpiel ab; —
Ich verfolge, trotz der Liebe,
Dich mit Rache bis an's Grab." — —

Stumm ging Cid von ihrer Seite;
Und Ximene rief darauf
Jeden Rittersmann zum Streite
Gegen den Geliebten auf.

26.

Ximene's Tod.

An dem Sarge ſtand Ximene,
Der Rodrigo's Hülle barg;
Und es träufte Thrän' auf Thräne
Von den Augen auf den Sarg. —

„Recht, laß rinnen deine Zähren!
Laß ſie rinnen, ſchöne Maid!
Das nur kann dir Troſt gewähren,
Dich befrei'n von deinem Leid." —

„„Iſt Euch ſolche Kraft gegeben,
Dann, ihr Thränen, haltet ein!
Sterben nur iſt mein Beſtreben,
Nicht getröſtet will ich ſein!"" —

Und ſie trocknete die Wangen,
Schloß den Kummer in ihr Herz;
Schien zur Ruhe zu gelangen,
Blickte heiter himmelwärts.

Und ſo ſtand die Gottgekränkte
Eine volle Stunde lang; —
Bis der Schmerz ihr Herz zerſprengte,
Und ſie leblos niederſank.

27.

Ritter Toggenburg.

„Sag' mir, falſche Schlange! ſage,
Wo iſt jener Ring,
Welchen am Verlobungstage
Deine Hand empfing? — —
An des Jägers Finger eben
Hab' ich ihn geſehn.
Er ſchon büßt' es mit dem Leben, —
Dir ſoll's auch ſo gehn!"

Und die Gräfin will beſchwören,
Daß ſie frei von Schuld;
Aber — ihren Schwur zu hören,
Fehlt's ihm an Geduld.
In des Schloſſes tiefen Graben
Stürzt er ſie hinab; —
Nur weil Engel ſie umgaben,
Wird der nicht ihr Grab.

„Jetzt iſt meine Schmach gerächet!“
Jubelt Toggenburg.
Und in wilder Freude zechet
Er die Nacht hindurch. —
Als der neue Tag ſich röthet,
Nahet ſich ein Knecht:
„Daß Ihr Euer Weib getödtet,
War — bei Gott — nicht recht!

„Denn ſie war Euch ſtets ergeben,
War von Untreu fern,
Und beſtrebte ſich, zu leben
Nach dem Wort des Herrn.“ —
„„Ei, wie kam der Ring denn, Knabe,
An des Jägers Hand?““
„Aus dem Fenſter hat ein Rabe
Geſtern ihn entwandt.

„Dieſe meine Augen haben
Selbſt es angeſehn; —
Und der Jäger ſchoß den Raben,
Dort auf jenen Höh'n.“ —

Nun erkennt der Ritter bange,
Daß ſie ſchuldlos war; —
Schnell erbleichet ſeine Wange;
Er zerrauft ſein Haar. —

„Suchet," ruft er, „ihre Reſte
In dem Graben dort,
Und beſtattet ſie auf's beſte
An dem ſtillſten Ort! —
Und ein Kloſter ſoll ſich heben
Ueber ihrer Gruft:
Büßend will darin ich leben,
Bis der Herr mich ruft." —

Aber ihren Leichnam findet
Man im Graben nicht; —
Und in Toggenburg entzündet
Sich der Hoffnung Licht:
„Wenn Ihr ſie gefunden hättet,
Wär' ich nicht ſo froh; —
Ach, vielleicht iſt ſie gerettet,
Lebt noch irgendwo!"

„Darum fort nach allen Winden,
Meine Boten treu!
Die Verlorene zu finden,
Wo's auch immer ſei!“ —
Und man ſuchet viele Stunden,
Sucht viel Tage lang; —
Und zuletzt wird ſie gefunden, —
Aber bleich und krank.

Tag' und Nächte voller Sorgen
Hat ſie zugebracht,
Ganz allein, und tief verborgen
In des Waldes Nacht;
Hat allda den Herrn verehret,
Ganz ſich ihm geweiht;
Hat von Kräutern ſich ernähret,
Wie der Wald ſie beut.

Die Gefund'ne zu begrüßen,
Eilt der Graf herbei;
Und er ſtürzt zu ihren Füßen,
Voll von Freud' und Reu'.

„Kannſt Du," ruft er, „mich noch lieben?
Kannſt Du mir verzeih'n?
Nie mehr will ich Dich betrüben, —
Will Dein Sclave ſein!"

Anmerk. Da ich weder ſo kühn noch ſo thöricht bin, eine Ilias post Homerum dichten zu wollen, ſo breche ich ohne Schluß hier ab, und verweiſe den geneigten Leſer auf Schiller's allbekannte und unübertreffliche Ballade, welche den fernern Verlauf dieſer Sage zum Inhalte hat und mit meinem Verſuche eine und dieſelbe Ueberſchrift trägt.

28.

Robertſon.

Elriekchen, eine junge Maid
Im alten Schwedenland,
War früh in dieſem weit und breit
Als fromm und ſchön bekannt.
Sie hatt' auch aus der Mutter Munde
Geheimer Künſte ſichre Kunde;
Und wohl verſtand ſie's — traun,
Den Zaubertrank zu brau'n.

Ihr Vater forderte von ihr
Auch einſt den Trank, und ſprach:
Der mächt'ge Robertſon hat mir
Bereitet höchſte Schmach;
Ich muß, die Rachelust zu dämpfen,
Mit ihm auf Tod und Leben kämpfen.
Dein Trank wird ganz und gar
Mich ſchützen vor Gefahr."

Elriekchen band die Schürze auf
Und holte ſich den Hut,
Gab einen Kuß dem Vater drauf
Und ſchied mit frohem Muth.
Sie richtete die ſchnellen Schritte
Nach eines Waldes fernen Mitte,
Und ſuchte ſtundenlang
Nach Kräutern zu dem Trank.

Es neigte ſich das Sonnenlicht,
Es ſchwand der letzte Strahl:
Doch hatte ſie noch immer nicht
Der Kräuter volle Zahl.
Sie ſuchte fort, von Zagen ferne,
Beim Schein des Mondes und der Sterne;
Da kam ein Rittersmann
Von ungefähr heran.

„Du ſchöne Maid, was ſuchſt du hier
In Waldes Nacht und Graun?“ —
„„Gar ſeltne Kräuter ſuch' ich mir, —
Den Zaubertrank zu brau'n.
Dem Robertſon, dem ſtarken Degen,
Dem will mein Vater kühn entgegen:

Mein Trank ſchützt wunderbar
Den Vater vor Gefahr.““ —

„O Maid, es iſt für dich mir bang, —
Ich laſſ' dich nicht allein.“ —
„„Doch, doch! — ſonſt kann der Zaubertrank
Unmöglich wirkſam ſein.““ —
„O ſchöne Maid, hier hauſen Bären.“ —
„„Der Himmel wird mir Schutz gewähren!““
„Nun wohl, o Maid, ich geh', —
Doch bleib' ich in der Näh'.“ —

Elriekchen ſah dem Ritter nach,
Bis ihn ihr Blick verlor;
Dann ſeufzte ſie ein leiſes Ach,
Und ſuchte wie zuvor.
Sie ſuchte noch zwei volle Stunden;
Und jetzt, als ſie genug gefunden,
Da kam — mit Mordbegier
Ein fürchterliches Thier.

Es kehrte ſeinen wilden Lauf
Gerade auf die Maid,
Und ſperrte ſeinen Rachen auf
Wol einen Klafter weit.

Elriekchen blieb erſchrocken ſtehen;
Faſt war es ſchon um ſie geſchehen, —
Da ſprang der Rittersmann
Zu ihrem Schutz heran.

Er ſtellte ſich mit keckem Sinn
Das Schwert in ſtarker Hand,
Dicht vor des Unthiers Rachen hin,
Und focht und überwand;
Das Ungeheuer ſtürzte nieder,
Und reckte ſterbend ſeine Glieder.
Es dankte drauf die Maid
Dem Mann, der ſie befreit.

Sie ging an ſeinem Arm alsdann
Aus Waldes Nacht hinaus;
Es führte ſie der Rittersmann
Bis vor ihr Vaterhaus.
„Jetzt muß ich, Maid, von dir mich trennen.“ —
„„Und wollt nicht euren Namen nennen?““
„Ich heiße Robertſon.“
Er ſprach's und ſchritt davon.

29.

Der Willitanz.

Mit dem Ruhm aus blut'gem Siege,
Und beſchwert mit Gold,
Kehret aus dem Türkenkriege
Ritter Adelhold.

Nach dem Löwenſteiner Schloſſe
Aug' und Herz gewandt,
Reitet er auf edlem Roſſe
Ueber Heideland. —

Als er einſt auf ſelbem Roſſe
Zog zum Schlachtenglück,
Ließ er auf gedachtem Schloſſe
Eine Braut zurück.

Ihrer Eltern Ja und Amen
Fehlt zwar noch dem Paar,
Weil er damals ohne Namen,
Ohne Güter war.

Doch er iſt an Stand und Golde
Jetzt der Liebſten gleich;
Und er träumt, wie ihn die Holde
Mache überreich.

In der Ferne ſieht er liegen
Das erſehnte Schloß;
Und er wünſcht: „O könnte fliegen
Mein getreues Roß!“

Doch es ſchwingt die Schattenflügel
Ueber ihn die Nacht.
Schießen läßt er tief die Zügel,
Spornt ſein Thier mit Macht.

Schaurig iſt die Geiſterſtunde;
Sterne leuchten karg:
Und ihm deucht der länglich runde
Schloßberg wie ein Sarg.

Eine ſchwarze Decke breitet
Sich darüber hin.
Ahnung, — die er noch beſtreitet, —
Finſtert ihm den Sinn.

Vor ihm, wo der Weg sich theilet,
Wird's lebendig, — ha!
Bräute, die der Tod ereilet,
Willi's tanzen da.

In Gewändern, luftgehoben,
Drehn sie sich geschwind;
Schleier, wie aus Duft gewoben,
Flattern im Wind.

Und er spornt sein Roß auf's neue,
Durchzureiten schnell;
Doch es bäumet sich voll Scheue,
Will nicht aus der Stell'.

Hastig springt er ab vom Thiere,
Daß er es am Zaum
Ueber diesen Kreuzweg führe,
Diesen Geisterraum.

Doch als er den Zaum will fassen,
Faßt er an die Hand
Einer Willi, einer blassen,
Ihm zu wohl bekannt.

Ha, es wirft in seine Arme
Sich der Braut Gestalt;
Ha, er fühlt, der lebendwarme,
Wie sie eisigkalt.

Und sie zieht ihn, mit ihm tanzend,
In den Willikreis;
Und sie flüstert, mit ihm tanzend,
In das Ohr ihm leis:

„Als mein Vater, der die geuckte,
Einem Freund, der kam,
Zwiegend mich vermählen wollte,
Starb ich schnell vor Gram.

„Doch wie kann' ich selig werden,
Ohn' dir nah zu sein?
Sieh', als Willi mußt' auf Erden
Ich nun harren drin!

„Da du nun zu dieser Stunde
Kamest zu mir her,
Stehet unserm Seelenbunde
Nichts im Wege mehr." —

Doch ward er gegen Mitternacht in seiner
Ruh' gestöret,
Er hört' ein wildfremdes Geräusch ganz in der
Näh' gehöret.
Er horchte, und vernahm's noch mehr; das
war ein Wimmern, Schnaufen,
So traurig, wie's nur kommen kann — von
einem Thier-Menschen!

Und plötzlich in die Grotte nun das Mondlicht
fiel, erkannt' er
Mit Schrecken die gestreifte Haut von einem
großen Panther.
Der Kopf des Wüstenkönigs war dem Fran-
zosen zugewendet,
Der ihm das Leben hätte gern mit Schuß und
Hieb geendet;

Allein des Kalmückens Waffe lag seitwärts auf
den Waffen.
Und war's unmöglich, durch die Flucht sich
Rettung zu verschaffen,
Denn nach der Grotte Oeffnung lagen der
gewalt'gen Schläfers Glieder,
Der, läg' er sich von ihm gewandt, ein Lager
gleich vergessen.

So hielt sich denn der Franke still; nur pocht' ihm — ob von Schrecken? —
Das Herz so ungestüm und laut, als wollt's den Panther wecken.
Zu seiner Freude sah er jetzt, daß Blut an dessen Rachen:
„Ei, dacht' er, der hat gut gespeist, — so mög' er denn erwachen!

„Er wird aus Hunger doch nicht gleich mich tödten und verschlingen,
Und wenn er erst den Ort verläßt, kann Rettung noch gelingen."
Die heiße Sonne stand schon hoch, als das Gethier erwachte;
Sein erster Blick fiel auf den Mann, — was den erstarren machte.

Jetzt zeigt es gähnend ihm den Schlund, den grausig weiten, rothen,
Dann leckt's die Spuren blut'gen Mahls sich ab von Schnauz' und Pfoten. —
Der Franke faßte sich ein Herz, besann sich, und gedachte,
Daß nicht so leicht ein hohes Haupt die Schmeichelei verachte.

Drum zwang er sich zur freundlichsten, doch ehrfurchtvollen Miene,
Und sagte durch Gebehrdenspiel, daß er ihm gerne diene,
Und daß er es bewundere, ob seiner großen Stärke,
Und in dem königlichen Blick nur Gnad' und Huld bemerke.

Er klopfte, streichelt', kitzelte, die Hoheit zu entzücken,
Den steifen Hals, den weißen Bauch, den rothgefleckten Rücken. —
Und Ihre Panther-Majestät geruheten in Gnaden,
Des Mannes Müh' zu würdigen, und thaten ihm nicht Schaden;

Geruhten auch, durch eignen Ton ihm gleichsam Dank zu sagen,
Und streckten weit die Glieder aus mit sichtlichem Behagen,
Und wurden, fast unglaublich ist's, bei fortgesetztem Reiben
Zuletzt von Wonne ganz betäubt, — zum Troste des Franzosen."

Dem schien's nun zum Entsetzen Zeit. Das
Thier ließ erst ihn gehen;
Jedoch nicht weit, dann sprang es auf, lief
hin zu ihm, blieb stehen,
Leckte huldvoll ihm die Schuh' und gab
ihm zu erkennen,
Er möchte doch um alles nicht sich also von
ihm trennen.

Es ließ den schmeichlerischen Freund jetzt nicht
mehr von der Seite;
Wohin er auch sich wendete, es gab ihm das
Geleite.
Oft legt' es ihm sich in den Weg, dann mußt'
er's zärtlich fragen; —
Er spielte ohne Furcht sogar auch mit den
scharfen Zahen.

Und als einmal in Abgrund fast er sich gefal-
len hätte,
Hielt schnell es ihn am Rocke fest, erfreut,
daß es ihn rette.
Da schloß das königliche Thier in seinen Arm
der Kranke;
Was er bisher aus List gethan, das that er
jetzt aus Danke.

Ja, mit aufricht'ger Liebeslust liebkost' er die Vertraute,
Aus deren Augen, wie ihm schien, sein fernes Liebchen schaute.
Noch sieben Tage lebte so das Paar in selber Gegend, —
Sie mit des todten Rosses Fleisch, mit Datteln er sich pflegend.

Die Nächte schlief er mit dem Thier zusammen in der Höhle.
Doch war's, als wenn ihm oft ein Traum Behutsamkeit empföhle.
Und als nun eines Morgens früh das kräft'ge Thier sich reckte
Und mit den Krallen, nicht zu sanft, aus Unvorsicht ihn weckte:

Da dacht' er sich, es wolle doch ihn nun zum Fraße machen; —
Drum stach er rasch sein gutes Schwert dem Panther in den Rachen.
Verröchelnd sah das Thier ihn an mit einem Blick voll Treue:
Da ward alsbald der gute Mann erfüllt mit Schmerz und Reue. —

Fast hört' er nicht den Donnerschall französischer Kanonen;
Im Morgenstrahle rückten vor die tapfern Legionen.
Vor seiner Grotte fanden sie den seltenen Genossen, —
Dem über seines Panthers Tod der Thränen viel entflossen.

31.

Der Tintenfleck auf der Wartburg.

Als Martin Luther, der Gottesmann,
Der heiligen Bibel Verdeutschung begann,
Da brummte der Teufel nach teuflischer Art
Darüber gar grimmig in seinen Bart:
„Bringt Bruder Martin sein Werk zu Stande,
Das wär mir Schaden und ewige Schande.
Wer schon auf dem Wege zur Hölle ist,
Und lies't dann die Botschaft von Jesus Christ
Der wird sich leicht auf den Rückweg begeben, —
So müßt' ich am Ende vom Winde leben.
Doch, Mönchlein, bei meiner satanischen Ehr'!
Gelingen soll es dir nimmermehr!"
Er rief's; und verließ den höllischen Thron
Und flog auf die Erd' in höchsteigner Person
Zur Wartburg gelangt' er vor Abend noch
Und stahl sich zu Luthern durch's Schlüsselloch
„Ich grüße dich, Mönchlein!" hub er alsdann
Zum emsigen Bibelverdeutscher an:

„Ich bin der Monarch aus dem Höllenland,
Von Menſchen verächtlich der Böſe genannt,
Doch Jedem, der mir nicht Schaden thut,
Und dir vor Allen, recht herzlich gut;
Und gibſt du's Verdeutſchen der Bibel d'ran,
So werd' ich dir dienſtbar und unterthan."
Gern hätte der Arge noch weiter geſprochen,
Doch ward er im Sprechen gar ſchlimm unterbrochen;
Denn Luther, getreu ſeinem Gott und der Pflicht, —
Voll heiligen Zornes warf er dem Wicht
Das Tintenfaß in's Angeſicht;
Und Jener, mit lautem Geheule, verſchwand.
Die Tinte aber befleckte die Wand; —
Und wer meinen Worten nicht wagt zu trauen,
Der kann auf der Wartburg den Fleck noch ſchauen.

32.

Hagbart und Signe.

Auf der Jüten altem Throne
Saß der König, kummerſchwer;
Und die Großen ſeiner Krone
Standen harrend um ihn her.
Wie der Löw' in ſeinem Grimme,
So erhob er jetzt die Stimme:
„Hört mich, Jarle! hört mich an!
Höret mich, und rathet dann!

„Hagbart, der von ſeinem Meere
Kam, und meine Signe liebt,
Hat, aus falſchem Durſt nach Ehre,
Meines Hauſes Glück getrübt:
Meinen Sohn, den kühnen Degen,
Welcher ſeiner Lieb' entgegen,
Hat er mit verweg'ner Hand
In ein frühes Grab geſandt."

So der König. — Aus dem Kreiſe
Trat ein mächt'ger Jarl hervor:
„König!“ ſprach der Edle, Weiſe:
„Leihe mir ein gnädig Ohr!
Hagbart war von Alf beleidigt,
Hagbart hat ſich bloß vertheidigt.
Rechne ihm den Mord nicht an!
Mach' ihn noch zum Tochtermann!“

So der Jarl. — Mit lauter Stimme
Rief ein Anderer voll Wuth:
„König! folge deinem Grimme!
Des erſchlag'nen Sohnes Blut
Schreit empor zum Himmelsdache
Und begehret blut'ge Rache;
Hier iſt Schonung ein Verbot:
Gib dem Mörder Alf's den Tod!“

So der Andre. — Seiner Strenge
Jauchzt die Mehrheit Beifall zu.
Aber trotz der Wuth der Menge
Bleibt dem König Geiſtesruh'.

Zwiſchen der Extreme zweien,
Zwiſchen Tödten und Verzeihen,
Wählet er die Mitte: bannt
Hagbart aus der Jüten Land.

Ach, er ſoll ſie ewig meiden,
Die geliebte holde Maid;
Ohne Abſchied ſoll er ſcheiden:
Alſo will es der Beſcheid.
Wenn er nicht darein ſich ſchicket,
Wenn bei ihr man ihn erblicket:
Dann bricht über ihm der Stab,
Dann erwartet ihn das Grab. —

Und er hört's mit tiefem Harme,
Welches Schickſal ihn bedroht:
„Ha, Verbannung!" ruft der Arme:
„Die iſt bitt'rer als der Tod.
Nein, ich kann nicht alſo ſcheiden,
Kann nicht die Geliebte meiden!
Sie muß mit entfliehn! Wo nicht:
Treffe mich das Blutgericht!" —

Sprach es. Und in ſeiner Seele
Bildet ſich Entſchluß und Plan;
Daß er nicht den Zweck verfehle,
Zieht er Weiberkleidung an.
Und, von Herzensluſt getrieben,
Wagt er ſich zu ſeiner Lieben.
Keine Seel' erkennet ihn,
Auch die Wache läßt ihn ziehn. —

Abend war's. Beim Lampenſchimmer
Saß die Jungfrau ganz allein.
Plötzlich trat in's ſtille Zimmer
Ihr geliebter Hagbart ein.
Sie erkennt ihn mit Erbeben:
„O mein Hagbart! o mein Leben!
Biſt du's wirklich? iſt's kein Traum?
Großer Gott! das ahnt' ich kaum!"

Und ſie drückt ihn an den Buſen,
Und ſie küßt ihn tauſendmal.
Nein, es ſchildern keine Muſen
Solche Wonne, ſolche Qual!

„So! nun fliehe! flieh geſchwinde,
Daß man dich nicht bei mir finde!“
Aber Hagbart ſeufzt und ſpricht:
„Ohne dich entflieh' ich nicht!“

„Ha, Geliebter, ich verſtehe!
Ich ſoll *mit* entfliehn: nicht wahr?
Gerne möcht' ich's, aber wehe!
Das erſt brächte dir Gefahr.
Einzeln — wirſt du leicht entrinnen;
Mit mir — nur den Tod gewinnen.
Darum fliehe! flieh' *allein*!
Bin ich doch auf ewig dein.

„Hör'! Wenn auf der Zeit Gefieder
Hingeſchwunden iſt ein Jahr:
Dann, mein Hagbart, kehre wieder!
Dann hat's weniger Gefahr.
Denn, dem heut'gen Spruch entgegen,
Wird des Vaters Zorn ſich legen,
Und, der ſtrengen Welt zum Hohn,
Macht er dich zu ſeinem Sohn.

„Sollt' ich doch in ihm mich trügen,
Und ſein Zorn ſich nicht verziehn:
Ja, dann will ich mit Vergnügen,
Wenn du kommſt, mit dir entfliehn." ———
Kaum verhallten dieſe Worte, —
Horch! da öffnet ſich die Pforte,
Und der König tritt herein.
Welcher Schrecken! welche Pein!

„Nun verfällſt du meiner Rache!"
Tönt des Königs Donnerwort.
Und alsdann zu ſeiner Wache:
„Bringet ihn an ſichern Ort!"
Signe ſtürzt ſich ihm zu Füßen:
„Vater!" ruft ſie: „mich laß büßen!
Bin ja ſchuldiger als er:
Meine Liebe zog ihn her."

Doch des Mädchens Anerbieten
Dämpfte nicht des Königs Zorn,
Sondern wurde ſeinem Wüthen,
Wie es ſchien, ein neuer Sporn.

Seht! er läßt sie kaum vollenden,
Stößt sie fort mit mächt'gen Händen. —
Hagbart, als er das erschaut,
Stellt sich hin zum Schutz der Braut.

„Schnell! bekämpfet den Verwegnen!"
Ruft der König, sinnberaubt.
Und der Söldner Hiebe regnen
Auf des Helden Brust und Haupt.
Da entreißet seine Rechte
Eine Axt dem nächsten Knechte.
Hei, wie wüthet nun der Held!
Einer nach dem Andern fällt.

Aber ach! wie konnt' er siegen
Ob der Gegner großen Zahl?
Wenn auch zwanzig unterliegen,
Dreißig schwingen noch den Stahl. — — —
Den sie mühsam überwanden,
Binden sie mit starken Banden,
Schleppen ihn, auf Königs Wort,
Nach dem nahen Kerker fort.

„Hagbart!“ ruft bei ſeinem Scheiden
Die geliebte treue Maid:
„Ich bin dein in Freud' und Leiden,
Dein in alle Ewigkeit!
„Zitt're nicht, wenn ſie dich tödten!
Auch kein Kummer iſt vonnöthen:
In der Geiſter ſelig Reich
Gehen ein wir dann zugleich.

Doch der König heißt ſie ſchweigen,
Und verſetzt mit bitt'rem Ton:
„Ob du ſtirbſt, das wird ſich zeigen, —
Doch erhältſt du deinen Lohn!“ — — —
Alle Leichen, alle Waffen
Läßt er jetzt von dannen ſchaffen,
Und die Jungfrau, ganz allein,
Schließt er auf ihr Zimmer ein.

Auf den Abend voller Schrecken
Folgte eine ſchwüle Nacht.
Langſam, wie der Gang der Schnecken,
Ging ſie hin. — Die Jungfrau wacht.

Und als nun des Morgens Strahlen
Ihres Zimmers Wände malen,
Schaut ſie ahnungsvoll hinaus,
Und erblickt — o Graus! o Graus!

Ein Gerüſte, ſchwarz umhangen,
Und umringt von ſtarker Wacht!
Und der Henker kommt gegangen,
Ach, und Hagbart wird gebracht!
Männer kommen auch und Frauen,
Was geſchehen ſoll, zu ſchauen,
Auch der König im Ornat
Und der Jarle ganzer Staat.

Signe, als ſie's ſiehet, ſchaudert,
Aber kaum minutenlang.
Muthig geht ſie, ungezaudert,
Einen kurzen Heldengang:
Daß ihr Wort erfüllet werde,
Nimmt ſie einen Brand vom Heerde,
Zündet erſt ihr Lager an,
Und des Zimmers Wände dann.

Und es ſchlagen bald die Flammen,
Leuchtender wie Abendſchein,
Ueber Signe's Haupt zuſammen,
Krachend ſtürzt die Decke ein.
Und mit glüh'ndem Schutt beſchweret,
Von des Feuers Wuth verzehret,
Sinkt darnieder Hagbarts Braut, —
„Hagbart!" war ihr letzter Laut.

Und er ſieht und hört's von ferne;
Auf dem Richtplatz ſtand er ſchon:
„Signe, Dank! nun ſterb' ich gerne!"
Ruft er aus mit freud'gem Ton.
König, Jarle, Volk und Kämpfen
Eilen fort die Glut zu dämpfen,
Und der Erſte, ſcheidend, ſpricht:
„Henker, ſchnell! thu' deine Pflicht!" —

Selbſt legt Hagbart, todesmuthig,
Auf den Block ſein ſchönes Haupt. —
Einen Schlag: — das Schwert iſt blutig
Und der Held iſt kopfberaubt.

Und ſein Geiſt, entbunden, ſchwinget
Sich vom Staub empor und dringet
Mit der Theuren Hand in Hand
In des ew'gen Friedens Land.

33.

Das trauernde Taubenpaar.

Ein Täubchen saß auf dürrem Zweig,
Hoch über einem tiefen Teich,
Und klagte um sein Weibchen.
„Ach," dacht' es, „hin ist all mein Glück,
Mein Weibchen kehrt mir nicht zurück:
Drum, Zweig, zerbrich!
Ich bin des Lebens leid."

Und ach! und ach! der Zweig zerbrach,
Und in dem Teich das Täubchen lag, —
O weh, du armes Täubchen! —
Die Wellen warfen's todt an's Land.
Da lag's nun reglos auf dem Sand,
Und war befreit
Von aller Qual und Noth.

Es lag noch gar nicht lange dort,
Da kam zurück aus fernem Ort
Das langvermißte Weibchen; —
Sah liebevoll umher, und fand
Sein todtes Männchen an dem Strand, —
Und stürzte todt
Auf's todte Männchen hin.

31.

Rolands Tod in Ronzeval.

Aus Spanien gen Frankreich zog Karl der Große heim,
Nachdem er mit dem Schwerte gepflanzt des Glaubens Keim.
Mit dreißig tausend Mann schritt vom Gebirg er nieder,
Betrat, des Sieges froh, den eignen Boden wieder.

Zurück — als Nachhut — waren noch zwanzig tausend Mann;
Die führte Karol's Neffe, der tapfre Roland an.
Und als sie bis in's Thal von Ronzeval gedrungen,
Sah'n die mit Einem Mal von Feinden sich umschlungen.

Es war der Maurenkönig mit großer Uebermacht, —
Den jungen Frieden brechend, auf Rach' und Mord bedacht.
Da griff Herr Roland ſchnell nach Durindard, dem Schwerte, —
Das einſt ein Engel Karl'n, und dieſer ihm verehrte.

Und in vier gleiche Theile ward abgetheilt das Heer;
Den einen führt gen Weſten der edle Oliver;
Herr Walther dringt gen Süd', Biſchof Turpin gen Norden,
Nach Oſten Roland ſelbſt, — und nun beginnt das Morden.

Vom Morgen bis zum Abend hielt an die blut'ge Schlacht;
Manch Wunder ward von Roland durch Durindard vollbracht.
Ein Heide, der ihn traf mit einem Wurfgeſchoſſe,
Den hieb er mittendurch, — den Reiter ſammt dem Roſſe.

Auch die drei andern Führer, — der Erzbischof Turpin,
Und Oliver und Walther, — wetteifernd, wie es schien,
Besiegten manchen Feind; und, wie die Bücher melden,
Erwies sich all' ihr Volk als eine Schaar von Helden.

Vom Feindesheer erlagen fast hundert tausend Mann;
Marsilius, der König, mit kleinem Rest entrann.
Die Sieger sahn mit Lust ihm nach, dem sonst so stolzen;
Allein auch ihre Zahl war furchtbar beigeschmolzen.

Nur die vier Führer lebten und wen'ge hundert Mann, —
Und meist bedeckt mit Wunden, woraus das Blut noch rann.
Das war ein theurer Sieg! Ermüdet sanken Alle
Aufs rothe Blachfeld hin beim Siegsdrometenschalle.

Als morgens ſich die Sonne in alter Pracht erhob,
Erwachten auch die Helden, und brachten Gott ein Lob.
Dann ſtieg auf eine Höh' Herr Roland, wie aus Ahnung;
Und als er kam zurück, begann er dieſe Mahnung:

„Nun, meine Freunde, gilt es! Ein neues Heer rückt an:
So laßt uns wacker kämpfen! — bis auf den letzten Mann!
Und unſer Heldentod wird ungerächt nicht bleiben, —
So wahr ich dieſen Speer in dieſen Fels will treiben!"

Er ſtieß ihn auf den Felſen, den mächt'gen Eiſenſpeer:
Der drang hinein bis oben, als ob's in Erde wär.
Und als die kleine Schaar dies Wunder nun erblickte, —
Hei, wie ſie freudig da in ihr Geſchick ſich ſchickte!

Jetzt nahm der ſtarke Roland ſein Schlacht-Horn Olifant,
Und ſprach: „Ich will verſuchen, ob's tönt bis aus dem Land!
Wenn Karl den Schall vernimmt, ſo wird er eiligſt kehren, —
Wird rächen unſern Tod und unſre Leichen ehren!“

Nun zieht er tief und tiefer den mächt'gen Athem ein,
Und ſetzt an ſeine Lippen das Horn, und bläſt hinein, —
Und bläſt mit ganzer Macht. Es dringt nach allen Seiten
Der furchtbar laute Klang, wer weiß — in welche Weiten!

Er bläſt, bis ihm die Adern an Hals und Mund und Stirn
Und beide Schläfen berſten. Aus dieſen quillt das Hirn, —
Und aus den Adern Blut. — Die Erde horcht voll Schrecken, —
Meint, daß er zum Gericht die Todten wolle wecken. —

Drauf sank er hin, ermattet. In Strömen rann sein Blut.
Das Heidenheer schon nahte. Mit heil'gem Todesmuth
Saß auf die Freundeschaar und ritt dem Feind entgegen,
Nachdem Bischof Turpin gesprochen hatt' den Segen.

Held Roland wollte folgen, wie sehr sein Blut auch floß;
Gesattelt stand Valenntich, sein treues, edles Roß.
Doch, wenn er sich erhob, — ohnmächtig sank er nieder;
Todblaß ward sein Gesicht, und Frost durchfuhr die Glieder.

Die Freunde kämpften wacker, wie an dem vor'gen Tag,
Und wohl noch mancher Heide vor ihrer Hand erlag.
Doch ihre Schaar war klein; sie ward noch immer kleiner,
Und gegen Tausend focht am Ende nur noch Einer.

Und als auch dieſer ſtürzte und ſeinen Geiſt aufgab,
Da ward es ſtill im Thale, — ganz Ronzeval ein Grab! —
Doch Roland lebte noch. Er ſaß da zwiſchen Steinen,
Betraurend all' ſein Volk mit bitterlichem Weinen.

So ſah ein Heid' ihn ſitzen; der ging heran auf ihn,
Ihm Olifant zu rauben, — was ihm ein Leichtes ſchien.
Doch Roland hob das Horn und ſchlug damit den Heiden,
Daß deſſen Seel' und Leib alsbald ſich mußten ſcheiden.

Allein von dieſem Schlage zerſprang auch Olifant;
„So recht!" rief Roland traurig, und nahm ſein Schwert zur Hand:
„Komm her, mein Durindard! auch dich muß ich vernichten,
Damit kein Heide dich auf Chriſtenvolk kann richten."

Und dreimal hieb er mächtig das Schwert auf einen Stein;
Beim dritten Male drang es drei Schuhe tief hinein!
Der Himmel ließ nicht zu, daß Durindart zerſpringe:
Geſpaltet war der Fels, doch unverſehrt die Klinge.

„So will ich denn dich halten bis in den Tod, mein Schwert!
Gott wird dich wohl bewahren; er kennt ja deinen Werth. —
Der du ſo manchen Feind des Himmelreichs getödtet, —
Ertrag's nicht, daß ein Heid' in Chriſtenblut dich röthet!" —

Jetzt zog er aus den Handſchuh, hielt ihn gen Himmel lang, —
Da nahm ein Engel Gottes denſelben in Empfang.
Drauf ſprach der Held zu Gott: „Dein Wille mög' geſchehen!" —
Auf einmal ſchall ein Klang fern aus den Pyrenäen.

„Dank, Gott! das sind die Hörner des Kaisers, meines Herrn:
Hab' nicht umsonst geblasen! er naht! — nun sterb' ich gern.“ —
Dann fuhr er betend fort: „In deine Hand befehle —
Herr Jesus, Gottes Sohn! — ich meine arme Seele!“

Und als er dies gesprochen, da neigte er sein Haupt —
Und starb; — — des besten Ritters war diese Welt beraubt.
Der todte Feldherr lag bei seinem todten Volke!
Des Himmels Auge barg sich hinter einer Wolke. — —

Das Heer des Kaisers nahte; die Sonne war hervor:
Durch Thränen sah der Kaiser, was er allhier verlor.
Valentich zeigt' ihm gleich — laut wiehernd — Rolands Leiche;
Die hielt noch fest das Schwert, als wenn sie Karln es reiche.

Der Kaiser nahm es schweigend, und weinte Blut jetzund,
Und küßte voller Wehmuth des Neffen kalten Mund;
Den Leib umarmt' er dann mit brausenden Geberden,
Und sprach mit festem Ton: „Du sollst gerochen werden!" —

Und zwei und siebzig Stunden blieb still am Himmel stehn
Die Sonne, um den Thaten der Christen zuzusehn.
Der Feind ward ganz vertilgt — vor dieses Tages Schlusse:
Was noch dem Schwert entkam, ertrank im Saiderflusse.

[illegible].

Die eiserne Hand.

Als auf der [illegible] Ritterschwingen
Die Ritterzeit begann zu fliehn:
Verlieh der Götz von Berlichingen
Ein mächt'gen Arm zurück zu ziehn.
Er war die letzte, schönste Blume
Der [illegible] [illegible] Ritterschaft, —
Voll Heldenmuth, voll Kraft und Ruhme,
Voll Herzensmuth und Glaubenskraft.
Doch [illegible] nahte die neue Zeit.

Vermochte er [illegible] ein mächt'gen Degen
Dem [illegible] [illegible] Schritt, —
Gleich [illegible] [illegible] [illegible] entgegen,
Doch [illegible] [illegible] [illegible] nur zurück.
Er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
Auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible]
Im ganzen Land gefunden war.
[illegible] [illegible] nahte die neue Zeit.

[illegible]

[illegible]

[illegible] hört auf wohlauf die Stunde [illegible]
[illegible]'s ist,
Entlasse von deinem Leiden auf Erden [illegible]
hin auf".
Er hört so allen Leuten in Bethesda
Abenden;
Er kann nicht Kind'n, nicht Knaben, auch mag
ich nicht erzählen.

Einzweifung hält auf Schulen und dem
Hospitale.
„Mein Sohnen!" ruft so laufflich: „mein
Sohnen, kannst du nicht?
„Er handelt mir Leiden Plätzen bei trunkenen
Leuten weiter:
„Er kommt auch nur, so Gnaden, bis [illegible]
Welt zu seinen!"

Nicht die Gefahr, die große, die seinem Gatten drohte,
Nicht über den Held die Rache, nicht kennt er ihre Noth, —
Entschlossen sagt Thusnelda zu einem Römer Söhnen:
„Ich bin Hermanns Vermählte, laß seine That mich büßen!

„Für Varus, der vermodert in heimischer Erde ruht,
Für diese Legionen alle — vergießt mein deutsches Blut!“
Sie reißt ihr mächtig Schwert. Doch weil sie Tod begehren,
Wird nun den stolzen Römern das Leben ihr gewähren.

Doch man ergreift die Schwache, man führt sie mit sich fort,
Die Arme muß es dulden; sie spricht kein lautes Wort,
Und schaut mit starren Augen, so die kein Blick sich beuget,
Auf ihren Gemahl, den edlen, den Hermann's Siege umklingen.

Sie weint nicht und sie klagt nicht, doch fühlt
sie desto mehr;
Ihr Herz ist voll von Schmerzen, ihr Haupt
von Sorgen schwer.
Sie muß ja des Geliebten, der Freiheit
ja entsagen,
Und muß den Sprößling Hermann's ins
Land der Knechtschaft tragen!

87.

Charlotte Corday.

„Von dem schlimmsten der Tyrannen
Sollst du Gallien befrein!“
So erging der Ruf des Geistes
An die Jungfrau, fromm und rein.
Und die Jungfrau sann im Stillen
Ob dem Ruf des Geistes nach,
Und beschloß, ihn zu erfüllen,
Was es ihr auch bringen mag!

Aber schwere Herzensprüfung
Mußte sie zuvor bestehn,
Eh' das Schicksal ihr vergönnte,
An das große Werk zu gehn.
Mit der Liebe süßem Flehen
Trat ein Jüngling vor sie hin, —
Daß sie in sein Inn'res sehen,
Und sie sah den Himmel drin.

Doch die Wennen dieses Himmels
Ahnete die Jungfrau blos;
Und sie riß sich, blut'gen Herzens,
Aus des Jünglings Armen los.
Und sie eilte still von dannen,
Eilte fort ohn' Aufenthalt,
Bis zur Hauptstadt, zum Tyrannen,
Der ihr für den schlimmsten galt.

Der so oft dem Tod' entronnen,
Ward nun selbst des Todes Raub;
Von Charlotten's Stahl getroffen,
Stürzte Marat in den Staub.
Engelmild und ohne Bangen
Stand sie da, die Mörderin;
Henker nahmen sie gefangen,
Schleppten sie zum Kerker hin.

An dem Thor des Kerkers hörte
Ihr Geliebter weit herbei:
„Henker, rief er, mich ermorden!
„Doch die Heldin gehet frei!"

Und das Eine ward gewähret,
Aber ach, das Andre nicht.
„Gleiches Loos sei ihm bescheeret!“
Sprach, entscheidend, das Gericht.

Und die Liebenden umarmten
Schweigend sich zum letzten Mal,
Nahmen Abschied mit einander
Von des Lebens Lust und Qual.
Und sie starben, wie sie lebten,
Kühn dem Schicksal unterthan;
Und im Siegesglanze schwebten
Beider Seelen himmelan.

18.

Die Meerjungfrau.

Auf des Meeres tiefstem Grunde
Wohnen Wesen wunderbar:
Ihre Häuser sind von Perlen
Und korallen ganz und gar;
Kopf und Leib wie bei uns Menschen,
Schleier nur von Haut und Haar; —
Aber einen Fischschweif, prächtig,
Stellt ihr Unterkörper dar;
Und ihr Leben, reich gesegnet,
Währet voll drei hundert Jahr.

Aber wenn sie hundertleben
Diesen langen Zeitenraum,
Zu zerfließen sie zu Wasser
Und zu weißem Meeresschaum,
Und ihr ganzes Sein und Wesen
Gehet wie ein langer Traum.
Denn sie haben keine Seele,

Keinen ew'gen Lebensbaum;
Was sie statt der Seele haben,
Reicht nur bis zum Lebenssaum.

Nur wenn einer von uns Menschen
Eine Meerfrau also liebt,
Daß er unter Priesters Segen
Ihr die Hand für ewig gibt,
Und die Liebe beide Herzen
Wunderbar verschmelzt und sieht:
Dann nur kann die Meergeborne,
Wenn im Tod ihr Leib zerflicht,
Eingehn zu des Himmels Freuden,
Mit dem Manne, der sie liebt.

Eine Jungfrau des Geschlechtes,
Unbeschreiblich schön und hold,
Tauchte auf den Wogen täglich
Ihres Märchens Lockengold, —
Blickend nach dem Menschenschlosse,
Dessen Fuß die Flut bespült, —
Blickend nach dem schönen Prinzen,
Dem sie heiße Liebe zollt, —
Blickend, als ob mit den Augen
Sie ihn zu sich ziehen wollt'.

Von der Wunderkraft des Sehnens
Ward zuletzt der Schuppenschwanz
Zu zwei schön geformten Beinen.
Jetzt erschien sie menschlich ganz.
Und ans Ufer warf das Meer sie,
Vor den Fuß des theuren Manns, —
Dessen Aug' nun schier geblendet
Ward von ihrer Schönheit Glanz.
Von dem Schaum des Meeres lag noch
Auf dem gold'gen Haar ein Kranz.

„Endlich" — rief entzückt der Jüngling —
„Hab' ich dich dem Meer geraubt!
Will nicht fragen, wer du seiest,
Deinem Blicke sei geglaubt!
Meine Gattin sollst du werden,
Wenn die halbe Welt auch schnaubt!" —
Und er preßt sie in die Arme,
Was sie zögernd ihm erlaubt;
Ach, von seines Geistes Feuer
Schmilzt der Kranz auf ihrem Haupt.

Und er trägt sie nach dem Schlosse,
Kleidet sie in Seid' und Sammt,
Schickt zum Priester, daß er segne,

Was in seinem Herzen flammt.
O wie freut sie's, daß sie nicht mehr
Zur Vernichtung sei verdammt! —
Doch der Priester will nicht segnen,
(So verlangt's sein heilig Amt, —)
Bis die Braut ihm nachgewiesen,
Welchem Hause sie entstammt.

Nun erbleicht sie, weinet Thränen,
Bebt an ihrem ganzen Leib.
Ach, sie hat ja keinen Taufschein,
Hat ja keinerlei Geschreib',
Und so geht sie mit Verzweiflung,
Daß sie ungesegnet bleib'.
Schweigend stürzt sie aus dem Schlosse,
Dann ins wilde Meergetreib'. —
Nimmer wirst du selig werden,
Unglückselig's Wasserweib!

119.

Blutrache.

Trat ein Sohn an des Vaters Gruft,
Den erschlagen hatt' ein Schuft.

„Vater, Vater, gieb mir dein Schwert,
Daß dein Tod gerochen werd'!"

Doch es schallt aus der Gruft heraus:
„Feiger Knabe, geh' nach Haus!

„Als dein Vater im Streite blieb,
Tändeltest du mit deinem Lieb.

„Feiger Knabe geh nach Haus!
Gebe dir nicht mein Schwert heraus." —

Von des Jünglings Wangen herab
Rollten zwei dicke Thränen aufs Grab.

„Vater, Vater, o vergieb!
Kennst ja auch die Gewalt der Lieb'.

„Aber mein muthiger Sinn ist erwacht;
Siegend hab' ich mich aufgemacht.

„Nie mehr küss' ich einen Mund,
Bis dein Mörder liegt im Grund.

„Drum — ich beschwör' dich bei Himmel und
Erd' —
Gieb mir heraus dein gutes Schwert!" — —

In der Erde klang es jetzt,
Wie wenn einer ein Eisen wetzt.

Endlich — aus der sich öffnenden Gruft —
Fuhr das Schwert heraus an die Luft. — —

Und der Sohn hat nicht geruht,
Bis der Mörder lag im Blut.

10.

Langleuig Hiarne.

Der König der Dänen, Frotho, war todt; —
Sein Sohn verſchollen, das Land in Noth.

Beſchloſſen ward, daß den Thron erringe,
Wer Frotho's Lob am ſchönſten ſinge.

Der Sänger Hiarne gewann den Sieg, —
Worauf er gleich den Thron beſtieg.

Doch als drei Jahr er regiert mit Glück,
Kam Friedlef, Frotho's Sohn, zurück.

Da ward Hiarne geſtoßen vom Thron,
Zum König erhoben Frotho's Sohn.

Auch ward Hiarne's geliebte Braut
Dem König Friedlef angetraut.

Hiarn' entkam an den Meeresſtrand,
Wo er bei Fiſchern Obdach fand.

Doch konnt' er nun und nimmer vergessen,
Daß er die Königskrone besessen.

Es ließ der Gram ihm keine Ruh,
Und Rache schwur er Friedlef zu.

Er färbte sich Haar und Angesicht,
Daß schier er zu erkennen nicht.

Er nahm die Telyn in seinen Arm
Und schlich zurück an den Hofesschwarm.

Hier spielt' er auf, und spielte so schön,
Daß Alles staunte ob dem Getön.

Die Königin reicht' ihm den Becher mit Wein,
Und schien unsäglich gerührt zu sein.

Der König gab ihm schweres Geld,
Und fragt' ihn, ob er nicht bleiben wollt'.

Hiarne, sich Swerne nennend, blieb;
Der König gewann ihn innigst lieb. —

Einst hatte Swerne-Hiarne die Wache
Vor Friedlef's offenem Schlafgemache.

Der König schlief in dieser Nut
So herzlos, wie er noch nie geruht.

Die Krone lag zu seiner Seit';
Daneben ein Schwert, gar blank und breit.

„Jetzt, guter König," dachte Hiarne,
„Bist du gefangen in meinem Garne!

„Dein königliches Blut soll strömen!
Kein Gott kann dir dein Leben schützen!" —

Wie eilt er, daß er die Krone ergreif'!
Er setzt aufs Haupt sich den goldnen Reif.

„Ha, Schmuck aller Schmücke, bist wieder mein!
Und mein soll auch Land und Königin sein!" —

Es warf der Mond sein mildes Licht
Auf Friedlef's edles Angesicht.

Nun wollte Hiarne den König erstechen; —
Da hört er diesen im Traume sprechen:

„Mein treuer Swenne, wie lieb' ich dich!" —
Hiarne's durchfuhr das wie Todesstich.

Er legte plötzlich die Waffe nieder,
Und rüttelte des Schlafenden Glieder:

„Erwache, König Friedlef! erwache!
Hiarn' ist hier und fechtet nach Rache!

„Hiarne will dich im Schlaf entſeelen!
Hiarne will dir die Krone ſtehlen!“ —

Der König ſchlug die Augen auf,
Und faßte ſeines Schwertes Knauf.

Er ſah, daß die Kron' ihm ſchon geraubt,
Sah blinken ſie auf Hiarne's Haupt.

Da ſtieß er mit Macht, halb unbewußt,
Das breite Schwert in des Feindes Bruſt. —

Doch als er ſah, daß es Swenn ſei,
Da that er einen Schmerzensſchrei.

Davon erwachte die Königin;
Sie wankte zitternd zur Leiche hin.

Und als ſie ſah, daß Hiarn' es war, —
Da wurde ſchneeweiß ihr ſchönes Haar.

31.

Das ſcharfe Schwert Wölundur's.

Wölundur war der beſte Schmidt,
Der je am Feuer ſtand:
Ein Schwert von ſeiner Arbeit ſchnitt
Sogar durch Stahlgewand.

Amilias indeſſen ſprach:
„Ich nehm' es auf mit dir!
Ich ſchmiede — binnen vierzig Tag' —
Wohl einen Panzer mir.

„Und du, in dieſer ſelben Friſt,
Mach' dir ein Schwert bereit,
So ſcharf und ſtark, wie's immer iſt
Für dich die Möglichkeit!

„Dann zieh' ich meinen Panzer an,
Du nimmſt zur Hand dein Schwert. —
Wenn's meinen Stahl durchſchneiden kann,
So machſt du mich zu Erd'.

„Doch dringt's durch meinen Panzer nicht,
So geb' ich dir den Rest!" —
Völundur sprach: „Wohlan, du Wicht!
Ich rathe dir, schmied' fest!" —

Nun trennte sich das Künstlerpaar;
An's Werk ging jeder dann.
Und als die Frist verflossen war,
Da ging der Wettkampf an.

Amilias, in Stahl gehüllt
Vom Scheitel bis zur Zeh',
War mit der Sicherheit erfüllt,
Daß ihm kein Leid geschehe.

Völundur aber nahm nun das
Sein Schwert mit größter Ruh';
Und setzt' es dem Amilias
Auf's Haupt — und drückte zu.

Und leise schnitt das Schwert hindurch,
Durch Helm und Stahlgewand,
Durch Kopf und Brust und Leib hindurch, —
Noch eh's der Mann empfand.

„Wie wird mir? Hu, wie ſchaudert mich!
Jetzt Fieber? das iſt dumm!“ —
Der arme Mann! — er ſchüttelte ſich,
Und wußte nicht, warum.

Da fiel er auseinander gleich,
Verſcheidend allerdings; —
Zur Rechten eine halbe Leich',
Und eine halbe links.

* * *

Noch gibt es ein Völundurſchwert, —
Der Wahrheit freies Wort.
Die Lüge hält, ſo lang ſie währet,
Im Stahl ſich fort und fort.

Doch bald, vom Zeitgeiſt nahgebracht,
Durchfährt das Wort den Feind.
Sich ſchüttelnd fällt er — geht nur Acht! —
In Stücken, eh' er's meint.

12.

Völundur's Rache.

Es fiel ein mächt'ger Feind in's Land der Dänen;
Da hatte König Nidung große Noth:
Er weinte Thränen, knirschte mit den Zähnen
Und sah im Geist nur Threuverlust und Tod.

Doch rief er seine Mannen zu den Waffen;
Und selber trat er in Völundur's Thür:
„Wirst du mit deinem Stahl mir Sieg verschaffen,
So mach' ich dich zu meinem Sohn dafür.

„Ich biete meine Tochter dir zum Weibe,
Und mit ihr zum Besitz mein halbes Reich!" —
Völundur sprach: „Daß ich den Feind vertreibe,
Verlangst mich, und versuchen will ich's gleich."

Völundur's Panzerstahl war undurchdringlich,
Und undurchdringend war sein scharfes Schwert.
So ward der Feind, der schon für unbezwinglich
Sich hielt, bald eines Anderen belehrt.

Und als Völundur nun dem König hatte
Den Sieg verschafft, begehrt' er seinen Lohn.
Da sprach der König: „Meiner Tochter Gatte
Kann nicht ein Schmidt sein, nur ein Königs-
Sohn.

„Dir laß zum Lohn ich bauen eine Schmiede,
Wie du noch keine schönere gesehn;
Und schmiedest du darin für mich in Friede,
So soll dir meine Gnade nicht entgehn."

Völundur aber sprach darauf: „Mit nichten!
Und willst du nicht erfüllen mir dein Wort,
So werd', o Herr, ich meine Schritte richten
Jetzt augenblicks aus deinem Lande fort." —

Doch Nidung ließ dieß kühne Wort ihn büßen,
Ließ fesseln ihn, als ob ein Dieb er sei,
Nahm ihm sein Schwert und schnitt an Knie'n
und Füßen
Die mannhaft kräft'gen Sehnen ihm entzwei.

Dann ließ er eine prächt'ge Schmiede bauen,
Und setzte den Gelähmten da hinein.

Der mußte stets nun — kläglich war's zu
schauen —
Auf seinen Knieen liegend, thätig sein.

Er mußte mancherlei Geschmeide schmieden
Dem König, wie es dieser ihm befahl.
Und wie es schien, gab bald er sich zufrieden; —
Doch rachbegierig machen Schimpf und Qual! —

Einst ging zu ihm des Königs schöne Tochter,
Zu bitten, daß er beßre ihren Ring.
Als sie herauskam, weinte sie; — was mocht' er
Gethan ihr haben, eh' sie von ihm ging? —

Sie schwieg. — Bald drauf verschwanden
Nidung's Söhne;
Ein Räthsel war's, wo sie geblieben sei'n.
Völundur aber machte jetzt gar schöne
Geräthe, wie aus feinstem Elfenbein. —

Dann fing er an und machte im Geheimen
Sein Meisterstück, ein glänzend Flügelpaar.
Wol hundert Nächte mußt' er schmieden, leimen
Und anprobiren, eh' es fertig war.

Auf diesen Flügeln, und mit seinem Grimme,
Schwang eines Morgens dann er sich empor,
Und rief hinab mit einer Donnerstimme:
„Erwache, König Nidung! komm hervor! —

„Erhebe nun dein Aug' und sieh' mit Schrecken,
Daß dein Gefangner jetzt ein Vogel ist!
Doch eh' ich fliege, will ich dir entdecken,
Wie trefflich du von mir betrogen bist!

„Die Ehre deines Hauses liegt danieder,
Denn deine Tochter trägt ein Kind von mir.
Als sie den Ring mir brachte, daß ich wieder
Zurecht ihn machen möcht', da gab ich's ihr.

„Mein Fluch war auch bei jedem deiner Mahle:
Hör', deine Söhne hab' ich umgebracht, —
Aus ihren Schädeln hab' ich dir Pokale,
Aus ihren Beinen Tischgeräth gemacht!" —

Drauf flog Wölundur stolzen Flugs von dannen.
Der König stierr' ihm nach, wie sinnberaubt.
Dann wollt' er lachen, um sich zu ermannen, —
Allein es fror ihn noch in seinem Haupt.

* * *

Nachfolger Nidungs! Wenn ihr denen, die
euch dienen,
Vielleicht einst auch in einer Noth verſprecht,
Zu theilen eure Herrſchermacht mit ihnen:
So hütet euch, daß ihr dieß Wort nicht brecht!

Eu'r ganzes Volk iſt dem Völundur zu ver-
gleichen:
Es kämpfte wohl ſchon oft für euren Thron;
Und ſicher würd' euch ſeine Rach' erreichen,
Wenn ihr ihm vorenthieltet ſeinen Lohn.

Und fürchterlicher noch wird ſeine Rache
werden,
Wenn ihr aus Furcht ſein gutes Schwert
ihm nehmt,
Und, daß es nicht ſich hebe von der Erden,
Ihm grauſam Fuß- und Kniegelenke lähmt.

Es wird vielleicht auch dann noch einige Zeit
in Frieden
Euch Alles ſchmieden, was ihr nur verlangt.
Doch endlich wird es auch ſich Flügel ſchmieden,
Und zu euch reden, daß euch grauſt und
bangt! —

Verachtet nicht mein Wort! Ich bin ein treuer Rather,
Wahrhaftig treuer als die Schmeichler sind.
Seid eurem Volk ein liebevoller Vater!
So ist es euch ein liebevolles Kind

13.

Ecke's Ausfahrt und Tod.

Von sieben Königinnen, nach deren Lieb' ihn gelüstet,
Ward einst Herr Ecke, der Riese, gar stattlich ausgerüstet.
Mit Golde waren Harnisch und Panzerhosen belegt;
Auf übergoldetem Helme ein stolzer Busch sich bewegt.

Der Schild war ganz besetzet mit köstlichsten Edelsteinen;
Die blinkten und schienen bei Tage, wie Abends die Sterne scheinen.
Der Gürtel war von Purpur und überall bestickt;
Die Lanze mächtig und prächtig, wie keine noch ward erblickt.

Das Schwert aber ſchien, als ob es die Welt
überwinden werde.
Entblößt' er es und ſenkte der Klinge Spitze
zur Erde,
So kroch eine goldene Schlange — ſo ſchien's —
empor nach dem Knauf,
Und hielt er es in die Höhe, ſo kroch ſie zur
Spitze hinauf.

Zwerg Albrich hatt' es geſchmiedet, der Schmidt
faſt ohne Gleichen;
Er hatte, eh' er's vollendet, geſucht in neun
Königreichen,
Bis er das ſeltene Waſſer, worin er es här-
tete, fand.
Auch waren Scheid' und Gehänke verziert mit
Gold und Demant.

Wie Ecke unter den Reitern, ſo war ſein Roß
unter Roſſen:
So wohlgebaut und ſo rieſig, — und gutem
Stamm' entſproſſen.
Von Edelſteinen erglänzte das ganze Geſchirr
auch faſt,
Und ſchier auf goldenem Sattel ſaß Ecke's
gewaltige Laſt.

„Nun suche Dietrich, den Berner!“ versetzten die Königinnen:
„Und wirst du ihn besiegen, so sollst unsre Liebe gewinnen!“
Jetzt reicht' er ihnen zum Abschied hernieder die mächtige Faust;
Die küßten sie alle sieben. Dann sprengt' er fort, daß es saust'.

Die Königinnen schauten ihm nach mit Wohlgefallen:
„Fürwahr, ein solcher Riese ist Mannes genug uns allen!
Und wenn nun Dietrich besiegt ist, so wird in der ganzen Welt
Herr Ecke, unser Ritter, gerühmt als der größte Held!“ —

So sprechend gingen die Damen zurück nach ihrem Schlosse,
Dieweil Herr Ecke den Dôning erreicht' auf seinem Rosse. —
Herr Dietrich, der Helden erster, war ausgezogen von Bern,
Zu suchen Abenteuer in einem Lande fern.

Im großen Walde Döning nun hatt' er den Weg verloren.
Gegen Mittag begegnet' ihm Ecke, der ihm Verderben geschworen.
Der Riese sprach: „Wer kommt da, zur Nacht in diesem Holz,
Gerüstet wie ich selber, herangeritten so stolz?“

Und als nun Dietrich, der Berner, ihm seinen Namen nannte, —
Hei, hei, wie das Herz des Riesen in Kampfeslust da entbrannte!
„Nun, Dietrich!“ sprach er, „ich grüße dich weniger freudig nicht,
Als morgens ein munterer Vogel begrüßt des Tages Licht.

„Und wie ein Durst'ger, zu trinken, — ein hungriger Wolf, zu fressen
Begierig ist, so gierig bin ich, mich mit dir zu messen!
Ehe! sieben Königinnen sie haben mich ausgesandt, —
Und wenn ich dich überwinde, so reichen mir alle die Hand.“ —

Da sprach Held Dietrich, der edle: „Wenn so
dich zu streiten verlanget,
Fürwahr, so bedaur' ich weidlich, daß jetzt die
Nacht uns umfanget.
Doch wenn der Tag sich röthet, so will ich,
wer du auch seist,
Dir dein Begehren gewähren, dir geben, we-
nach du schreist!"

„Ei!" rief der Riese, „ich merke, du willst
zur Nacht entfliehen,
Aus Furcht vor meiner Stärke dem Kampfe
dich entziehen!
Mir schadet doch nicht minder, als dir, die
Dunkelheit; —
Ich aber bin jetzunder zu kämpfen schon be-
reit!"

Da ward Herr Dietrich zornig: „Der Feigheit
willst du mich zeihen?
Komm an denn! Und wisse: zur Leiche wird
einer von uns zweien!"
Und augenblicks nun legten sie beide die Lan-
zen ein,
Und machten mit den Sporen den Hengsten
große Pein.

Als den der Liebe, die durch That sich zeigt.
Darum beschloß er, für die heil'ge Lehre,
Die er vom Himmel auf die Welt gebracht,
Zu sterben; — einen größeren Beweis
Von seiner Liebe konnt' er ja nicht geben!
Er ward verfolgt, verrathen und ergriffen,
Verhöhnt, verspottet, mißhandelt und verdammt, —
Verdammt zum Tode, — ja zum Tod' am Kreuze!
Das riß mich plötzlich aus dem [illegible]
Verwegner Hoffnungen. — Noch hoffte ich
Auf Rettung durch ein Wunder; — doch sieh!
Schon nahte sich der Todeszug: — der Heiland,
Umschwärmt von der Menge Hohngelächter,
[illegible]
Gebückt, ermattet von des Kreuzes Last,
Schritt still geduldig, demuthsvoll einher.
Da, da ergriff mich grimmigste Wuth, —
Nicht etwa gegen seine argen Henker, —
Nein, gegen ihn, den Wehrlosen, selbst,
Weil ich erkannte, daß ich mich getäuscht.
Und als er nun an meine Hütte kam
Und, sich anlehnend, ein'ge Augenblicke
Auf meinem [illegible] auszuruhen gedachte,
Da stieß ich ihn gewaltsam fort, und rief:
„Von meiner Schwelle weg, [illegible]!

Du solltest, dacht' ich mir, den Tod vernichten,
Damit ich ewig leben könnt' auf Erden, —
Nun wirst du selber durch den Tod vernichtet,
Darum erkenn' ich klar, daß alles Große,
Was du gethan, nur Blendwerk war der
Hölle!" —
Er hört' es, mild wie immer, hob er wieder
Das Kreuz, und sich dann beugte, — gleichwohl
gern,
Doch mitleidsvoll, — mich an. Es war ein Blick,
Den keines Engels Zunge schildern kann! —
„Du möchtest ewig auf der Erde leben?"
So klang' es jetzt von seinen heil'gen Lippen:
Du forderst es von mir? — Du armer Mensch!
Weilen! So bleibe denn, wie du begehrst!
Auf Erden lebe bis zum Weltgerichte!" —
Und eine Thräne glänzt' in seinem Auge,
Und schweigend schritt er fort auf seiner Bahn.
Und bald war es vollbracht, — das gräßliche Werk,
Das diese Welt den Heiland gekostet:
Der Heiland neigte sein Haupt und starb.

Ich aber lebte, — ach, und ahnte nicht,
Daß ich das Leben zu verwünschen möchte.
Mein schlimmer Anspruch vom Heiland hatte:

[illegible]
[illegible]
Doch [illegible] sah ich's in Erfüllung geh'n.
[illegible]
[illegible]
Und Tag' und Wochen, Mond' und Jahr' auf
Jahrhunderte flossen hin, — ein dunkler Strom.
Und Vater, Mutter, Brüder, Schwestern,
Freunde,
Gattinnen, Kinder, Kindeskinder — All'
Verschwanden nach und nach in's stille Grab.
Nur ich allein blieb [illegible], wie ich war,
Mich [illegible] der Zahn der Zeit nicht an
[illegible] ging der Tod an mir vorüber.
Nun fing ich an, das Leben zu verachten;
[illegible]
Und der Wunsch ward endlich mir zum [illegible].
Doch hofft' ich noch auf des [illegible]
Gnade.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Umsonst! es erregte den gräßlichsten Schmerz
in mir, —
Doch meines Körpers Kraft blieb ungeschwächt,
Die nackte Wahrheit sagt' ich dem Tyrannen;
Doch welche Qualen sie mir auch ersannen,
Ach, mich zu tödten, waren sie zu schwach.
Ich kämpfte mit der Thiere König, dem Löwen,
Auf daß ich besiegt und vernichtet würde von
ihm:
Umsonst! ich siegte — trotz meinen Wunden.
Ich stürzte mich in des Meeres Fluth: —
umsonst!
Die Wellen verschmähten mich, und warfen
verächtlich
Den Leib mich zurück. Ich stürzte mich
In brennender Hütten hochaufleuchtende Flam-
men;
Umsonst! wohl fühlt' ich des Feuers Qual,
Doch starb ich ihr nicht, und die Flammen
verzehrten mich nicht.
Ich sprang in die Mündung des feuerspeien-
den Berges:
Umsonst! er spie mich aus, und ich lebe noch! —
Die Elemente alle schonten ich,
Um zu verlängern, was der Fluch verhängt. —

O dieser Fluch des Herrn lag zentnerschwer
Auf meinem Herzen, — eh' es zu zermalmen!
Nicht sterben können! Nicht verlassen können
Aus dieser Welt, — dem ewigen Gefängniß!
Das Unerträgliche ertragen müssen, —
Das ew'ge Einerlei, das aus des Lebens
Verschiedenfarbigen Gestalten mir
Entgegengrinzt! Nicht sterben können!
Jetzt fühlt' ich tiefer, was das sagen will!
Langweil' und Ekel füllten meine Brust!

Doch endlich lenkt' ich meiner Seele Blick
In meine Seele selbst hinein; und hier,
In mir, entdeckt' ich eine neue Welt,
Nicht ausgelebt, ewig wandelvoll.
Ich forschte den Gedanken und Gefühlen,
Den Regungen des inneren Lebens nach,
Um ihren Quell und um ihr Ziel zu finden,
Und um mein eignes Wesen zu ergründen.
Dann wagt' ich mich mit meines Geistes Kraft
Auch an das Geistige, was außer mir;
Die Gottheit selber sucht' ich zu ergründen,
Und die Verhältniß zu der Menschenseele
Nach allen Wesen, Sein, Gestalten, Formen,
Unendlichkeit im Raum und in der Zeit.

Nach über Sünde, Reue und Versöhnung
Und all' die großen Fragen dacht' ich nach.
Die Langeweile wich auf viele Jahre,
Und machte glühendem Durst nach Wahrheit Platz.
Erfahrung, in Jahrhunderten gesammelt,
Ging dem geschäftigen Geiste nun zur Hand,
Und Vieles zog ich in des Wissens Kreis,
Wovon die Väter, in der [illegible] Zeit,
Die eure ist, kaum eine Ahnung hatte.
So drang ich endlich denn nach allen Seiten
Bis an die Grenzen, die der Menschengeist
Auf Erden nicht vermag zu überschreiten.
Tief hinter mir sah ich eure Philosophen,
Die schon mit [illegible] Wissen prahlen
Und des [illegible] [illegible] [illegible]
Gar halten für der ew'gen Sonne Strahlen;
Nach einem [illegible] [illegible]
Und [illegible] [illegible] [illegible] mein [illegible].
Allein mein Wissensdurst blieb ungestillt,
Und immer die Seele [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
Zu tiefen ew'gen Wundern [illegible] [illegible]
Endlich zog mein Geist mit flammendem Verlangen,
[illegible] [illegible] ich meine Arme aus
Und blick' hinüber nach dem dunklen Jenseits.

Das ewig niemals ich erreichen soll!
An meines Geistes Ketten rüttle ich, —
Wie ein Gefangener in seinem Kerker
An seines Kerkers eisernen Ketten rüttelt,
Wenn er der Freiheit denkt und des Frühlings.
So groß mein Wissen ist, mit euch verglichen,
So ist es doch gar klein und schier ein Nichts,
Wenn ich erwäge, was mir noch verborgen.
O ihr seid glücklich! Wenn der Tod euch naht,
So steigt er euch sogleich in seinem [illegible]
Euch bis zur ew'gen Quelle alles Lichts.
Ich aber habe seit Jahrhunderten
Mich abgemüht, die Wahrheit zu erforschen, —
Wie nie ein Mensch seit Anbeginn der Welt;
Und das Ergebniß aller dieser Mühe
[illegible] mich hinzuzieh'n nur nach jenem Quell;
Er schimmert aus der Ferne mir entgegen,
Ich dürste, kann nicht hin — und muß verschmachten!
Nein, nicht verschmachten! Weh' mir! ich muß leben!
Auf Erden leben bis zum Weltgerichte!
Sehen alles Leid', das aufsteigen auf Erden,
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]

Doch nimmer schwer, als mein Geschick allein.
Auf dieser kalten Erde bleiben müssen,
Vielleicht Jahrtausende noch bleiben müssen,
Und keinen Schimmer mehr aller frommen Sterne
Der ew'gen Wahrheit, die so fern noch ist!
Ich kann's nicht wagen und ich muß es doch!
Wem sonst sein Leib zu schwer wird, — unterliegt;
Nur ich allein, ich kann nicht unterliegen,
Ausharren muß ich bis an's End' der Zeit!
Der mich erlöste, aber mich verfluchte,
Er ist die ewige Wahrhaftigkeit;
Sein Wort muß ganz noch in Erfüllung gehn;
Er kann nicht eher mir den Tod vergönnen! —
Nicht sterben können! ha! nicht sterben können! —

* * *

Stimme von Oben:

Ob deine Zukunft wird noch ausgefüllet,
Entsetzlich du dich, vollkommen gar zu sein.
Wirf ab den Stolz, in den du dich gehüllet!
Mit Demuthsinn erfüll' die Seele rein!
Dann — wenn auch Schaudern dein Haupt
umhüllet, —
Zieht Himmelsfriede in dein Herz hinein.
Ist Gott die Wahrheit einzig? nicht auch die Liebe?
Er sieg' an dir, wenn du den Fluch vollbüßest!